MASTER
NEGATIVE
NO. 93-81223-27

MICROFILMED 1993

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States - Title 17, United States Code - concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material.

Under certain conditions specified in the law, libraries and archives are authorized to furnish a photocopy or other reproduction. One of these specified conditions is that the photocopy or other reproduction is not to be "used for any purpose other than private study, scholarship, or research." If a user makes a request for, or later uses, a photocopy or reproduction for purposes in excess of "fair use," that user may be liable for copyright infringement.

This institution reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

TITLE:

GEISTESBLITZE GROSSER MANNER...

PLACE:

LEIPZIG

DATE:

[1889]

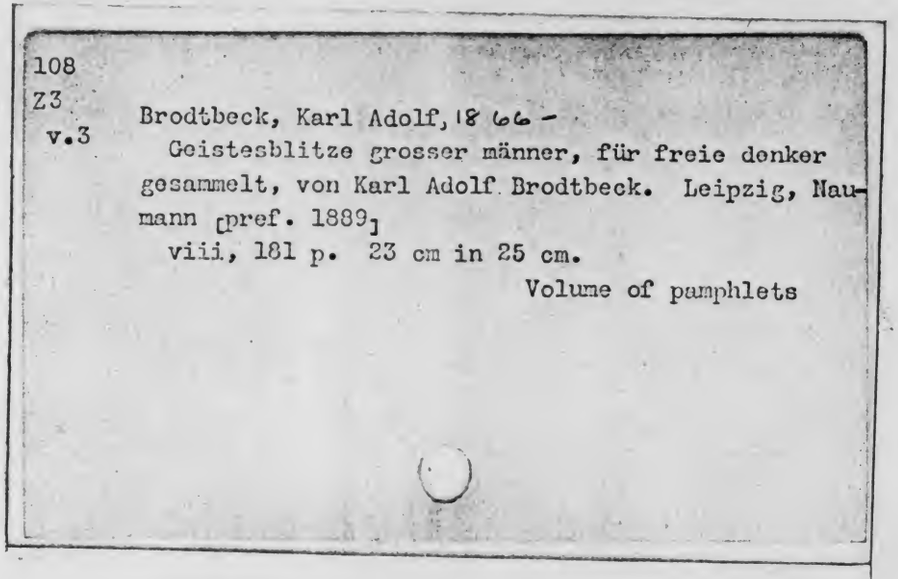
Master Negative #

93-81223-27

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record



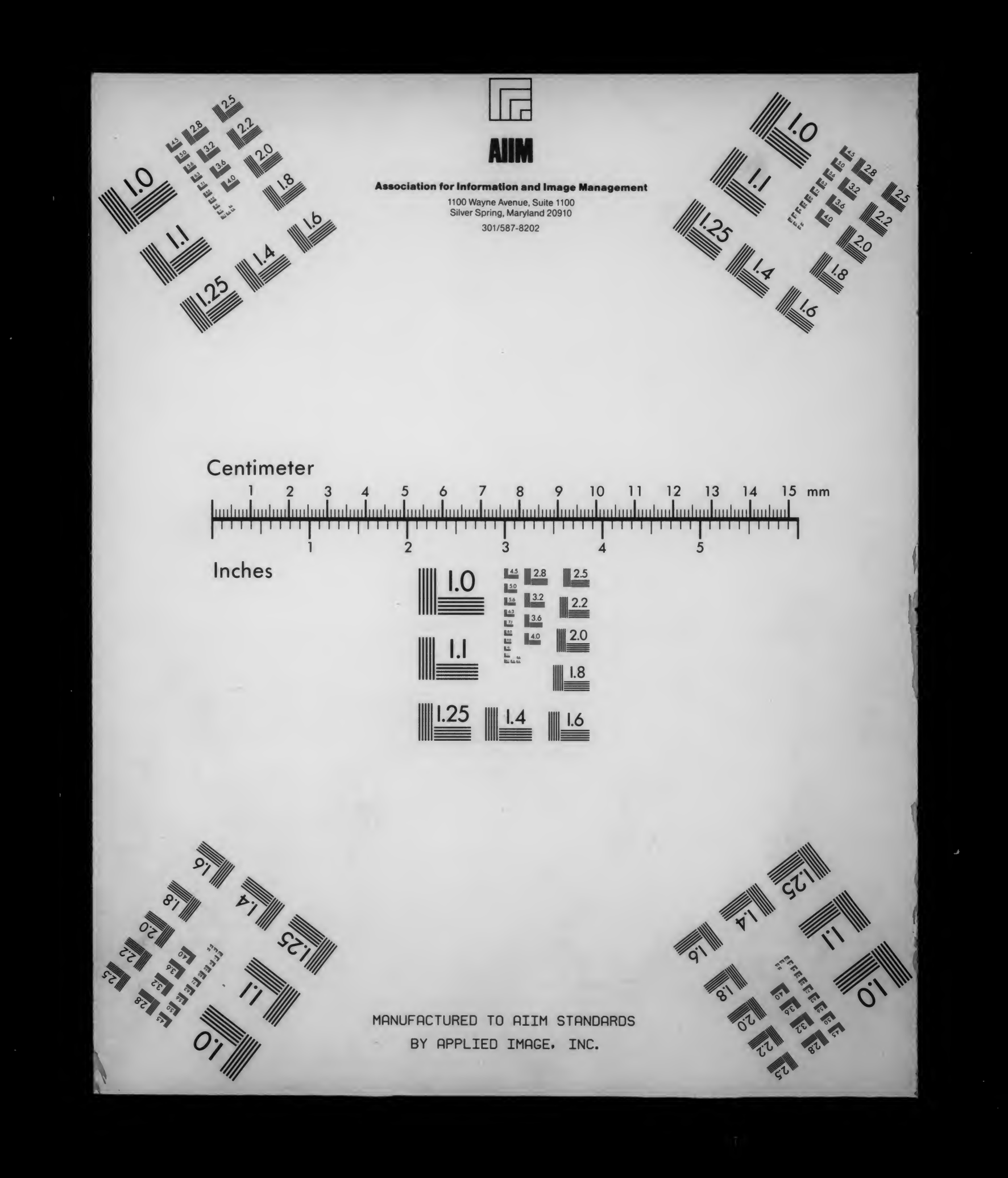
108
Z3
v.3

Brodtbeck, Karl Adolf, 18 66 -
Geistesblitze grosser männer, für freie denker gesammelt, von Karl Adolf Brodtbeck. Leipzig, Naumann [pref. 1889]
viii, 181 p. 23 cm in 25 cm.
Volume of pamphlets

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 mm REDUCTION RATIO: 11X
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 3/30/93 INITIALS BAP
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
Inches
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Prof K. ... 8 ... 9
No 6

GEISTESBLITZE

GROSSER MÄNNER.

Für freie Denker gesammelt

von

Karl Adolf Brodtbeck.

LEIPZIG.
Verlag von C. G. Naumann.

1889

GEISTESBLITZE

GROSSER MÄNNER.

Für freie Denker gesammelt

von

Karl Adolf Brodtbeck.

LEIPZIG.

Verlag von C. G. Naumann.

INHALT.

	Seite
Einleitung	V
I. Kultur, Geschichte, Staat	1
II. Staat und Kirche	29
III. Zweifel und Aufklärung	39
IV. Religion	45
V. Aphorismen	71
VI. Das Weib	95
VII. Aus der moralischen Welt	105
VIII. Anfangsgründe unserer Moral	123
IX. Vom Genie	141
X. Woher? Wozu? Wohin?	159

EINLEITUNG.

Einleitungen stehen für gewöhnlich zu Anfang der Bücher, um — nicht gelesen zu werden. Kurze Worte deshalb zu Anfang — kurze Worte gerade für die seltenen Leser einer Einleitung! Kürze hier vielleicht noch aus einem andern Grunde? Aus Ehrfurcht vor einer Länge, Schwere, Tiefe des einzuleitenden Hauptinhalts? .... Während mehrerer Jahre rüstigen Studiums der deutschen Litteratur, fröhlicher Gegnerschaft gegen das Alte und Verlogene und ernsten Zweifelns am Neuen, Verheissenen, bin ich — leichtsinnig zu reden — so nebenbei zu dem Citatenschatze gekommen, den ich heute Gleichstrebenden, Gleichzweifelnden und Gleichhoffenden als Angebinde überreiche. Lange Zeit habe ich mit diesem letzten Schritte gezaudert. Mir floss aus dem

Inhalt der jetzt offen vor uns liegenden Blätter je und je wieder neue, lebendige Lust zu weiterem Erkennen-Wollen in Stunden der Ermattung; in Zeiten, wo Herz und Fuss hüpften und jauchzten vor nie geahnten, wonnevollen Seligkeiten, Hoffnungen, Wünschen — waren es die Worte „für freie Denker", die mich auf gleichmässigere Bahnen zurückführten, meine übermenschliche Menschenfröhlichkeit in reiner Harmonie sanft ausklingen liessen, ohne Dissonanz, ohne Weh; in Tagen, Wochen, Monaten, wo das Leben als ein müdes, krankes Nichts sich vor meinem umschatteten Auge wand, zum „Schlafengehn", zur Ruhe mit alttrauten, furchtbar-lieblichen Schmeichellauten mahnte, der Menschenhass aus der Liebe zur Menschlichkeit zu keimen wagte, da waren es wieder dic „Geistesblitze grosser Männer", — gross insofern sie Alle, Alle wissen wollten, wissen mussten, — die mir mit reinem, durchschütterndem Leuchten den Weg hinauf wiesen in hellere Aetherhöhen, hinauf über die Abgründe des Niedergangs, hinauf über mich selbst. Gezaudert habe ich damit, diesen meinen Schatz der Welt zu zeigen; Hass, Anfeindung, Verdächtigung werden sich an den nun doch gemachten Schritt heften; Missverstandenwerden selbst unter den „Verstehenden" wird nicht ausbleiben; nur Wenigen wird vielleicht mein Buch werden, was es mir geworden, Unheil vielleicht und Schaden anrichten im Kreise Unmündiger, die der Warnung nicht achteten: „für freie Denker gesammelt!" — — Und doch? Wer hat ihm je widerstanden, jenem unbestimmten, unerklärten, unbesiegbaren Gefühle, das uns drängt zum Leiden, Leiden-Wollen, Kämpfen-Wollen, Kämpfen-Müssen; wer widerstand der Pflicht? Ich bin ihr unterlegen.

Liestal bei Basel, im Januar 1889.

K. A. Brodtbeck.

An die Unberufenen.

Lästert uns und — glaubet! Die Wahrheit ist nicht für Euch!

An die Berufenen.

Also sprach Zarathustra:

Den Einsiedlern werde ich mein Lied singen und den Zweisiedlern; und wer noch Ohren hat für Unerhörtes, dem will ich sein Herz schwer machen mit meinem Glücke.

Tausend Pfade giebt es, die nie noch gegangen sind; tausend Gesundheiten und verborgene Eilande des Lebens. Unerschöpft und unentdeckt ist immer noch Mensch und Menschen-Erde.

Wachet und horcht, ihr Einsamen! Von der Zukunft her kommen Winde mit heimlichem Flügelschlagen; und an feine Ohren ergeht gute Botschaft.

Ihr Einsamen von heute, ihr Ausscheidenden, ihr sollt einst ein Volk sein: aus euch, die ihr euch selber auswählet, soll ein auserwähltes Volk erwachsen.

Wahrlich, eine Stätte der Genugthuung soll noch die Erde werden! Und schon liegt ein neuer Geruch um sie, ein Heil bringender, — und eine neue Hoffnung!

I.

Cultur — Geschichte — Staat.

Stehen bleiben: es wäre der Tod; nachahmen: es ist schon eine Art von Knechtschaft; eigene Ausbildung und Entwicklung: das ist Leben und Freiheit.

Zur Geschichte Deutschlands und Frankreichs im 19. Jahrhundert. **L. v. Ranke.**

Vom Conservativismus zur Reaction ist aber bei untergeordneten Talenten kein weiter Schritt, was man zu erhalten wünscht, das ist man versucht, so zu befestigen, dass es durch keine Bewegung zu beseitigen ist.

Deutsche Kulturgeschichte, Band 2. **O. Henne am Rhyn.**

Jede einmal bestehende Ordnung enthält Stoff zu einem bessern System.

Deutsche Geschichte im 19. Jahrh., Band 3. **H. v. Treitschke.**

Jeder soziale Fortschritt schliesst irgend eine Beschränkung, irgend einen Verlust in sich; mit solchen Opfern wird der Gewinn erkauft.

Kulturgeschichte der Menschheit, Band 2. **J. Lippert.**

Jede soziale Störung ist nur das Suchen einer neuen bessern Ordnung.

Zweck im Recht, Band 1. **R. v. Jhering.**

Allein ein Bruch mit dem Bestehenden (soweit man dies unter „Revolution" versteht) wird überall da einmal erfolgen müssen, wo dieses Bestehende gegen die natürliche Entwicklung der Dinge und gegen jene unveräusserlichen Rechte der Völker verstösst, die auf die Länge ungestraft nicht missachtet werden können.

Dreissig Jahre deutscher Geschichte. **K. Biedermann.**

Durch eine Revolution wird vielleicht wohl ein Abfall von persönlichem Despotismus und gewinnsüchtiger oder herrschsüchtiger Bedrückung, aber niemals wahre Reform der Denkensart zu Tage kommen; sondern neue Vorurtheile werden, eben so wohl als die alten, zum Leitbande des gedankenlosen grossen Haufens dienen.

Schriften zur Philosophie im Allgemeinen und zur Logik. **Im. Kant.**

Die ganze Weltgeschichte ist nur eine fortgesetzte Durchlöcherung und Zertretung des papierenen Rechtsbodens. Der Sieg schrieb alle Zeit das Gesetz und wird es alle Zeit schreiben.

Menschliche Tragikomödie, Band 1. **Joh. Scherr.**

Die Rebellen von gestern sind allzeit die Despoten von heute.

Germania. **Joh. Scherr.**

*) Wie das Meer, so hat auch die Geschichte der Menschheit ihre Flut und Ebbe: nur bemessen sich hier die Zwischenräume nicht wie dort nach Stunden, sondern nach Jahrhunderten. Auf Zeiten, wo die Völker, wie mit schlafender Seele, zwischen der gemeinen Sorge um des Lebens Nothdurft und den grobsinnlichen Genuss ein dumpfes Dasein fristen, folgen Epochen, wo der prometheische Funke in den Menschen aufs Neue aufglüht, wo ihre Pulse frischlebendig allem Grossen und Schönen entgegenschlagen und ihre Brust mit Entzücken das Fluidum der Begeisterung trinkt, welches die gesellschaftliche Atmosphäre durchzieht. In solchen Flutzeiten, wo freilich mit der edelsten Leidenschaft nur all zu häufig die gemeinsten Affecte sich verbinden, wird der Mensch im Guten wie im Bösen über das normale Maass seines Vermögens, ja seines Wollens hinausgerissen. Da treibt mit der unwiderstehlichen Gewalt einer Springflut die Nationen ein dämonischer Trieb vorwärts. In solchen Perioden werden Staaten errichtet, werden Fesseln zerbrochen und Bastillen zerstört. Die Erde erdröhnt von Waffen, denn die mächtigsten Gedanken einer Zeit streben vorwärts nach Verwirklichung. Unter ungeheuren Wehen ringt sich ein grosser Zukunftsgedanke aus dem Mutterschosse der Gegenwart und greift mit zwingender

---

*) Die vorliegende Stelle aus Joh. Scherr's unsterblichem Werke möge zugleich mit ihrem tiefsinnigen Inhalt und ihrem nie erreichten Styl, einem schönsten Denkmal deutscher Sprache, den freien Geist auf die Schriften dieses Mannes der Wahrheit hinweisen.

Macht von den höchsten Höhen der Gesellschaft bis in die tiefsten Niederungen hinab oder umgekehrt. Hat er aber dem Zeitalter sein Gepräge aufgedrückt, so ist seine Mission erfüllt. An die Stelle erbitterten Kampfes tritt die schlaffe Gewöhnung. Der Mensch lebt sich in die neuen Zustände ein, als müssten sie ewig dauern, als müsste der irdischen Dinge rastloser Wechsel endlich für immer zur Ruhe gekommen sein. Also herrscht nach der Flut die Ebbe in der moralischen Welt, bis wieder ein neuer Anstoss zur Bewegung dieser conservirenden oder reagirenden „Kraft der Trägheit" ein Ziel setzt und neue schicksalsmächtige Ideen — erst von ferne mit lindem Säuseln sich ankündigend, dann mälig und mälig zum tosenden Gewitter anschwellend — einem vermorschten Gesellschaftsbau vor sich niederwerfen und auf den Trümmern ausgelebter Formen eine frische Saat der Zeit aufgrünen lassen.

Schiller und seine Zeit. **Joh. Scherr.**

So lange wir zugeben müssen — und das müssen wir unbedingt inbetreff der letzten Jahrhunderte — dass sich die sittlichen Ansprüche, das sittliche Fein- und Zartgefühl in irgend einem Grade erhöhen, so lange kann uns keine Kriminalstatistik die Ueberzeugung entwinden, dass im Grossen und Ganzen auch der Umfang der Uebung im Zunehmen begriffen ist; denn das ist ja eben, wie uns alle Thatsachen zeigen können, nur eine verkehrte Geschichts- und Sozialauffassung, dass auf dem Sittlichkeitsgebiete

das Gesetz das Vorangehende und durch irgend eine aussermenschliche Potenz Schaffende, die Uebung aber das Nachfolgende sei. Historisch ist das Umgekehrte der Fall; aus der Uebung erblüht das Gesetz, und in Jahrhunderten, in welchen das Sittlichkeitsgefühl sich verfeinert hat, kann die Uebung im Ganzen und Grossen nicht verfallen sein.

Kulturgeschichte der Menschheit, Band 2. **J. Lippert.**

Aber nicht allein die allgemeinen Tendenzen entscheiden in dem Fortgang der Geschichte; es bedarf immer grosser Persönlichkeiten, um sie zur Geltung zu bringen.

Weltgeschichte, Band 3. **L. v. Ranke.**

Die Welt beherrscht in erregten Epochen nur, wer die Geister auf neue Bahnen fortreisst.

Geschichte der deutschen Kaiserzeit, Band 3. **W. v. Giesebrecht.**

Die Zeiten des Umsturzes, der Revolution, der Anarchie sind die Lehrstunden der Geschichte, in denen sie den Völkern eine Lektion über Staat und Recht ertheilt — ein Jahr, vielleicht ein Monat, lehrt dem Bürger über die Bedeutung von Recht und Staat mehr als seine ganze bisherige Erfahrung.

Zweck im Recht, Band 1. **R. v. Jhering.**

Denn mit Alles vor sich niederwerfender Gewalt schreitet durch die Weltgeschichte die Vergeltung. Spät kommt sie manchmal, häufig, am häufigsten

sogar; aber sie kommt, unerbittlich, taub allem Flehen, mit der eisig ruhigen Majestät eines Naturgesetzes das Richter- und Rächeramt übend.

Menschliche Tragikomödie, Band 1. **Joh. Scherr.**

In der Natur vorwaltender Mächte liegt es nicht, sich selbst zu beschränken: die Grenzen müssen ihnen gesetzt werden.

Französische Geschichte, Band 4. **L. v. Ranke.**

Resignation ist Feigheit für eine Nation unter fremdem Joche.

Historische und politische Aufsätze, Band 1. **H. v. Treitschke.**

Nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse werden die grossen Fragen der Zeit entschieden, sondern durch Eisen und Blut.

Moritz Busch: Unser Reichskanzler, Band 1. **O. v. Bismarck.**

Der Krieg macht den Menschen wahrhaftiger in Hass und Liebe.

Historische und politische Aufsätze, Band 3. **H. v. Treitschke.**

Inmitten der streitenden Interessen und der wechselseitigen Eifersucht unserer Staatengesellschaft kann jede Nation nur durch die vollendete That das Recht ihres Daseins beweisen und sich die Achtung der Nachbarn erzwingen.

Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Band 3. **H. v. Treitschke.**

Allzeit ging und geht, wie die Menschen nun einmal sind und allen Vervollkommnungsphrasen zum Trotz dem Wesen nach immer sein werden, Macht vor Recht und war und ist dieses ohne jene nur das bekannte Messer ohne Heft, dem die Klinge fehlt. Alle Rechtsfragen spielen sich zuletzt auf Machtfragen hinaus und zur Lösung von solchen werden sich Menschen und Völker schliesslich immer wieder auf die letzte Instanz, d. h. auf das Schwert, auf die Entscheidung durch die Waffen berufen. Der Krieg ist aber, Träumern und Empfindlern zum Possen, als in der menschlichen Natur begründet ein nothwendiger Factor des menschlichen Entwickelungsprozesses und darum verstehen alle, welche im Weltgeschichtebuch mit sehenden Augen lesen, dass und warum die Sorge für das Kriegswesen unter den Sorgen der Völker allzeit und überall mitvoranstehen musste.

Germania. **Joh. Scherr.**

Es handelt sich nicht mehr um Gleichheit der Rechte, sondern um Gleichheit des Genusses.

Lutezia. **H. Heine.**

Für die Völker ist das Dasein gemeinhin schon das Recht des Daseins.

Historische und politische Aufsätze, Band 2. **H. v. Treitschke.**

Nationalität mit dem Recht und Beruf, einen selbstständigen Staat zu bilden, ist, wie die Tugend,

nicht ein fertiges Ding, sondern ein Thun, ein thätiges Beweisen. Eine Nation muss zeigen, dass sie eine Nation ist, sie muss sich selbst helfen.

Kritische Gänge, 1860. **F. Th. Vischer.**

Im internationalen Wettstreit und Daseinskampf auch künftig obenan zu bleiben, ist ein so hohes Interesse, dass jede Gegenwart nicht genug thun kann, aus ordentlichen Mitteln Nutzquellen für die Zukunft anzuhäufen.

Gesammelte Aufsätze, Band 2. **A. E. F. Schäffle.**

Die primitiven Gemeinwesen, welche ihre staatliche Organisation nicht immer intensiver durch staatseinheitliche Ausbildung der vorhandenen Volkskräfte und immer extensiver durch Zugesellung fremder Kräfte — Allianz, Föderation, Union — verstärken, werden vernichtet oder von andern Völkern durch Unterwerfung zu der höhern Staatseinheit gezwungen, die sie selbst versäumen. Stets und in immer höherm Maasse kehren die Nöthigungen des Daseinskampfes zur staatlichen Vereinigung der Kräfte wieder.

Gesammelte Aufsätze, Band 1. **A. E. F. Schäffle.**

Konkurrenz im allgemeinen Sinn der Rivalität ist ein unverzichtbarer Grundsatz der höhern Civilisation.

Gesammelte Aufsätze, Band 1. **A. E. F. Schäffle.**

Die rohe Naturkraft vermag zwar eine verrottete Kultur niederzutreten, aber in Gestalt von tausend und abertausend schmeichlerischen Einflüssen richtet sich diese wieder auf, den Sieger zuletzt besiegend.

Geschichte der deutschen Frauenwelt. **Joh. Scherr.**

Der Grad der Kultur kann nach dem ermessen werden, was die Menschen im Höchsten begehren, glauben oder verehren.

Geschichte der Stadt Rom, Band 3. **Ferd. Gregorovius.**

Kein Volk kann fortwährend und ohne Unterbrechung Originalarbeit liefern.

Kulturgeschichte des deutschen Volkes, Band 2. **O. Henne am Rhyn.**

Die Beschaffenheit der Friedhöfe — Dank unserer Sprache für das schöne Wort — kann geradezu einen Maasstab abgeben für den Kulturgrad der Gemeinde.

Hammerschläge und Historien. **Joh. Scherr.**

Wohl giebt es eine persönliche Zurechnung und ihre Stimme ist das Gewissen, aber die Völker möge man mit Generalsentenzen in Ruhe lassen. Das scheinbar kränkste Volk kann der Gesundheit nahe sein, und ein scheinbar gesundes kann einen mächtig entwickelten Todeskeim in sich bergen, den erst die Gefahr an den Tag bringt.

Kultur der Renaissance, Band 2. **J. Burckhardt.**

Die Arbeit ist die Bethätigung der freien Selbstbestimmung in der Natur und damit die lebendige Verwirklichung der persönlichen Freiheit. Sie ist dadurch der Quell aller Entwicklung der Menschheit; denn sie ist ewig dieselbe, wie das persönliche Wesen des Menschen, aber ewig zugleich eine neue, wie das Bedürfniss und der Stoff. Sie ist unendlich reich und mannigfaltig, weil sie das ganze Dasein der Natur durch die ganze innere Kraft der Persönlichkeit ergreifen lehrt. Sie ist das wirkliche Werden der praktischen Freiheit des Menschen, sie ist darum absolut nothwendig und in diesem Sinn ist die Menschheit zur Arbeit geschaffen. Und daher kommt es, dass auch die besten Menschen und die besten Zustände ohne Arbeit untergehen.

System der Staatswissenschaft, Band 1. **Lor. Stein.**

Die Ungleichheit ist ein Naturgesetz, so gut wie eines.

Menschliche Tragikomödie, Band 1. **Joh. Scherr.**

Alle Gleichheit und Gleichartigkeit ist unerreichbar. Dennoch giebt es Gleichheit im Sinne der Ausgleichung. Diese Ausgleichung liegt nicht darin, den Hervorragenden die Köpfe durch demokratischen Terrorismus abzuschlagen, sondern darin, das wirklich Hervorragende so an die Spitze gelangen zu lassen, dass die hervorragenden Kräfte dem Ganzen dienen und dass grössere Leistungen ihrem Vorzug an Einkommen, Ehre, Macht, Ansehen, Achtung entsprechen.

Gesammelte Aufsätze, Band 1. **A. E. F. Schäffle.**

Die Voraussetzung der natürlichen Gleichheit aller Menschen drängt mit einer gewissen Folgerichtigkeit zu dem Versuch, die historisch gebildeten Einrichtungen zu durchbrechen und von Grund aus umzugestalten. Tendenzen dieser Art sind vielleicht unvermeidlich: in Schranken gehalten können sie sogar zur lebendigen Fortbildung der Gesellschaft beitragen. Die Herstellung eines vermeintlichen Naturzustandes würde eine unerträgliche Tyrannei zur Folge haben.

Weltgeschichte, Band 4. **L. v. Ranke.**

Wollt Ihr die Unterschiede vernichten, hütet Euch, dass Ihr nicht das Leben tödtet.

Zur Geschichte Deutschlands und Frankreichs im 19. Jahrhundert. **L. v. Ranke.**

Eine Möglichkeit ist es, ein Recht, eine Pflicht der Gesellschaft, den Fluch der Ungleichheit unter den Menschen zu mildern. Namentlich dadurch, dass jeder wirklichen Kraft Raum und Luft zum Aufstreben, jedem Talent offene Bahn, auch den Kindern der Armen und Aermsten Mittel, jeder Leistung eine annähernd entsprechende Würdigung geschaffen und gesichert werde. Aber den Fluch der Ungleichheit aufheben wollen, heisst verlangen, dass die Menschheit sich selber aufhebe.

Hammerschläge und Historien. **Joh. Scherr.**

Der höchste denkbare Grad der Gleichheit, der Kommunismus, ist, weil er die Unterdrückung aller natürlichen Neigungen voraussetzt, der höchste denkbare Grad der Knechtschaft.

Historische und politische Aufsätze, Band 3. **H. v. Treitschke.**

In den Anstrengungen für den allgemeinen Volks- und Jugendunterricht liegt eine mächtige Gegenströmung gegen extreme Ungleichheit.

Gesammelte Aufsätze, Band 1. **A. E. F. Schäffle.**

Es ist das Wesen der Bildung, unbegrenzt übertragbar zu sein, ihre Bestimmung ist es, unbegrenzt übertragen zu werden, und darauf beruht die unendliche wirthschaftliche Expansivkraft der Menschheit, die Fähigkeit, die wirthschaftliche Persönlichkeit ins Ungemessene zu potenziren, jeden Fortschritt in den wirthschaftlichen Fähigkeiten allgemein zu machen. Neue bisher verborgene Funken der wirthschaftlichen Persönlichkeit werden zwar nur von Wenigen ihrer Gebundenheit entrissen, aber sie zünden schnell und überall werden und bleiben sie Gemeingut.

Das gesellschaftliche System der menschlichen Wirthschaft. **A. E. F. Schäffle.**

Jeder geistige Werth, dessen ein Volk sich rühmen darf, wirkt hinüber auf das Staatsleben, ist ein Unterpfand mehr für seine politische Grösse.

Historische und politische Aufsätze, Band 3. **H. v. Treitschke.**

Grosse politische Leidenschaft ist ein köstlicher Schatz; das matte Herz der Mehrzahl der Menschen bietet nur wenig Raum dafür.

Historische und politische Aufsätze, Band 3. **H. v. Treitschke.**

Was heisst politische Bildung eines Volkes? Dass der gemeine Mann kannegiessern kann? Dass Schuster, Schneider und Handschuhmacher dem gewiegten Staatsmann das Exerzitium korrigiren? In meinen Augen heisst politische Bildung nichts anders als das richtige Verständniss der eigenen Interessen.

Zweck im Recht, Band 1. **R. v. Jhering.**

Was Du auch thun magst, um reiner, reifer, freier zu werden, Du thust es für Dein Volk!

Historische und politische Aufsätze, Band 3. **H. v. Treitschke.**

Mag mein Ruf untergehen, mag mein Name untergehen, wenn nur Italien eine Nation wird! In diesen Worten Camillo Cavours liegt mehr reine Mannestugend als in einer ganzen Bibliothek unserer Theologen.

Historische und politische Aufsätze, Band 2. **H. v. Treitschke.**

Die Politik gleicht den Syrenen der griechischen Mythologie oder der Rheinnixe Loreley. Sie lockt mit lieblichem Gesang die Schiffer, um sie dann an Klippen oder Felsen zerschellen zu lassen.

Geschichtsbilder. **Georg Weber.**

In der Politik, welche auf gegenseitigem Selbsterhaltungstriebe der Nationen und Parteien besteht und so zu sagen eine beständige Nothwehr ist, wird leider mit Offenheit und Geradheit nichts ausgerichtet und bedarf es der Schlauheit und Berechnung; der aber ist trotzdem ein grosser Mann, der das auf solchem Wege Errungene zum Besten des Vaterlandes zu wenden weiss.

Kulturgeschichte des deutschen Volkes, Band 2. **O. Henne am Rhyn.**

In der Politik ist Nichts abgeschmackter, als der Groll.

Historische und politische Aufsätze, Band 2. **H. v. Treitschke.**

Jede politische Freundschaft hat ihren Zweck; nach Erreichung desselben löst sie sich auf, und aus den veränderten Umständen bilden sich andere Kombinationen.

Weltgeschichte, Band 2. **L. v. Ranke.**

Gelehrten, welche Politiker werden, wird gewöhnlich die komische Rolle zugetheilt, das gute Gewissen einer Politik sein zu müssen.

Menschliches Allzumenschliches. **F. Nietzsche.**

Politische Freiheit ist politisch beschränkte Freiheit.

Historische und politische Aufsätze, Band 3. **H. v. Treitschke.**

Freiheit ist nicht Genuss, sondern Arbeit, unausgesetzte Arbeit an den grossen Kulturaufgaben des modernen Staates. **Anastasius Grün.**

Nicht politische Stichworte, nicht politische Formen sogar, sondern humane Kultur und sittlicher Charakter schaffen die Freiheit und Wohlfahrt der Nationen.

Menschliche Tragikomödie, Band 2. **Joh. Scherr.**

Es ist auch, wie ich mit schärfster Betonung sagen will und wie die Kulturgeschichte es unwiderleglich beweist, total falsch, zu meinen, irgend eine beliebige Staatsform als solche sei der Kultur hinderlich oder förderlich.

Letzte Gänge. **Joh. Scherr.**

Man täuscht sich häufig, wenn man in den Folgen der Verfassung ihr innerstes Wesen erblickt.

Weltgeschichte, Band 2. **L. v. Ranke.**

Die Republik erschafft nicht grosse und reine Charaktere, sondern sie setzt sie als Gemeingut der souveränen Masse voraus.

Geschichte der Revolutionszeit, Band 2. **H. v. Sybel.**

Die Masse der Menschen wird nicht politisch fähig durch den blossen Ausspruch des Gesetzes, dass sie politisch mündig sei, sondern erst durch verbreitete Bildung des Geistes und mehr noch des Charakters.

Geschichte der Revolutionszeit, Band 1. **H. v. Sybel.**

Denn was ist zumeist die öffentliche Meinung? Nichts als ein verworrenes Geräusch, das aus dem Zusammenstoss der so oder anders angestrichenen Bretter entsteht, welche die Menschen vor ihren Stirnen tragen.

Menschliche Tragikomödie, Band 1. **Joh. Scherr.**

Der Mittelstand hasst jede offene gewaltthätige Tyrannei, doch er ist sehr geneigt, durch den Bannstrahl der öffentlichen Meinung alles zu ächten, was sich über ein gewisses Durchschnittsmaass der Bildung, des Seelenadels, der Kühnheit emporhebt.

Historische und politische Aufsätze, Band 3. **H. v. Treitschke.**

Denn wodurch unterscheidet sich der Despotismus der Menge von einem andern Despotismus? Ist er minder durchgreifend und gewaltsam? Gewiss nicht; er hat keinen Widerstand zu erwarten: er ist selber das Gesetz. Ist er beständiger? Er wird allzuleicht von den wechselnden Eindrücken bestimmt. Ist er rationaler? Am schwersten durch Gründe zu überzeugen ist die Menge. Ist er endlich moralischer? Ich wollte nicht glauben, da Niemand im Besondern dafür verantwortlich ist.

Zur Geschichte Deutschlands und Frankreichs im 19. Jahrhundert. **L. v. Ranke.**

O das Volk, dieser arme König in Lumpen hat Schmeichler gefunden, die viel schamloser, als die Höflinge von Byzanz und Versailles ihm ihren Weih-

rauchkessel an den Kopf schlagen. Diese Hoflakaien des Volkes rühmen beständig seine Vortrefflichkeiten und Tugenden, und rufen begeistert: Wie schön ist das Volk! Wie gut ist das Volk! Wie intelligent ist das Volk! — Nein, ihr lügt. Das arme Volk ist nicht schön; im Gegentheil, es ist sehr hässlich. Aber diese Hässlichkeit entstand durch den Schmutz und wird mit demselben schwinden, sobald wir öffentliche Bäder bauen, wo seine Majestät das Volk sich unentgeltlich baden kann. Das Volk, dessen Güte so sehr gepriesen wird, ist gar nicht gut; es ist manchmal so böse wie einige andere Potentaten. Aber seine Bosheit kommt vom Hunger, wir müssen sorgen, dass das souveräne Volk immer zu essen habe; sobald allerhöchst dasselbe gehörig gefüttert und gesättigt sein mag, wird es Euch huldvoll und gnädig anlächeln, ganz wie die andern. Seine Majestät das Volk ist ebenfalls nicht sehr intelligent; es ist vielleicht dümmer als die andern, es ist fast so bestialisch dumm wie seine Günstlinge. Liebe und Vertrauen schenkt es nur denjenigen, die den Jargon seiner Leidenschaft reden oder heulen, während es jeden braven Mann hasst, der die Sprache der Vernunft mit ihm spricht, um es zu erleuchten und zu veredeln. Der Grund dieser Verkehrtheit ist die Unwissenheit; dieses Nationalübel müssen wir zu tilgen suchen durch öffentliche Schulen für das Volk, wo ihm der Unterricht auch mit den dazu gehörigen Butterbrödten und sonstigen Nahrungsmitteln unentgeltlich ertheilt werde. Und wenn Jeder im Volke

in den Stand gesetzt ist, sich alle beliebigen Kenntnisse zu erwerben, werdet Ihr auch bald ein intelligentes Volk sehen.

Geständnisse. **H. Heine.**

Von jeder Staatseinrichtung, welche das Wohl der Bürger zum Zwecke hat, ist derjenige Theil, der von der Menge begriffen wird, immer der wichtigste.

Fragmente und Aphorismen. **L. Börne.**

Die Schmeichler des Volkes übertreiben die Befürchtungen desselben und stacheln sein Misstrauen; ewige Angeber, lieben sie es, Volksfeinde in Allen zu erblicken, welche im Amte sind und nach deren Plätzen ihr Ehrgeiz und Eigennutz trachten.

Hammerschläge und Historien. **Joh. Scherr.**

Alle denkenden Männer wissen es, und nur jämmerliche Volksschmeichler geben sich den Anschein, es nicht zu wissen, dass jedes Volk regiert werden muss, dass seine Führer es leiten, ihm seine wahren und dauernden Interessen deutlich machen müssen, wenn nicht der Staat den erbärmlichsten Despotismus und damit dem Zufall, der Willkür und Anarchie preisgegeben werden soll. Der wahre und wirkliche, der echte und rechte Volksführer aber soll herrschen, dass heisst er soll den vernünftig geleiteten Gesammtwillen der Bürger zu entsprechendem thatsächlichen Ausdruck bringen auf den verschiedenen Gebieten des Staatslebens.

Letzte Gänge. **Joh. Scherr.**

Der ausschweifenden Demokratie ist stets die Tyrannis auf dem Fusse gefolgt.

Geschichtsbilder. **Georg Weber.**

Die Kunst des Souveräns sowohl in der Republik als in der Monarchie besteht bekanntlich darin, zur rechten Zeit die rechten Organe zum Handeln zu finden und die gefundenen ohne Neid gewähren zu lassen.

Hammerschläge und Historien. **Joh. Scherr.**

Leidenschaften der Regierungen zeugen von Schwäche, Leidenschaften des Volkes zeugen von Stärke.

Fragmente und Aphorismen. **L. Börne.**

Vor allem bedarf es die höchste Gewalt, dass sie über die Parteien erhaben sei; sie bedarf das Ansehen einer von ihr ausgehenden, nicht zu eigenen Gunsten verwalteten Gerechtigkeit. Wie wäre es ihr möglich, ein solches zu erwerben, wenn sie die, welche sie regieren soll, wenigstens grossen Theils als ihre Gegner zu behandeln hat!

Zur Geschichte Deutschlands und Frankreichs im 19. Jahrhundert. **L. v. Ranke.**

Jede Parteiregierung steht stets unter dem Eindrucke der Fortentwicklung ihrer Parteirichtung. — Diese Entwicklung findet nothwendig in der Richtung ihres Extremes statt, das weitere Fortschreiten erfolgt in der Richtung, der die Partei überhaupt

angehört. Eine konservative Partei wird der Gefahr der Reaktion immer unterworfen sein, wenn sie länger regiert; es wird sich immer Einer finden, der noch in konservativerer Richtung weitergehende Theorien aufstellt, für die er, wie für alle Extreme, leicht die Menge der Parteiwähler gewinnt. Dasselbe ist in der liberalen Partei der Fall.

Moritz Busch: Unser Reichskanzler, Band 1. **O. v. Bismarck.**

Es ist der Fluch grosser politischer Versammlungen, dass sie das Rechtsgefühl abstumpfen, weil sie die Verantwortung auf viele Köpfe vertheilen; Parlamente und Diplomatenkongresse handeln leichter gewissenlos als einzelne Staatsmänner.

Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Band 3. **H. v. Treitschke.**

Wir wissen es alle, das Parteileben ist eine Nothwendigkeit für freie Völker, das unentbehrliche Mittel, um aus dem Gewirr der Interessen, Leidenschaften, Meinungen einen Durchschnittswillen herauszubilden, den Einzelwillen Ordnung und Gliederung und dadurch Macht zu bringen, durch Stoss und Gegenstoss der also geschaarten Kräfte dem Staat eine feste Richtung zu geben. Der Zwang, für eine bestimmte Meinung offen einzustehen und zugleich den persönlichen Eigensinn einem allgemeinen Willen unterzuordnen, ist für die Mittelmässigkeit der Menschen eine Schule des Muthes und der Zucht. — Jede Partei ist einseitig. — Die Gesundheit des parlamentarischen Lebens erfordert eine gewisse innere

Gleichberechtigung der Parteigegensätze. — Ueber den Charakter einer Partei entscheidet nicht, ob sie erhalten oder zerstören will, sondern was sie erhalten oder zerstören will, nicht die Form, sondern der Inhalt der Parteibestrebungen.

Historische und politische Aufsätze, Band 3. **H. v. Treitschke.**

So geht es jedoch immer: die über alle Bedingungen des Wirklichen und Möglichen hinausragende Spitze einer an sich noch so berechtigten Opposition lässt sich durch die Schlauheit des Gegners unschwer zurückbiegen und dazu benutzen, das eigene Prinzip zu Boden zu stossen.

Hammerschläge und Historien. **Joh. Scherr.**

Wer viel denkt, eignet sich nicht zum Parteimann: er denkt sich durch die Partei hindurch.

Menschliches Allzumenschliches. **F. Nietzsche.**

Es ist in der Regel das Schicksal der zum Siege gelangten Parteien, über den Sieg zu zerfallen.

Zur Geschichte Deutschlands und Frankreichs im 19. Jahrhundert. **L. v. Ranke.**

Das politische Leben wird stets erfordern, dass, wer an ihm theilnehmen will — und das sollte ja jeder in seiner Weise — Farbe bekennt und Partei ergreift; aber es erfordert nicht, dass er die Gegner in ihrer Berechtigung nicht versteht und die Leidenschaft, die der einzelne Moment des Kampfes vielleicht erzwingt oder bedingt, sich zur Geringschätzung und Verkennung versteinern lässt; es erfordert

nur, dass er einerseits über der gewissenhaften Würdigung des Gegners nicht die eigene Thatkraft und die Wärme der Ueberzeugung verliert, und dass er andrerseits die Achtung, die er dem politischen Widersacher entgegenbringt, dem Ehrgeiz, der Selbstsucht, überhaupt der Schlechtigkeit versagt, die sich in politische Gewänder hüllt.

Geschichte der letzten fünfzehn Jahre. **Constantin Bulle.**

Jeder Zeit bestand und besteht eine starrpolitische Staatsgesinnung, die den Staat als Selbstzweck behandelt und zunächst darauf sieht, die Einheit seines Willens zu behaupten, seine Macht zu sichern gegen den bösen Willen der Vielen, die Verwaltung fest und schlagfertig auszurüsten — dieser politischen Staatsgesinnung steht die soziale gegenüber. Sie sucht im Staate das Mittel für die Kulturzwecke der vielköpfigen Gesellschaft und verlangt darum eine leichtbewegliche Staatsverfassung, auf dass jede soziale Kraft die Möglichkeit erhalte, ihren Willen zu äussern und durchzusetzen ... und jenem Volke gebührt der Preis der Staatsweisheit, das beide zu versöhnen, beiden gerecht zu werden weiss.

Historische und politische Aufsätze, Band 3. **H. v. Treitschke.**

Der Bürger, der in den eigenen Angelegenheiten nicht mitberäth, dem der Staat ein Abstraktum, ein dunkles Geheimniss ist, kann sein Land und seine Leute lieben, den Staat wird er befeinden, belügen, betrügen.

Kritische Gänge 1860. **F. Th. Vischer.**

Das ist ja eben der Segen der Pressfreiheit, sie raubt der kühnen Sprache des Demagogen allen Zauber der Neuheit, das leidenschaftliche Wort neutralisirt sie durch eben so leidenschaftliche Gegenrede, und sie erstickt in der Geburt schon die Lügengerüchte, die vom Zufall oder Bosheit gesät so tödtlich frech emporwuchern im Verborgenen, gleich jenen Giftpflanzen, die nur in dunklen Waldsümpfen und im Schatten alter Burg- und Kirchentrümmer gedeihen, im hellen Sonnenlicht aber elendiglich und jämmerlich verdorren. Freilich, das helle Sonnenlicht der Pressfreiheit ist für den Sklaven, der lieber im Dunkeln die allerhöchsten Fusstritte hinnimmt, eben so fatal wie für den Despoten, der seine einsame Ohnmacht nicht gern beleuchtet sieht. Es ist wahr, dass die Censur solchen Leuten sehr angenehm ist.

Ueber den Adel in Briefen. **H. Heine.**

Und gewiss sprach Cavour ein tiefsinniges und wahres Wort, da er erklärte: die Pressfreiheit, ein Segen für alle innern Fragen, werde leicht verderblich für die auswärtige Politik.

Historische und politische Aufsätze, Band 2. **H. v. Treitschke.**

Alle guten Gesetze sind nach einem trefflichen Ausspruch der Bibel Gesetze, durch die wir leben. Die Geschichte hat tausendfach auch die Probe auf das Gegentheil gemacht; untergegangene Stämme sind Zeugen für Gesetze, die nicht zum Leben führten.

Kulturgeschichte der Menschheit, Band 1. **J. Lippert.**

Die Kraft und das Ansehen der Gesetze steht überall auf gleichem Niveau mit der moralischen Kraft des Rechtsgefühls — ein lahmes nationales Rechtsgefühl ein unsicheres Recht, ein gesundes, kräftiges nationales Rechtsgefühl ein sicheres Recht. Die Sicherheit des Rechts ist überall das eigene Werk und Verdienst des Volkes, sie ist ein Gut, das die Geschichte keinem Volke schenkt, sondern das von jedem in mühsamem Ringen, nicht selten mit blutiger That errungen werden muss.

Zweck im Recht, Band 1. **R. v. Jhering.**

Es bedarf nicht der Wissenschaft, um den denkenden Menschen darüber aufzuklären, in welchem Maasse er seine Rechnung im Staate findet, das blosse Aufschlagen des Auges reicht aus, um dies wahrzunehmen. Für die urtheilslose Masse ist aber letzteres schon zu viel verlangt. Wenn man ihre Klagen vernimmt über die Lasten und Beschränkungen, die der Staat auferlegt, möchte man glauben, dass er mehr eine Plage als eine Wohlthat sei. Die Vortheile, welche er gewährt, betrachtet sie als selbstverständlich — dazu ist er ja da! — oder richtiger, sie wird sich ihrer gar nicht bewusst, es verhält sich mit dem Staate wie mit dem Magen, von dem man nur spricht, um über ihn zu klagen, den man nur empfindet, wo er unbequem wird.

Zweck im Recht, Band 1. **R. v. Jhering.**

Wo kein naturwüchsiger Staat besteht, welcher sich zu dem Geiste seiner Nation verhält, wie der menschliche Leib zu seiner Seele, welche ihn be-

lebt, da vertritt seine Stelle der mechanische Polizeistaat, welcher keine Staatsbürger kennt, sondern nur träge Massen von nutzbaren Spiessbürgern, verwaltet nach dem Grundsatze der Stallfütterung, wo Licht und Luft, Futter und Getränke, Lager und Stand, Bewegung und Ruhe den Thieren zugemessen wird. In diesen Polizeistaaten, wo der Bürger ein Verbrechen begeht, wenn er sich thätig um die allgemeine Wohlfahrt bekümmert, wird jeder Einzelne auf den Standpunkt des Egoismus versetzt. Ist der Mensch so von dem idealen Staatsleben verdrängt, welches allein den Menschen aus der Engherzigkeit erheben kann, so bleibt ihm Nichts als der gemeine sinnliche Genuss übrig, welcher durch Geld vermittelt werden kann. In die grössere Menge eines solchen Volkes, welches sich seine Seele hat stehlen lassen, fährt nun der Heisshunger nach Amt und Geld, mit welchem sich die niederträchtigste Gesinnung von selbst verbindet, wenn auch innerhalb der Schranken der Polizei. Jede Tugend wird da zum Schein und Deckmantel der Habsucht. Liebe und Freundschaft werden Mittel zu materiellen Zwecken, und wo sie aufhören zinsbar zu sein, treten der grimmigste Hass, Verleumdung und Verfolgung und alle Kinder der Undankbarkeit an das Licht. Solche Krankheitszustände der Staatsgesellschaft charakterisiren sich durch Selbstverachtung und Zerrissenheit der Gemüther, woran sich, als nächstfolgendes Glied der Kette, die allgemeine Feigheit schliesst.

Joh. Scherr: Hammerschläge und Historien. **Julius Mosen.**

Denn am Ende beruht die ganze Würde des Staates auf dem persönlichen Werth seiner Bürger, und jener Staat ist der sittlichste, welcher die Kräfte der Bürger zu den meisten gemeinnützigen Werken vereinigt und dennoch einem jeden, unberührt vom Zwange des Staates und der öffentlichen Meinung, aufrecht und selbstständig seiner persönlichen Ausbildung nachgehen lässt.

Historische und politische Aufsätze, Band 3. **H. v. Treitschke.**

II.

Staat und Kirche.

Es ist unmöglich, dass eine Staatsform Bestand gewinne, welche nicht durch eine entsprechende Richtung der Sitte im Volke getragen wird. Der Staat ist also ohne Zweifel berechtigt, wie er von dieser Seite beeinflusst wird, so auch seinerseits die Besserung und Hebung derselben zu bewirken. Es ist dies ja die Pflicht eines jeden ächten Bürgers, und widersinnig wäre es, die hervorragendsten Mitglieder des Gemeinwesens, die Träger der politischen Gewalt, von diesem höchsten Berufe auszuschliessen. Ja, so sehr liegt die enge Beziehung zwischen Politik und Sitte in den Tiefen der menschlichen Natur begründet, dass der Staat, der sie einen Augenblick aus dem Gesichte verliert, in seelenlose Auflösung versinkt. Aber indem der Staat sich hiernach als Erzieher des Volkes hinstellt, darf er nicht vergessen, dass die Erziehung nicht die Knechtung, sondern die Befreiung des persönlichen Geistes bedeutet. Religion und Sitte verdienen ihre Namen nur insofern, als sie bei jedem Einzelnen unaufhörlich neu aus der innern Gesinnung geboren werden. Jedes äusser-

lich zwingende Strafgesetz auf diesem Gebiet ist ein Dolchstoss in das Herz des Völkerlebens. Die mit Schrecken erpresste Sitte taugt so viel wie die mit Scheiterhaufen befestigte Religion: beide erstarren auf der Stelle zu einem Werkdienste, in dem sie selbst zu Grunde gehen und der unterworfenen Nation nur die Wahl zwischen Empörung oder Erstickung lassen.

Geschichte der Revolutionszeit, Band 2. **H. v. Sybel.**

Es liegt in der Natur alles Dogmatismus, den Vorschritt nur so lange zu wollen und zu fördern, bis der Sieg seiner Anschauungen entschieden ist. Sobald die Kulturarbeit darüber hinauszugehen sich anschickt, wird er ihr unerbittlicher Gegner.

Geschichte der Literatur. **Joh. Scherr.**

Vor allen Dingen ist es die schon früh in den Kreis der christlichen Dogmen eingedrungene Lehre von der allgemeinen Verdammniss der gesammten Menschheit und den ewigen Höllenstrafen, welche durch Niederdrückung der Gemüther und Erhebung des Priesterhochmuths namenloses Unheil über die neueren Nationen gebracht hat. Das Recht der Kirche zu binden und zu lösen werde der Fluch der modernen Nationen. Aber auch wo sie scheinbar gebrochen war, blieb die Herrschsucht die hervorstechendste Eigenschaft der Geistlichkeit als eines besonderen Standes, und mit nur allzu grossem Erfolge wurden die reichen Mittel der religiösen Ideen

und der kirchlichen Ueberlieferungen benutzt, um eine Befangenheit des Geistes zu erzeugen, die mit Abstumpfung gegen jede unmittelbare Wirkung grosser Gedanken endigen musste. So erzeugte das historische Christenthum eine ungeheure Kluft zwischen der kleinen Schaar auserwählter und wahrhaft freier Geister und der abgestumpften, niedergedrückten Masse. Es ist die nämliche Erscheinung auf geistigem Gebiete, wie sie der Industrialismus auf dem materiellen hervorgerufen hat, und dieser Bruch im Volksleben ist hier wie dort das grosse Grundübel der Gegenwart.

Geschichte des Materialismus. **F. A. Lange.**

Das Papstthum, eine Schöpfung einer finstern und ruchlosen Zeit, ist gegenüber der Vernunft, der Wissenschaft und Humanität ein versteinertes Non possumus.

Menschliche Tragikomödie, Band 1. **Joh. Scherr.**

Das gemeinschaftliche Ziel des Despotismus und des Priesterthums ist Einförmigkeit, und Einförmigkeit ist ein nothwendiges Hilfsmittel der menschlichen Armuth und Beschränkung.

Der Abfall der Niederlande. **Fr. v. Schiller.**

Aller Fortschritt, welcher in der ganzen Christenheit in Wissen, Freiheit, Wohlstand und in den Künsten des Lebens gemacht worden ist, ist trotz der Kirche vor sich gegangen und hat überall in umgekehrtem Verhältnisse zu ihrer Macht gestanden.

Geschichte von England, Band 1. **Th. B. Macaulay.**

Es ist eine unbestreitbare und höchst belehrende Thatsache, dass in den Jahren, in welchen die anglikanische Hierarchie auf dem Höhepunkte ihrer Macht stand, genau dieselben Jahre waren, in welchen die Sittlichkeit der Nationen am tiefsten stand.

Geschichte von England, Band 1. **Th. B. Macaulay.**

Die Geistlichkeit war von jeher eine Stütze der Macht und musste es sein. Ihre goldene Zeit fiel immer in die Gefangenschaft des menschlichen Geistes, und noch wie jene (die spanische und niederländische zu Philipp II. Zeiten. D. V.) sehen wir sie vom Blödsinn und von der Sinnlichkeit ernten.

Abfall der Niederlande. **Fr. v. Schiller.**

Die Politik der Kirche hat es ja zu allen Zeiten vortrefflich verstanden, ihrem Streben nach der Universaldespotie gelegentlich auch ein patriotisches Mäntelchen umzuhängen.

Germania. **Joh. Scherr.**

Wer mit Pfaffen kämpft, der mache sich darauf gefasst, dass der beste Lug und die triftigsten Verläumdungen seinen armen guten Namen zerfetzen und schwärzen werden. Aber gleichwie man jene Fahnen, die in der Schlacht am meisten von den Kugeln zerfetzt und vom Pulverrauch geschwärzt worden, höher ehrt als die blanksten und gesundesten Rekrutenfahnen, und wie man sie endlich als Nationalreliquien in den Domen aufstellt: so werden einst die

Namen unserer Helden, je mehr sie zerfetzt und angeschwärzt worden, um so enthusiastischer verehrt werden, in der heiligen Genofevakirche der Freiheit.

Reisebilder. **H. Heine.**

Am Menschen zerschellt die Kirche.

Joh. Scherr: Poeten der Jetztzeit. **Leopold Schefer.**

Der Priester stellt in letzter Instanz ohne Appellation fest, was der Wille Gottes ist; er interpretirt denselben authentisch, und wenn die weltliche Gewalt sich ihm nicht unterwirft, so steht sie im Widerspruch mit dem göttlichen Willen und verfällt dem Bann und Interdikt. — Katholischen Monarchien war es gegeben, sich ohne Schwierigkeit mit den theokratischen Ansprüchen des römischen Stuhles abzufinden; nach dem Grundsatze, dass eine Hand die andere wäscht, lehrten die Priester Gehorsam gegen den Monarchen, wenn letzterer ihn dem Papst nicht aufkündigte. Protestantischen Staaten gegenüber aber bleibt der Friede mit der römischen Kirche im günstigsten Falle eine Zirkelquadratur, deren Lösung man sich nähern kann, ohne sie zu erreichen. Beide Parteien kommen über den modus vivendi nicht hinaus.

Moritz Busch: Unser Reichskanzler, Band 2. **O. v. Bismarck.**

Es kann nicht im Entferntesten bezweifelt werden, dass die unermesslichen materiellen und intellektuellen Bildungsresultate, welche während der drei jüngsten Jahrhunderte in Europa gewonnen worden,

nicht mittelst, sondern recht eigentlich trotz der Kirche errungen worden sind. Sie stemmte und stemmt sich überall nach Kräften dem naturgemässen und unabänderlichen Entwicklungsgange der Menschheit entgegen. Kein Wunder daher, dass sie längst nicht mehr durch die Selbstherrlichkeit ihrer Idee, sondern nur noch einerseits durch die Denkträgheit und Unwissenheit der Massen, andrerseits durch polizeilichen Schutz existirt. Mit der noch nothdürftig zusammenhaltenden Form des modernen Polizeistaates wird auch die Macht der Kirche zusammenbrechen und Redensarten wie vom ewigen Fels Petri und dergleichen mehr werden gegen die Gewalt der Thatsachen nichts vermögen. Die ethische Seele des Christenthums wird bleiben, weil sie ewig menschlich ist; aber der dogmatische Leib wird in dem immer heftiger werdenden Zusammenstoss mit der modernen Kultur zu Staub zerfallen.

Geschichte der Literatur. **Joh. Scherr.**

In meinen Staaten müssen alle Religionen tolerirt werden, keine darf der andern Abbruch thun, und Jeder hat das Recht, nach eigener Façon selig zu werden. **Friedrich II., der Grosse.**

Frage und Antwort. — Was nehmen jetzt wilde Völkerschaften zuerst von den Europäern an? Branntwein und Christenthum, die europäischen Narcotica. — Und woran gehen sie am schnellsten zu Grunde? — An den europäischen Narcoticis.

La gaya scienza. **F. Nietzsche.**

Die Unwissenheit und der Aberglaube werden in demselben Maasse abnehmen, in welchem der freie Staat für gute Schulen, für Erziehung und Bildung seiner Angehörigen auf dem Boden der vorangeschrittenen Wissenschaft und für ihr Wohlsein auf Erden sorgen wird. Die Anwälte des Himmels haben nur so lange Geltung, so lange die Erde für die grosse Mehrzahl der Menschen ein Jammerthal ist, und so lange gewisse Herren es für gut finden, aus der Dummheit der Massen Nutzen für sich selbst zu ziehen. In demselben Maasse dagegen, in welchem Armuth, Elend und Unwissenheit abnehmen, wird, wie gesagt, auch die Macht der Kirche und der Priester abnehmen, und der Staat wird nicht nöthig haben, sich in seinem eigenen Bestande gegen deren Anmassungen zu schützen und sicher zu stellen. Damit wird denn auch die so oft ventilirte Frage über das Verhältniss von Staat und Kirche auf die denkbar einfachste Weise gelöst werden.

Aus Natur und Wissenschaft. **L. Büchner.**

Lasst uns Jedem die vollständigste Glaubens- und Gewissensfreiheit einräumen, aber auch den Sieg der Duldsamkeit erst dann als entschieden betrachten, wenn die Kirche nicht mehr und nicht weniger ist, als ein Verein wie jeder andere Verein.

F. A. Pipitz: Mirabeau. **G. H. Comte de Mirabeau.**

III.

Zweifel und Aufklärung.

Dass der Zweifel an dem Gegebenen und Ueberlieferten der Vater aller wirklichen Forschung, wird heutzutage nur noch von Leuten bestritten, welche in Sachen des Denkens und Wissens überhaupt nicht mitzählen.

Menschliche Tragikomödie, Band 2. **Joh. Scherr.**

Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines andern zu bedienen, selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschliessung und des Muthes liegt, sich seiner ohne Leitung zu bedienen. Sapere aude! ist der Wahrspruch der Aufklärung.

Schriften zur Philosophie und zur Logik. **J. Kant.**

Man kann nicht vorsichtig genug sein in Bekanntmachung eigener Meinungen, die auf Leben und Glückseligkeit hinauslaufen; hingegen nicht emsig genug, Menschenverstand und Zweifeln einzuschärfen.

Vermischte Schriften I. **G. Chr. Lichtenberg.**

Aufklärung in allen Ständen besteht eigentlich in richtigen Begriffen von unsern wesentlichen Bedürfnissen.

Vermischte Schriften I. — **G. Chr. Lichtenberg.**

Willst Du mitgehn? oder vorangehn? oder für Dich gehn?... Man muss wissen, was man will und dass man will.

Götzen-Dämmerung. — **F. Nietzsche.**

„Das Leben ein Mittel der Erkenntniss" — mit diesem Grundsatz im Herzen kann man nicht nur tapfer, sondern sogar fröhlich leben und fröhlich lachen!

La gaya scienza. — **F. Nietzsche.**

Widersprechen können. — Jeder weiss jetzt, dass Widerspruch-Vertragen-Können ein hohes Zeichen von Kultur ist. Einige wissen sogar, dass der höhere Mensch den Widerspruch gegen sich wünscht und hervorruft, um einen Fingerzeig über seine ihm bisher unbekannte Ungerechtigkeit zu bekommen. Aber das Widersprechen-Können, das erlangte gute Gewissen bei der Feindseligkeit gegen das Gewohnte, Ueberlieferte, Geheiligte, — das ist mehr als jenes Beides und das eigentlich Grosse, Neue, Erstaunliche unserer Kultur, der Schritt aller Schritte des befreiten Geistes: wer weiss das? —

La gaya scienza. — **F. Nietzsche.**

Es ist die Sache der Wenigsten, unabhängig zu sein: — es ist ein Vorrecht der Starken. Und wer

es versucht, auch mit dem besten Rechte dazu, aber ohne es zu müssen, beweist damit, dass er wahrscheinlich nicht nur stark, sondern bis zur Ausgelassenheit verwegen ist.

Jenseits von Gut und Böse. — **F. Nietzsche.**

In jedem rückhaltslos ehrlichen Bekenntniss liegt eine starke sittliche Kraft.

Historische und politische Aufsätze, Band 3. — **H. v. Treitschke.**

Es ist ein neuer Schritt zum selbstständig werden, wenn man erst Ansichten zu äussern wagt, die als schmählich für den gelten, welcher sie hegt; da pflegen auch die Freunde und Bekannten ängstlich zu werden. Auch durch dieses Feuer muss die begabte Natur hindurch; sie gehört sich hintendrein noch viel mehr selber an.

Menschliches Allzumenschliches. — **F. Nietzsche.**

Mensch sein, heisst ein Kämpfer sein!

Letzte Gänge. — **Joh. Scherr.**

Denn das ist nun einmal das Schicksal der Menschen: im Streit miteinander bilden sie sich aus.

Weltgeschichte, Band 5. — **L. v. Ranke.**

Die Wahrheit ist keine Hure, die sich denen an den Hals wirft, welche ihrer nicht begehren: vielmehr ist sie eine so spröde Schöne, dass selbst wer ihr alles opfert, nicht ihrer Gunst gewiss sein darf.

Welt als Wille und Vorstellung. — **A. Schopenhauer.**

Nackt kann die Wahrheit vor dem Volke nicht erscheinen.

Welt als Wille und Vorstellung. **A. Schopenhauer.**

Aber man findet erst was man sucht, das heisst was man schon selber gedacht hat, man lernt von andern nur was man schon weiss, wofür man schon innerlich bereitet ist.

Aesthetik, Band 1. **Moriz Carrière.**

IV.

Religion.

Kein anderes Motiv hat jederzeit die Menschen zu wahnsinnigerer Wuth entflammt als der Zwist um ihre Götter.

Geschichte der Deutschen Frauenwelt. **Joh. Scherr.**

Es ist nicht der Kampf der Meinungen, welcher die Geschichte so gewaltthätig gemacht hat, sondern der Kampf des Glaubens an die Meinungen, das heisst der Ueberzeugungen.

Menschliches Allzumenschliches. **F. Nietzsche.**

Die Kunst der Seher ist ein eitles Nichts: Betrüger sind sie alle, oder sind betrogen.

Braut von Messina. **F. v. Schiller.**

Die Priester sind, wie bekannt, die bösesten Feinde — weshalb doch? Weil sie die ohnmächtigsten sind.

Zur Genealogie der Moral. **F. Nietzsche.**

Man darf sicher sein, dass die Losung „man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen," laut

wurde und laut wird, wo es galt oder gilt, „von Glaubens wegen“ einen Blödsinn oder eine Abscheulichkeit oder einen Kannibalismus zu begehen.

Hammerschläge und Historien. **Joh. Scherr.**

Die Menschen waren Kinder, denen die Priester wie die Wärterinnen allerlei Märchen erzählten, damit sie stille wären; den Verstand aber liessen sie schlafen, damit sie der Ruthe nicht entwüchsen. Die Natur erzeugt Bienen und Hummeln, Ameisen und Faulthiere, aber erzeugt sie auch Priester, Betrogene und Betrüger? Wir machen sie selbst und ich fürchte, sie leiern fort in saecula saeculorum.

Demokritos IV. **K. J. Weber.**

Theologie verhält sich zur Religion, wie Chicane zur Justiz, und künftige Jahrhunderte werden ihr den Platz anweisen, den Astrologie, Magie und Alchimie bereits eingenommen haben.

Demokritos V. **K. J. Weber.**

Gott machte den Menschen nach seinem Bilde, sagen die heiligen Bücher, und das ist wahrlich schon mehr, als wir erwarten können, aber die Sacrosancti machten gar Gott zu einem Menschen, der Gott nach seinem Bilde oder seiner Fratze machte. Der liebe Gott wollte, dass etwa tausend Millionen Menschen herumkriechen sollten, wovon etwa $^{1}/_{10}$ Christen, $^{2}/_{10}$ Moslems, die übrigen sogenannte Heiden sein

möchten; die Sacrosancti aber wollten, dass diese $^{9}/_{10}$ ewig verdammt sein sollten, wo ihr allmächtiges Absolve te, „ich spreche dich los“ nicht rette.

Demokritos IV. **K. J. Weber.**

Erst müssen wir glauben, und dann glauben wir.

Vermischte Schriften. **G. Chr. Lichtenberg.**

Predige den Glauben, bis du ihn hast, und dann wirst du ihn predigen, weil du ihn hast.

Morgenröthe. **F. Nietzsche.**

Es ist doch eine schöne Sache um die Frömmigkeit! Kein Universalmittel, das an Brauchbarkeit und Wirksamkeit ihr gleich käme, weshalb denn auch die Gaukler und Gauner mit diesem der menschlichen Dummheit so wunderbar sympathischen Arkanum allzeit so gern operirt und so herrliche Geschäfte gemacht haben.

Menschliche Tragikomödie, Band 2. **Joh. Scherr.**

Denn was glaubte der Mensch nicht, wenn es nur stark genug seiner Eitelkeit schmeichelt.

Philosophie des Unbewussten. **E. v. Hartmann.**

Es dürfte überhaupt schwer oder unmöglich sein, eine Schamlosigkeit, Gaunerei, Schurkerei oder Brutalität auszuhecken, für welche sich im „Buch der Bücher“ nicht ein frommes Vorbild auffinden liesse.

Menschliche Tragikomödie, Band 1. **Joh. Scherr.**

Ich glaube kaum, dass es möglich sein wird, zu beweisen, dass wir das Werk eines höchsten Wesens, und nicht vielmehr zum Zeitvertreib von einem sehr unvollkommenen zusammengesetzt sind.

Vermischte Schriften I. **G. Chr. Lichtenberg.**

Unsere Welt wird noch so fein werden, dass es so lächerlich sein wird, einen Gott zu glauben, als heutzutage Gespenster.

Vermischte Schriften I. **G. Chr. Lichtenberg.**

Wenn jemand auf die Aerzte, auf Advocaten, oder die elenden Philosophen loszielt, so lachen die Vernünftigen unter denselben mit. Allein wenn man auf einen schlechten Geistlichen etwas sagt, deren es doch auch giebt, so werfen selbst gute Männer unter ihnen mit Eifer und Verfolgung um sich. Was ist davon wohl die Ursache?

Vermischte Schriften I. **G. Chr. Lichtenberg.**

Die Kehrseite des christlichen Mitleidens am Leiden des Nächsten ist die tiefe Beargwöhnung aller Freuden des Nächsten, seiner Freuden an Allem, was er will und kann.

Morgenröthe. **F. Nietzsche.**

Je dümmer, desto schöner; je alberner, desto verehrungswürdiger; je sinnloser, desto erbaulicher. In diesen zwölf Worten fasst sich bekanntlich das Ergebniss sämmtlicher Dogmengeschichten sämmtlicher

Religionen zusammen. Es giebt keine Narrheit und keine Ungeheuerlichkeit, welche der Mensch nicht ausgesonnen hätte, um sich anbetend davor niederzuwerfen.

Menschliche Tragikomödie, Band 2. **Joh. Scherr.**

Komisch mag es auch erscheinen, dass man zu allen Zeiten diejenigen am lautesten für individuelle Unsterblichkeit kämpfen oder eifern sah, deren persönliche Seele einer so langen und sorgsamen Aufbewahrung vielleicht am wenigsten würdig gewesen wäre.

Kraft und Stoff. **L. Büchner.**

Das Christenthum ist gepredigt worden als die Religion des Armen und Elenden, aber durch eine merkwürdige Dialektik der Geschichte ist es zugleich die Lieblingsreligion derjenigen geworden, welche Armuth und Elend für eine ewige Ordnung Gottes im diesseitigen Leben halten und welchen diese göttliche Ordnung namentlich deshalb so wohl gefällt, weil sie die natürliche Basis ihrer bevorzugten Stellung ist.

Geschichte des Materialismus. **F. A. Lange.**

Alle Christen glauben, dass die Armen und Elenden, und die in der Welt schlimm fahren, gesegnet sind; dass ein Kameel eher durch ein Nadelöhr geht, als ein Reicher ins Himmelreich; dass man nicht richten soll, um nicht wieder gerichtet zu werden;

dass Schwören eine Sünde ist; dass man nicht für den morgenden Tag sorgen soll; dass man, um vollkommen zu werden, alle seine Habe verkaufen und an die Armen geben soll. Es ist nicht Unaufrichtigkeit, wenn sie sagen, dass sie an diese Dinge glauben. Sie glauben daran, wie man an alles glaubt, was stets gelobt und nie angetastet wird. Allein im Sinne jenes lebendigen Glaubens, der die Handlungsweise regelt, glauben sie an diese Lehre genau so weit, als man darnach zu handeln pflegt. Die Masse der Gläubigen fühlt sich durch diese Lehre nicht gepackt, ihr Inneres ist ihrer Gewalt nicht unterthan. Man hat eine herkömmliche Achtung für ihren Klang, aber kein Gefühl, das von den Worten auf die bezeichneten Dinge übergeht, und die Seele zwingt, diese in sich aufzunehmen und den Formeln anzupassen. —

Ueber die Freiheit. **J. St. Mill.**

Die Ketzerei war und ist überall und allzeit die Zwillingsschwester der Orthodoxie, die Sekten waren und sind die Stieftöchter der Mutter Kirche. Die Geschichte der letzteren ist zugleich die Geschichte einer fortwährenden Auflehnung gegen sie. Was die sogenannte Welthistorie vom Christenthum erzählt, ist nichts als eine endlose Variation des gegensätzlichen Thema's Glaube und Zweifel, Autorität und Zweifel, Dogma und Selbstbestimmung.

Germania. **Joh. Scherr.**

Man mag von den Ausschreitungen der römischen Klerisei sagen, was man will, so wird man nicht leugnen können, dass die katholische Religion eine Religion voll Leben, voll Glanz, voll Anschaulichkeit und eine frohmüthige Erfindung ist, überhaupt wie einst die Religion der alten Hellenen eine Religion, nicht ein trübseliger Moralkodex wie der Protestantismus, der mir wie ein unerfreulicher vom Winter her liegen gebliebener Schneehaufen vorkommt, von dem die Weltsonne täglich mehr und mehr fortleckt, bis er in rationalistischen und reformerischen Wasserbächlein ganz verlaufen sein wird. —

Ich stehe dem Christenthum so objektiv gegenüber wie irgend einem uralten Azteken-Cultus, da ich glaube, dass für den Gebildeten unserer Zeit im reinen Humanismus alle Ideen liegen, die ihm zur Erhebung und zum innern Frieden dienen.

Italiaenische Reise. **J. V. Widmann.**

Wenn ich aber suche, mir vorstellig zu machen, dass ich vor einem individuellen Wesen stände, zu dem ich sagte: „mein Schöpfer! ich bin einst nichts gewesen: du aber hast mich hervorgebracht, so dass ich jetzt etwas und zwar ich bin;“ — und dazu noch: „ich danke dir für diese Wohlthat,“ und am Ende gar: „wenn ich nichts getaugt habe, so ist das meine Schuld;“ — so muss ich gestehen, dass in Folge philosophischer und indischer Studien mein Kopf unfähig geworden ist, einen solchen Gedanken auszuhalten.

Ueber Religion. **A. Schopenhauer.**

Wenn der Glaube nicht seelig machte, so würde er nicht geglaubt werden: wie wenig wird er also werth sein!

Menschliches Allzumenschliches. **F. Nietzsche.**

Was für ein schlechtes Gewissen die Religion haben muss, ist daran zu ersehen, dass es bei so schweren Strafen verboten ist, über sie zu spotten.

Ueber Religion. **A. Schopenhauer.**

Kirchenzwang kann keine Menschen bilden, die Weltanschauung des Mittelalters kann keine Völker erziehen, weil sie der Sinnlichkeit, die veredelt und geläutert werden soll, nur eine andere, eine sublimirte Sinnlichkeit entgegenzusetzen hat.

Kritische Gänge 1860. **F. Th. Vischer.**

Man muss Religion und Kunst wie Mutter und Amme geliebt haben — sonst kann man nicht weise werden. Aber man muss über sie hinaussehen, ihnen entwachsen können; bleibt man in ihrem Banne, so versteht man sie nicht.

Menschliches Allzumenschliches. **F. Nietzsche.**

Religionen können, als auf die Fassungskraft der grossen Menge berechnet, nur eine mittelbare, nicht eine unmittelbare Wahrheit haben: diese von ihnen verlangen ist, wie wenn man die im Buchdruckerrahmen aufgesetzten Lettern lesen wollte, statt ihres Abdruckes. Der Werth einer Religion wird demnach abhängen von dem grössern oder geringern Gehalt an Wahrheit, den sie, unter dem Schleier der

Allegorie, in sich trägt, sodann von der grössern oder geringern Deutlichkeit, mit welcher derselbe durch diesen Schleier sichtbar wird, also von der Durchsichtigkeit des letztern.

Welt als Wille und Vorstellung, Band 2. **A. Schopenhauer.**

Die Leidenschaften und Begierden vernichten, blos um ihrer Dummheit und den unangenehmen Folgen ihrer Dummheit vorzubeugen, erscheint uns heute selbst blos als eine akute Form der Dummheit. — Die Kirche bekämpft die Leidenschaft mit Ausschneidung in jedem Sinn: ihre Praktik, ihre „Kur" ist der Castratismus. Sie fragt nie: „wie vergeistigt, verschönt, vergöttlicht man eine Begierde?" — Sie hat zu allen Zeiten den Nachdruck der Disziplin auf die Ausrottung gelegt. Aber die Leidenschaften an der Wurzel angreifen heisst das Leben an der Wurzel angreifen: die Praxis der Kirche ist lebensfeindlich.

Götzen-Dämmerung. **F. Nietzsche.**

Kann irgend eine Religion mehr Entsagung verlangen, unerbittlicher den Selbstsüchtigen aus sich hinausziehen als die Wissenschaft?

Menschliches Allzumenschliches. **F. Nietzsche.**

In der That besteht zwischen der Religion und der wirklichen Wissenschaft nicht Verwandtschaft, noch Freundschaft, noch selbst Feindschaft: sie leben auf verschiedenen Sternen.

Menschliches Allzumenschliches. **F. Nietzsche.**

Angewöhnung geistiger Grundsätze ohne Gründe nennt man Glauben.

Menschliches Allzumenschliches. **F. Nietzsche.**

Machte das Christenthum also die Menschheit glücklich? Im ganzen sagte die Geschichte ein lautes Nein! Man betrachte das Mittelalter, Amerika, selbst Spanien und Italien unserer Zeit. „Ja, es war nicht das wahre Christenthum!“ sagen diejenigen Theologen, die den Nutzen der Moral, welche nicht zu ihrem System des Glaubens stimmen will, verwerfen, und den Jammer ihres Systems, der nur auf Glauben ging, verbessern wollten durch Hinweisung auf Moral, und wie Aale nirgends zu fassen sind; das Gute der Moral schreiben sie ihrem Christenthum, und das Böse der Welt, der Philosophie zu. Europa ist glücklicher als die übrige Welt, und wem verdanken wir solches zunächst? Der Wiederauffindung der Alten, verbreitet durch Buchdruckerkunst, und der durch Philosophie beförderten Aufklärung bestimmt mehr, als dem Christenthum oder gar der Theologie, was noch heute der Bonzengeist nicht erkennen will.

Demokritos, Band IV. **K. J. Weber.**

Vergessen wir nie, dass erst das Christenthum es war, das aus dem Sterbebette ein Marterbett gemacht hat, und dass mit den Scenen, welche auf ihm zeither gesehen wurden, mit den entsetzlichen Tönen, welche hier zum ersten Male möglich

erschienen, die Sinne und das Blut zahlloser Zeugen für ihr Leben und das ihrer Nachkommen vergiftet worden sind!

Morgenröthe. **F. Nietzsche.**

Gott ist eine leere Tafel, auf der nichts weiter steht, als was Du selbst darauf geschrieben.

Dr. Martin Luther.

Der ausser- und übermenschliche Gott ist nichts anderes, als das ausser- und übernatürliche Selbst, das seinen Schranken entrückte, über sein objektives Wesen gestellte subjektive Wesen des Menschen.

L. Büchner: Kraft und Stoff. **L. Feuerbach.**

Es bleibt unumstösslich richtig, was die Bibel sagt, dass nicht Liebe und Zutrauen, sondern die Furcht Gottes der Anfang aller religiösen Erhebung sei.

Kulturgeschichte der Menschheit, Band 1. **J. Lippert.**

Ein Gott, der allwissend und allmächtig ist, und der nicht einmal dafür sorgt, dass seine Absicht von seinen Geschöpfen verstanden wird, — sollte das ein Gott der Güte sein? Der die zahllosen Zweifel und Bedenken fortbestehen lässt, Jahrtausende lang, als ob sie für das Heil der Menschheit unbedenklich wären, und der doch wieder die entsetzlichsten Folgen bei einem Sich-Vergreifen an der Wahrheit in Aussicht stellt? Würde es nicht ein grausamer Gott sein, wenn er die Wahrheit hätte und es ansehen könnte, wie die Menschheit sich jämmerlich um sie quält?

— Aber vielleicht ist es doch ein Gott der Güte, — und er k o n n t e sich nur nicht deutlicher ausdrücken! So, fehlte es ihm vielleicht an Geist dazu? Oder an Beredsamkeit? Um so schlimmer! Dann irrte er sich vielleicht auch in dem, was er seine „Wahrheit“ nennt und — — —

Morgenröthe. **F. Nietzsche.**

Der Theologismus — einerlei, ob katholisch oder lutherisch — hatte guten Grund gegen die ungeheure naturwissenschaftliche Umwälzung, welche Köpernik, Kepler und Galilei zuwegebrachten, indem sie die Sonne als Centrum unseres Planetensystems nachwiesen und die heliocentrische Weltanschauung an die Stelle der mittelalterlichen geocentrischen setzten, mit allen Kräften und Mitteln sich zu sträuben. Denn seit unsere arme kleine Erde aufgehört hat, für den unbeweglichen Mittelpunkt des Weltalls zu gelten, seit sie nur noch ein winziges Ding von Planet ist, welcher um die Sonne kreist, seitdem ist der grosse Wahn, das Universum sei um der Menschen willen geschaffen worden und da, aus den Schädeln denkender Menschen — also vorderhand freilich nur einer kleinen Minderheit — weggefegt. Auf diesen grossen Wahn war aber das ganze jüdisch-christliche Dogmengerüste erbaut: es steht oder schwebt demnach in der Luft von der Stunde an, wo seine Basis unter ihm weggezogen wurde.

Germania. **Joh. Scherr.**

Die, welche wähnen, dass die Wissenschaften immer weiter fortschreiten und immer mehr sich verbreiten können, ohne dass dies die Religion hindere, immer fort zu bestehen und zu floriren, — die sind in einem grossen Irrthum befangen. Religionen sind Kinder der Unwissenheit, die ihre Mutter nicht lange überleben ... Es ist augenscheinlich, dass nachgerade die Völker schon damit umgehen, das Joch des Glaubens abzuschütteln: die Symptome davon zeigen sich überall, wiewohl in jedem Lande besonders modifizirt. Die Ursache ist das zu viele Wissen, welches unter sie gekommen ist. Denn Glauben und Wissen vertragen sich nicht wohl im selben Kopfe; sie sind darin wie Wolf und Schaf in einem Käfig; und zwar ist das Wissen der Wolf, der den Nachbar aufzufressen droht. In ihren Todesnöthen sieht man die Religionen sich an die Moral anklammern, für deren Mutter sie sich ausgeben möchten: — aber mit Nichten! Aechte Moral und Moralität ist von keiner Religion abhängig; wiewohl jede sie sanktionirt und ihr dadurch eine Stütze gewährt.

Parerga und Paralipomena II. **A. Schopenhauer.**

Die beständige Noth, welche das Herz des Menschen bald schwer beängstigt, bald heftig bewegt und ihn fortwährend im Zustande des Fürchtens und Hoffens erhält, während die Dinge, v o n denen er hoffet und fürchtet, nicht in seiner Gewalt stehen, ja, der Zusammenhang der Kausalketten, an denen solche herbeigeführt werden, nur eine kurze Spanne

weit von seiner Erkenntniss erreicht werden kann: — diese Noth, dies stete Fürchten und Hoffen, bringt ihn dahin, dass er die Hypothese persönlicher Wesen macht, von denen alles abhinge. Von solchen nun lässt sich voraussetzen, dass sie, gleich andern Personen, für Bitten und Schmeichelei, Dienst und Gabe empfänglich, also tractabler sein werden, als die starre Nothwendigkeit, die unerbittlichen, gefühllosen Naturkräfte und die dunkeln Mächte des Weltlaufs. Sind nun anfangs, wie es natürlich ist, diese Götter, nach Verschiedenheit der Angelegenheit, mehrere, so werden sie später, durch das Bedürfniss, Konsequenz, Ordnung und Einheit in die Erkenntniss zu bringen, Einem unterworfen, oder gar auf Einen reducirt werden .... Das Wesentliche jedoch ist der Drang des geängsteten Menschen sich niederzuwerfen und Hülfe anzuflehen, in seiner häufigen, kläglichen und grossen Noth. Damit also sein Herz die Erleichterung des Betens und den Trost des Hoffens habe, muss sein Intellect ihm einen Gott schaffen; nicht aber umgekehrt, weil sein Intellect auf einen Gott logisch richtig geschlossen hat, betet er. Lasst ihn ohne Noth, Wünsche und Bedürfnisse sein; so braucht er keinen Gott und macht auch keinen .... Weil also gebetet werden soll, wird ein Gott hypostasirt; nicht umgekehrt.

Parerga und Paralipomena I. — **A. Schopenhauer.**

Die Religion, in ihrer historischen Erscheinung, ist nicht das reine, ideale, aber das praktische Sittlichkeitsprinzip im Menschen.

Kulturgeschichte der Menschheit, Band 1. — **J. Lippert.**

Alle Religion steht im Antagonismus mit der Kultur.

Ueber Religion. — **A. Schopenhauer.**

Dem Tyrannen steht es wohl an, religiöse Erhebung zu predigen, und die, denen er auf Erden kein Plätzchen verstatten will, an den Himmel zu verweisen; wir andern müssen weniger eilen, diese von ihm empfohlene Ansicht der Religion uns anzueignen und, falls wir können, verhindern, dass man die Erde zur Hölle mache, um eine desto grössere Sehnsucht nach dem Himmel zu erregen.

Reden an die deutsche Nation. — **J. G. Fichte.**

Für Menschen, denen die Erde nichts mehr bietet, ward der Himmel erfunden ... Heil dieser Erfindung! Heil einer Religion, die dem leidenden Menschengeschlechte in den bittern Kelch einige süsse einschläfernde Tropfen goss, geistiges Opium, einige Tropfen Liebe, Glaube und Hoffnung.

Ueber Ludwig Börne. — **H. Heine.**

Von dem Augenblicke an, wo eine Religion bei der Philosophie Hülfe begehrt, ist ihr Untergang unabwendlich. Sie sucht sich zu vertheidigen und schwatzt sich immer tiefer ins Verderben hinein. Die Religion, wie jeder Absolutismus, darf sich nicht justifiziren.

Salon. — **H. Heine.**

Denn so ist der Mensch: ein Glaubenssatz könnte ihm tausendfach widerlegt sein — gesetzt, er hätte

ihn nöthig, so würde er ihn auch immer wieder für „wahr“ halten — gemäss jenem berühmten „Beweise der Kraft,“ von dem die Bibel redet.

La gaya scienza. **F. Nietzsche.**

Die ungeheure Mehrzahl der Menschen lebt heute unbefangen ihren endlichen Zwecken, und sie hat darum nichts an Sittlichkeit verloren, denn im irdischen Wirken erprobt sich die echte Tugend.

Historische und politische Aufsätze, Band 3. **H. v. Treitschke.**

Unmittelbar, im gewöhnlichen Leben und in einer wohlgeordneten Gesellschaft, bedarf es der Religion durchaus nicht, um das Leben zu bilden, sondern es reicht für diese Zwecke die wahre Sittlichkeit vollkommen hin.

Reden an die deutsche Nation. **J. G. Fichte.**

Die Religion ist ein subjektives Bedürfniss des schwachen Menschenherzens und eben darum kein Gegenstand des Meinungskampfes. Denn über des Menschen sittliche Würde entscheidet nicht was er glaubt, sondern wie er glaubt. Allzuoft haben wir erlebt, wie ein und derselbe Glaube den Einen zum Grössten begeisterte, den Andern in niedrige Gemeinheit stürzte.

Historische und politische Aufsätze, Band 3. **H. v. Treitschke.**

Religion ist das Tasten aus dem Zeitlichen hinaus und in die Ewigkeit hinein, ein Pfadsuchen vom Endlichen zum Unendlichen, ein Brückenschlagen

vom Sinnlichen ins Unsinnliche. Geht man diesem eiteln Mühen und Ringen bis zu seiner letzten Wurzelfaser nach, so findet man, dass dieselbe heisst: Angst vor dem Aufhören müssen, horror vacui, Todesfurcht. Man kann also die Religion mit Fug und Recht eine Assekuranzanstalt für das Seelenheil heissen, eine Unsterblichkeitsversicherungsgesellschaft. Assekuranzanstalten setzen aber die Solidarität der Interessen ihrer Theilnehmer voraus und ihr Gedeihen beruht auf einer möglichst zahlreichen Betheiligung. Je grösser die Anzahl der Gesellschaftsmitglieder, desto grösser das Assekuranzkapital und desto grösser mithin auch die Sicherheit der Assekurirten — wenigstens in der Einbildung derselben; denn es untersteht ja keinem Zweifel, dass die Menschen stets bereit sind, alles, was sie von Tausenden, Hunderttausenden und Millionen geglaubt sehen und hören, ohne weiteres für wahr und richtig, für sicher und gewiss zu halten.

Menschliche Tragikomödie, Band 1. **Joh. Scherr.**

Denn die Menschen glauben an die Wahrheit dessen, was ersichtlich stark geglaubt wird.

Menschliches Allzumenschliches. **F. Nietzsche.**

Religionen enthalten Wunder, zur Beglaubigung ihres Inhalts: aber es kommt eine Zeit heran, wo sie das Gegentheil bewirken.

Ueber Religion. **A. Schopenhauer.**

Wer irgend einen Begriff davon hat, in welcher ungeheuren Ausdehnung der Glaube an die Dogmen der christlichen Offenbarung dem jüngern Geschlecht geschwunden ist, der kann nur mit schwerer Sorge beobachten, wie gedankenlos, wie träge, ja wie verlogen Tausende einem Lippenglauben huldigen, der ihrem Herzen fremd geworden. — Die Furcht vor einer strenggläubigen Behörde, ja die Furcht vor dem Nasenrümpfen der sogenannten guten Gesellschaft reicht hin, Unzählige zum Verleugnen ihres Glaubens zu bewegen. In den vornehmen Kreisen ist man stillschweigend übereingekommen, gewisse hochwichtige religiöse Fragen nie zu berühren, und so träumen der Gebildeten Viele dahin, welche mit Absicht den Kreis ihrer Gedanken verringern, sich grundsätzlich ihres Rechtes begeben, über religiöse Dinge zu denken. In erschreckender Stärke wuchert auf dem religiösen Gebiete der Geist der Unwahrheit.

Historische und politische Aufsätze, Band 3. **H. v. Treitschke.**

Jede Religion, so lange sie im rechten Safte steht, das heisst so lange sie an sich selber glaubt, ist fanatisch und verfolgungssüchtig. Sie muss es sein, sie kann nicht anders. Religiöse Toleranz ist ein untrügliches Merkmal, dass die noch zu Recht bestehende Glaubensform von der Civilisation überholt, von der Zeitbildung überflügelt worden sei und nur noch eine konventionelle Bedeutung habe. Der Bestand einer derartig abgelebten und eingeholten Religion ist dann weiter nichts mehr, als eine organisirte Heuchelei, welcher sich auch die denkenden Menschen — zu ihrer Schmach sei es gesagt! — unterwerfen, indem sie mit vornehmem Achselzucken das religiöse Institut fortgelten lassen als eine geistige Succursale der weltlichen Polizei, „gut genug für den grossen Haufen."

Menschliche Tragikomödie, Band 1. **Joh. Scherr.**

Am Sterbebette des Christenthums. — Die wirklich aktiven Menschen sind jetzt innerlich ohne Christenthum, und die mässigeren und betrachtsameren Menschen des geistigen Mittelstandes besitzen nur noch ein zurechtgemachtes, nämlich ein wunderlich vereinfachtes Christenthum. Ein Gott, der in seiner Liebe Alles so fügt, wie es uns schliesslich am besten sein wird, ein Gott, der unsere Tugend wie unser Glück giebt und nimmt, so dass es im Ganzen immer recht und gut zugeht und kein Grund bleibt, das Leben schwer zu nehmen oder gar zu verklagen, kurz, die Resignation und Bescheidenheit zur Gottheit erhoben, — das ist das Beste und Lebendigste, was vom Christenthum noch übrig geblieben ist. Aber man sollte doch merken, dass damit das Christenthum in einen sanften Moralismus übergetreten ist: nicht sowohl „Gott, Freiheit und Unsterblichkeit" sind übrig geblieben, als Wohlwollen und anständige Gesinnung, und der Glaube, dass auch im ganzen All Wohlwollen und anständige Gesinnung herrschen werden: es ist die Euthanasie des Christenthums.

Morgenröthe. **F. Nietzsche.**

Mehr und mehr wird der sittliche Gehalt des Christenthums von weltlichen Händen ergründet und ausgebildet werden, und mehr und mehr wird es sich herausstellen, dass geschlossene Kirchen den geistigen Bedürfnissen reifer Völker nicht genügen.

Historische und politische Aufsätze, Band 3. **H. v. Treitschke.**

Ich glaube daher behaupten zu können: die Sittlichkeit ist unabhängig von Dogma und Legislation, sie ist ein reines Produkt des gesunden Menschengefühls, und die wahre Sittlichkeit, die Vernunft des Herzens, wird ewig fortleben, wenn auch Kirche und Staat zu Grunde gehen.

Ueber Ludwig Börne. **H. Heine.**

Dagegen soll die Religion der alten Zeit, die das geistige Leben von dem göttlichen abtrennte, und dem erstern nur vermittelst eines Abfalls von dem zweiten das absolute Dasein zu verschaffen wusste, das sie ihm zugedacht hatte, und welche Gott als Faden brauchte, um die Selbstsucht über den Tod des sterblichen Leibes hinaus in andere Welten einzuführen und durch Furcht und Hoffnung in diesem die für die gegenwärtige Welt schwach Gebliebenen zu verstärken — diese Religion, die offenbar eine Dienerin der Selbstsucht war, soll allerdings mit der alten Zeit zugleich zu Grabe getragen werden; in der neuen Zeit bricht die Ewigkeit nicht erst jenseits des Grabes an, sondern sie kommt ihr mitten in ihre Gegenwart hinein, die Selbstsucht aber ist sowohl

des Regierens, als des Dienstes entlassen und zieht demnach auch ihre Dienerschaft mit ihr ab.

Reden an die deutsche Nation. **J. G. Fichte.**

Religionen sind dem Volke nothwendig und sind ihm eine unschätzbare Wohlthat. Wenn sie jedoch den Fortschritt der Menschheit in der Erkenntniss der Wahrheit sich entgegenstellen wollen, so müssen sie mit möglichster Schonung bei Seite geschoben werden. Und zu verlangen, dass sogar ein grosser Geist — ein Shakespeare, ein Goethe — die Dogmen irgend einer Religion simpliciter, bona fide et sensu proprio zu seiner Ueberzeugung mache, ist wie verlangen, dass ein Riese den Schuh eines Zwerges anziehe.

Welt als Wille und Vorstellung, Band 2. **A. Schopenhauer.**

Und die Starken zerbrechen, die grossen Hoffnungen ankränkeln, das Glück in der Schönheit verdächtigen, alles Selbstherrliche, Männliche, Erobernde, Herrschsüchtige, alle Instinkte, welche dem höchsten und wohlgerathensten Typus „Mensch“ zu eigen sind, in Unsicherheit, Gewissensnoth, Selbstzerstörung umknicken, ja die ganze Liebe zum Irdischen und zur Herrschaft über die Erde in Hass gegen die Erde und das Irdische zu verkehren — das stellte sich die Kirche zur Aufgabe und musste es sich stellen, bis für ihre Schätzung endlich „Entweltlichung,“ „Entsinnlichung“ und „höherer Mensch“ in Ein Gefühl zusammenschmolzen.

Jenseits von Gut und Böse. **F. Nietzsche.**

Ich habe mich oft gewundert, dass Menschen, die sich rühmen, sich zur christlichen Religion d. h. zur Liebe, Freudigkeit, Friedfertigkeit, Mässigung und Treue gegen jedermann zu bekennen, dass diese mit der rücksichtslosesten Härte streiten und den bittersten Hass täglich gegen einander auslassen, so dass leichter hieraus, als aus jenen Tugenden der Glaube eines jeden zu erkennen ist; denn schon lange ist es so weit gekommen, dass man fast niemanden als einen Christen, Türken, Juden oder Heiden anders erkennen kann, als aus dem Aeussern und aus der Kleidung, oder daraus, dass er diese oder jene Kirche besucht, oder auch dieser oder jener Meinung zugethan ist, und auf die Worte irgend eines Meisters zu schwören pflegt. Im übrigen ist der Lebenswandel Aller der nämliche. Die Ursache dieses Uebels suchend, zweifelte ich nicht, dass es daraus entsprungen sei, dass dem grossen Haufen das Religion war, die Dienste der Kirche als Würden, und ihre Aemter als Pfründen anzusehen und die Pfarrer in höchsten Ehren zu halten; sobald nämlich dieser Missbrauch in der Kirche aufkam, ergriff auch den Schlechtesten eine grosse Lust die heiligen Aemter zu verwalten, und der Drang, die göttliche Religion zu verbreiten artete in schmutzige Habsucht und Ehrgeiz, und so der Tempel selbst in eine Schaubühne aus, wo nicht Kirchenlehrer, sondern Redner gehört wurden, von denen keiner sich sehnte, das Volk zu belehren, sondern es zur Bewunderung seiner selbst hinzureissen, und die anders Meinenden öffentlich durchzuhecheln und nur das zu lehren, was neu und ungewöhnlich und was der Haufe am meisten bewundert; woraus dann wahrlich grosser Hader, Feindseligkeit und ein Hass, der durch keinen Zeitverlauf gestillt werden konnte, entstehen musste. Es ist also nicht zu verwundern, dass von der alten Religion nichts geblieben, als ihr äusserlicher Kultus — durch welchen der Haufe Gott mehr zu schmeicheln, als ihn anzubeten scheint — und dass der Glaube nichts anderes mehr ist, als Leichtgläubigkeit und Vorurtheile; aber welche Vorurtheile! Solche, die die Menschen aus vernünftigen Wesen zu Thieren machen, da sie Jeden gänzlich verhindern, sich seines freien Urtheils zu bedienen, und Wahres vom Falschen zu unterscheiden; solche Vorurtheile, die absichtlich dazu ersonnen scheinen, das Licht der Erkenntniss ganz und gar auszulöschen. Die sogenannte Frömmigkeit, o unsterblicher Gott! besteht in widersinnigen Geheimnissen, und Solche, welche die Vernunft geradezu verachten, und die Erkenntniss, als von Natur verderbt, verwerfen und von sich weisen, diese werden gar, gewiss mit höchstem Unrecht, dafür angesehen, im Besitze des göttlichen Lichtes zu sein. Und doch, wenn sie nur einen Funken des göttlichen Lichtes hätten, würden sie nicht so stolz ihrem Wahnsinn fröhnen, sondern Gott weiser verehren lernen, und, so wie jetzt durch Hass, sich vielmehr durch Liebe vor Andern auszeichnen; sie würden nicht mit so feindlicher Gesinnung die Andersdenkenden verfolgen, sondern eher — wenn sie wirklich für das

Seelenheil derselben und nicht für ihr eigenes Glück besorgt wären — sie bemitleiden.

Vorrede zum theologisch-politischen Traktat. **B. Spinoza.**

Es giebt nüchterne und gewerbstüchtige Leute, denen die Religion wie ein Saum höheren Menschenthums angestickt ist: diese thun sehr wohl, religiös zu bleiben, es verschönert sie. Leute, welchen ihr tägliches Leben zu leer und eintönig vorkommt, werden leicht religiös: dies ist begreiflich und verzeihlich, nur haben sie kein Recht, Religiosität von denen zu fordern, denen das tägliche Leben nicht leer und eintönig verfliesst.

Menschliches Allzumenschliches. **F. Nietzsche.**

Vor einem aber kann und soll die reifende Gesittung der Menschheit ihre bahnbrechenden Geister bewahren: vor der Schmach, dass als Gotteslästerer und unsittliche Menschen geschmäht werden, die von der Lust des Denkens nicht lassen wollen.

Historische und politische Aufsätze, Band 3. **H. v. Treitschke.**

Verschiedenheit der Religionsmeinungen findet sich nur bei Alltagsmenschen; Leute von Geist haben nur eine Religion. „Und welche?“ Ja, das sagen Leute, wenn sie Leute von Geist sind, nicht gerne laut hin, es ist die Religion ohne Namen.

Demokritos IV. **K. J. Weber.**

V.

Aphorismen.

Unsere Thorheiten sind bemerkbarer als bemerkt.

Hamburger Dramaturgie. **G. E. Lessing.**

Wer auch an eine beständige Fortschreitung der Menschheit nicht glaubt, wird doch wenigstens die im Abgeschmackten eingestehen müssen.

Dramaturgische Blätter. **L. Börne.**

Denn zu allen Zeiten liebten und lieben es die Menschen, die Thorheit der Vorfahren lächerlich, ihre eigene aber ehrwürdig zu finden.

Geschichte der deutschen Frauenwelt. **Joh. Scherr.**

Die Thorheiten wollen sich ausleben und es ist ihnen zu allen Zeiten mit Verboten mehr nur scheinbar als wirklich beizukommen.

Geschichte der deutschen Frauenwelt. **Joh. Scherr.**

Unsere Thorheiten sind bemerkbarer als bemerkt.

Hamburger Dramaturgie. **G. E. Lessing.**

Wer auch an eine beständige Fortschreitung der Menschheit nicht glaubt, wird doch wenigstens die im Abgeschmackten eingestehen müssen.

Dramaturgische Blätter. **L. Börne.**

Denn zu allen Zeiten liebten und lieben es die Menschen, die Thorheit der Vorfahren lächerlich, ihre eigene aber ehrwürdig zu finden.

Geschichte der deutschen Frauenwelt. **Joh. Scherr.**

Die Thorheiten wollen sich ausleben und es ist ihnen zu allen Zeiten mit Verboten mehr nur scheinbar als wirklich beizukommen.

Geschichte der deutschen Frauenwelt. **Joh. Scherr.**

Wer uns einmal in den Augen der Welt und in unseren eigenen lächerlich gemacht hat, zieht für sich selbst selten Gewinn daraus.

Kapitän Mansana. **Bjornstjerne Björnson.**

Die Eigenliebe der Menschen wird durch nichts so empfindlich gerührt, als wenn man sie lächerlich macht. Sie bleiben gleichgültig, wenn ich ihnen sage, dass ihre Laster abscheulich sind; wenn es hoch kommt, so werden sie verdriesslich. Aber alsdann schämen sie sich, wenn ich ihnen ihre Schoosssünden, ihre Fehler, mit denen sie sich brüsten, von der lächerlichsten Seite zeige.

Satirische Abhandlungen. **G. W. Rabener.**

Durch nichts bezeichnen die Menschen mehr ihren Charakter, als durch das, was sie lächerlich finden.

Die Wahlverwandtschaften. **J. W. Goethe.**

Aber auch die Narrheit verlangt Form und Norm und der Wahnsinn gestaltet sich gerne methodisch.

Menschliche Tragikomödie, 2. **Joh. Scherr.**

Für Juristen. — Gäbe es wirklich ein objektives Recht, wie könnte da ein Unterschied zwischen Recht und Gesetz sein.

Kraft und Stoff. **L. Büchner.**

Hundert Thorheiten gäbe es weniger, wenn man sie nicht so ernst nähme.

Demokritos VIII. **K. J. Weber.**

Je mehr ein Mensch des ganzes Ernstes fähig ist, desto herzlicher kann er lachen. Menschen, deren Lachen stets affektirt und gezwungen herauskommt, sind intellektuell und moralisch von leichtem Gehalt; wie denn überhaupt die Art des Lachens und andererseits der Anlass dazu, sehr charakteristisch für die Person ist.

Welt als Wille und Vorstellung 2. **A. Schopenhauer.**

Leute von grossen und glänzenden Eigenschaften machen sich wenig daraus, ihre Fehler und Schwächen einzugestehen, oder sehen zu lassen. Sie betrachten solche als etwas, dafür sie bezahlt haben, oder denken wohl gar, dass eher noch, als die Schwächen ihnen schaden, sie den Schwächen Ehre machen werden. Besonders aber wird dies der Fall sein, wenn es Fehler sind, die gerade mit ihren grossen Eigenschaften zusammenhängen, gemäss dem Ausdruck der George Sand: chacun a les défauts de ses vertus. —

Dagegen giebt es Leute von gutem Charakter und untadelhaftem Kopfe, die ihre wenigen und geringen Schwächen nie eingestehen, vielmehr sie sorgfältig verbergen, auch sehr empfindlich gegen jede Andeutung derselben sind: eben weil ihr ganzes Verdienst in der Abwesenheit von Fehlern und Gebrechen besteht, daher es durch jeden zu Tage kommenden Fehler geradezu geschmälert wird.

Parerga und Paralipomena II. **A. Schopenhauer.**

Wir betrügen und schmeicheln Niemandem durch so feine Kunstgriffe, als uns selbst.

Welt als Wille und Vorstellung 1. **A. Schopenhauer.**

Die Menschheit bedarf zu ihrer Fortdauer einer Mischung von Dummheit, wie die Luft eines Beisatzes von Stickgas bedarf, um athembar zu bleiben.

Kritiken. **L. Börne.**

Das Correktiv nicht nur des Ruhmes und der modernen Ruhmbegier, sondern des höher entwickelten Individualismus überhaupt, ist der moderne Spott und Hohn, womöglich in der siegreichen Form des Witzes.

Kultur der Renaissance, Band 1. **J. Burckhardt.**

Der Hohn ist nur dann berechtigt, wenn er dem edlen Zorn eines überlegenen Geistes entspringt.

Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. **H. v. Treitschke.**

Man darf dem Menschen sonst alles Böse nachsagen: aber in der Art, wie man es sagt, muss man seine Eitelkeit wieder aufzurichten wissen.

Menschliches Allzumenschliches. **F. Nietzsche.**

Mit Spott tödtet man den Fanatismus gerade so, wie man mit Oel das Feuer löscht.

Menschliche Tragikomödie, Band 2. **Joh. Scherr.**

Es geht nichts über Ketzerrichter im eigenen Lager, und unter Freunden, die lange aus einem Topf gegessen haben, ist man ungerechter als gegen Feinde.

Moritz Busch: Unser Reichskanzler, Band 1. **Otto v. Bismarck.**

Was die Leute gemeiniglich das Schicksal nennen sind meistens nur ihre eignen dummen Streiche.

Parerga und Paralipomena I. **A. Schopenhauer.**

Der oft unüberlegten Hochachtung gegen alte Gesetze, alte Gebräuche und alte Religionen, hat man alles Uebel in der Welt zu danken.

Vermischte Schriften I. **G. Chr. Lichtenberg.**

Es ist eine goldene Regel, dass man die Menschen nicht nach ihren Meinungen beurtheilen müsse, sondern nach dem, was diese Meinungen aus ihnen machen.

Vermischte Schriften I. **G. Chr. Lichtenberg.**

Es giebt jetzt Vorschriften, was man sein soll, so mancherlei Arten, dass es kein Wunder wäre, wenn die Menge auf den Gedanken geriethe zu bleiben, was sie ist.

Vermischte Schriften I. **G. Chr. Lichtenberg.**

Es ist kein tückischeres und boshafteres Geschöpf unter der Sonne, als eine Hure, wenn sie Alters wegen sich genöthigt sieht, eine Betschwester zu werden.

Vermischte Schriften I. **G. Chr. Lichtenberg.**

Es gibt Menschen, die wesentlich Spiegel dessen sind, was sie umgibt; man thut ihnen Unrecht, wenn man sich beharrlich nach ihrer Ueberzeugung, nach ihren inneren Kämpfen und tieferen Lebensresultaten erkundigt.

Kultur der Renaissance, Band 2. **J. Burckhardt.**

Beschränkten Menschen ist es eigen, dass sie die wenigen Ideen, die in dem engen Kreise ihrer Fassungskraft liegen, mit einer Klarheit ergreifen, die uns in der Schätzung ihres Geistes oft irre macht. Sie sind wie Bettler, die das Gepräge und die Jahreszahl jedes ihrer Kreuzer kennen.

Kritiken und Aphorismen. **L. Börne.**

Ich habe durch mein ganzes Leben gefunden, dass sich der Charakter eines Menschen aus nichts so sicher erkennen lässt, wenn alle Mittel fehlen, als aus einem Scherz, den er übel nimmt.

Vermischte Schriften I. **G. Chr. Lichtenberg.**

Das „Erhebende" am Unglück des Nächsten. Er ist im Unglück, und nun kommen die „Mitleidigen" und malen ihm sein Unglück aus, — endlich gehen sie befriedigt und erhoben fort: sie haben sich an dem Entsetzen des Unglücklichen wie an dem eigenen Entsetzen geweidet und sich einen guten Nachmittag gemacht.

Morgenröthe. **F. Nietzsche.**

Von allen Trostmitteln thut Trostbedürftigen Nichts so wohl, als die Behauptung, für ihren Fall gebe es keinen Trost. Darin liegt eine solche Auszeichnung, dass sie wieder den Kopf erheben.

Morgenröthe. **F. Nietzsche.**

Man nimmt in der Welt jeden, wofür er sich giebt; aber er muss sich auch für etwas geben.

Die Wahlverwandtschaften. **J. W. Goethe.**

Diejenigen, welche mit kaltem Herzen von den Verlusten des Armen als von einer glücklichen Erlösung für die Hingeschiedenen und einer segensreichen Erleichterung für die Hinterbliebenen reden, wissen wenig von dem Schmerz solcher Verluste. Ein stiller Blick der Liebe und Achtung, wenn sich alle andern Augen kalt von uns abwenden — das Bewusstsein, dass wir uns der Theilnahme und Liebe eines Wesens erfreuen, wenn alle andern uns verlassen haben — ist ein Anhalt, eine Stütze, ein Trost in der tiefsten Betrübniss, welchen kein Reichthum erkaufen, keine Gewalt gewähren kann.

Die Pickwickier, Band 1. **Charles Dickens (Boz.)**

Begegnet uns jemand, der uns Dank schuldig ist, gleich fällt es uns ein. Wie oft können wir jemand begegnen, dem wir Dank schuldig sind, ohne daran zu denken.

Die Wahlverwandtschaften. **J. W. Goethe.**

Wenn irgend ein guter Kopf die Aufmerksamkeit des Publikums durch ein verdienstliches Werk auf sich gezogen hat, so thut man das Möglichste, um zu verhindern, dass er jemals dergleichen wieder hervorbringt.

Dichtung und Wahrheit. — **J. W. Goethe.**

Es ist was Schreckliches um einen vorzüglichen Mann, auf den sich die Dummen was zugute thun.

Die Wahlverwandtschaften. — **J. W. Goethe.**

Ein Buch, was nicht werth ist, zweimal wenigstens gelesen zu werden, ist auch nicht werth, dass man es einmal liest.

Demokritos I. — **K. J. Weber.**

Unter die grössten Entdeckungen, auf die der menschliche Geist in den neuesten Zeiten verfallen ist, gehört meiner Meinung nach wohl die Kunst, Bücher zu beurtheilen, ohne sie gelesen zu haben.

Vermischte Schriften II. — **G. Chr. Lichtenberg.**

Die Fliege, die nicht geklappt sein will, setzt sich am sichersten auf die Klappe selbst.

Vermischte Schriften II. — **G. Chr. Lichtenberg.**

Eidesformel. — „Wenn ich jetzt lüge, so bin ich kein anständiger Mensch mehr, und jeder soll es mir ins Gesicht sagen dürfen.“ — Diese Formel empfehle ich an Stelle des gerichtlichen Eides und der üblichen Anrufung Gottes dabei: sie ist stärker.

Auch der Fromme hat keinen Grund, sich ihr zu widersetzen: sobald nämlich der bisherige Eid nicht mehr hinreichend nützt, muss der Fromme auf seinen Katechismus hören, welcher vorschreibt: „Du sollst den Namen Gottes deines Herrn nicht unnützlich führen.“

Morgenröthe. — **F. Nietzsche.**

Die Leugner des Zufalls. — Kein Sieger glaubt an den Zufall.

La gaya scienza. — **F. Nietzsche.**

Es giebt Menschen, die wohnen auf dem Cimborasso der Gemeinheit. Es ist unmöglich, ihnen beizukommen — sie behalten immer Recht. Der Witz, der sie aufsucht, sinkt schon am Fusse des Berges entathmet nieder und bekennt mit Scham, dass ein Prügel besser sei als eine Lanze.

Fragmente und Aphorismen. — **L. Börne.**

Es giebt Kränkungen, die, was auch auf der Kanzel darüber phantasirt werden mag, ein rechter Mensch nie verzeiht, nie verzeihen kann.

Schiller und seine Zeit. — **Joh. Scherr.**

Neid ist das sichere Zeichen des Mangels, also, wenn auf Verdienste gerichtet, des Mangels an Verdiensten.

Parerga und Paralipomena II. — **A. Schopenhauer.**

Was nützen uns oft die wärmsten Freunde? Sie lieben uns höchstens wie sich selbst — aber wie lieben sie sich selbst!

Fragmente und Aphorismen. — **L. Börne.**

Der Ehrgeiz aber ist allerdings ein positiver Trieb, und zwar einer von denen, nach denen man, wie nach Salzwasser, um so durstiger wird, je mehr man trinkt.

Philosophie des Unbewussten. **E. v. Hartmann.**

Gereizte Stimmungen werden durch Aussprechen kränker, wenn sie nicht auf Missverständnissen, sondern auf Thatsachen beruhen.

Geschichte der Revolutionszeit, Band 2. **H. v. Sybel.**

Selbst die reinste Natur, der unbestechlichste Mann lässt sich durch Freundlichkeit bestechen.

Hammerschläge und Historien. **Joh. Scherr.**

Es ist die räthselhafte Mischung aus Gewissen und Selbstsucht, welche dem modernen Menschen noch übrig bleibt, auch wenn er durch oder ohne seine Schuld alles Uebrige, Glaube, Liebe und Hoffnung eingebüsst hat. Dieses Ehrgefühl verträgt sich mit vielem Egoismus und grossen Lastern und ist ungeheurer Täuschungen fähig; aber auch alles Edle, das in einer Persönlichkeit übrig geblieben, kann sich daran anschliessen und aus diesem Quell neue Kräfte schöpfen. In viel weiterem Sinne, als man gewöhnlich denkt, ist es für die heutigen individuell entwickelten Europäer eine entscheidende Richtschnur des Handelns geworden; auch Viele von denjenigen, welche noch ausserdem Sitte und Religion treulich festhalten, fassen doch die wichtigsten Entschlüsse unbewusst nach jenem Gefühl.

Kultur der Renaissance, Band 2. **J. Burckhardt.**

Um zu gefallen, muss man eitel sein; man lernt der Eitelkeit anderer nur an sich selbst schmeicheln.

Fragmente und Aphorismen. **L. Börne.**

Denn die Menschen halten um so eifriger auf einen Titel, je zweideutiger und ungewisser der Titulus ist, der sie dazu berechtigt.

Reisebilder. **H. Heine.**

Man wird selten irren, wenn man extreme Handlungen auf Eitelkeit, mittelmässige auf Gewöhnung und kleinliche auf Furcht zurückführt.

Menschliches, Allzumenschliches. **F. Nietzsche.**

Denn wer nicht einen Gehalt in sich selber trägt und dem Ernste des Lebens sich hingegeben hat, der kann weder eigenthümlichen Geist entfalten, noch das Vergnügen der Erholung und seine Würze geniessen.

Aesthetik, Band 1. **Moritz Carrière.**

Höflichkeit ist Staatspapier des Herzens, das oft um so grössere Zinsen trägt, je unsicherer das Kapital ist.

Fragmente und Aphorismen. **L. Börne.**

Denn zuverlässig verdankt mancher das Glück seines Lebens bloss dem Umstande, dass er ein angenehmes Lächeln besitzt, womit er die Herzen gewinnt. — Jedoch thäten die Herzen besser, sich in Acht zu nehmen und aus Hamlets Gedächtnisstafel

zu wissen, dass Einer lächeln und lächeln kann, und ein Schurke sein.

Psychologische Bemerkungen. **A. Schopenhauer.**

Der gesellige Umgang soll demokratisch sein, keine Empfindung, kein Gedanke soll vorherrschen; sondern alle Empfindungen und alle Gedanken sollen an die Reihe kommen.

Aus meinem Tagebuche. **L. Börne.**

Denn der Zauber, welchen eine wahrhaft vornehme Haltung auf Andere ausübt, hat sich mehr als einmal als verhängnissvolles Surrogat besserer Eigenschaften, der bürgerlichen Redlichkeit und eines wahrhaft adeligen Sinnes, bewiesen.

Bilder aus der deutschen Vergangenheit 1861. **Gustav Freytag.**

Es giebt eine Höflichkeit des Herzens; sie ist der Liebe verwandt. Aus dieser entspringt die bequemste Höflichkeit des äusseren Betragens.

Die Wahlverwandtschaften. **J. W. Goethe.**

Höflichkeit ist Klugheit; folglich ist Unhöflichkeit Dummheit: sich mittelst ihrer unnöthiger und muthwilliger Weise Feinde machen ist Raserei, wie wenn man sein Haus in Brand steckt. Denn Höflichkeit ist, wie die Rechenpfennige, eine offenkundig falsche Münze: mit einer solchen sparsam zu sein, beweist Unverstand, hingegen Freigebigkeit mit ihr Verstand.

Welt als Wille und Vorstellung I. **A. Schopenhauer.**

In der Leutseligkeit ist Nichts von Menschenhass, aber eben darum allzuviel von Menschenverachtung.

Jenseits von Gut und Böse. **F. Nietzsche.**

Vom Volke Israel. — Zu den Schauspielen, auf welche uns das nächste Jahrhundert einladet, gehört die Entscheidung im Schicksale der europäischen Juden. Dass sie ihren Würfel geworfen, ihren Rubikon überschritten haben, greift man jetzt mit beiden Händen: es bleibt ihnen nur noch übrig, entweder die Herren Europas zu werden oder Europa zu verlassen, so wie sie einst vor langen Zeiten Aegypten verloren, wo sie sich vor ein ähnliches Entweder — Oder gestellt hatten. In Europa aber haben sie eine Schule von achtzehn Jahrhunderten durchgemacht, wie sie hier kein anderes Volk aufweisen kann, und zwar so, dass nicht eben der Gemeinschaft, aber umsomehr den Einzelnen die Erfahrungen dieser entsetzlichen Uebungszeit zu Gute gekommen sind. In Folge davon sind die selischen und geistigen Hülfsquellen bei den jetzigen Juden ausserordentlich; sie greifen in der Noth am seltensten von Allen, die Europa bewohnen, zum Becher oder zum Selbstmord, um einer tiefen Verlegenheit zu entgehen, — was dem geringer Begabten so nahe liegt. Jeder Jude hat in der Geschichte seiner Väter und Grossväter eine Fundgrube von Beispielen kältester Besonnenheit und Beharrlichkeit in furchtbaren Lagen, von feinster Ueberlistung und Ausnützung

des Unglücks und des Zufalls; ihre Tapferkeit unter dem Deckmantel erbärmlicher Unterwerfung, ihr Heroismus im spernere se sperni übertrifft die Tugenden aller Heiligen. Man hat sie verächtlich machen wollen, dadurch, dass man sie zwei Jahrtausende lang verächtlich behandelte und ihnen den Zugang zu allen Ehren, zu allem Ehrbaren verwehrte, dafür sie um so tiefer in die schmutzigeren Gewerbe hineinstiess, — und wahrhaftig, sie sind unter dieser Procedur nicht reinlicher geworden. Aber verächtlich? Sie haben selber nie aufgehört, sich zu den höchsten Dingen berufen zu glauben, und ebenso haben die Tugenden aller Leidenden nie aufgehört, sie zu schmücken. Die Art, wie sie ihre Väter und ihre Brüder ehren, die Vernunft ihrer Ehen und Ehesitten zeichnet sie unter allen Europäern aus. Zu alledem verstanden sie es, ein Gefühl der Macht und der ewigen Rache sich aus den Gewerben zu schaffen, welche man ihnen überliess (oder denen man sie überliess); man muss es zur Entschuldigung selbst ihres Wuchers sagen, dass sie ohne diese gelegentliche angenehme und nützliche Folterung ihrer Verächter es schwerlich ausgehalten hätten, sich so lange selbst zu achten. Denn unsere Achtung vor uns selber ist daran gebunden, dass wir Wiedervergeltung im Guten und Schlimmen üben können. Dabei reisst sie ihre Rache nicht leicht zu weit: denn sie haben Alle die Freisinnigkeit, auch die der Seele, zu welcher der häufige Wechsel des Ortes, des Klimas, der Sitten von

Nachbarn und Unterdrückern den Menschen erzieht, sie besitzen die bei Weitem grösste Erfahrung in allem menschlichen Verkehre und üben selbst in der Leidenschaft noch die Vorsicht dieser Erfahrung. Ihrer geistigen Geschmeidigkeit und Gewitztheit sind sie so sicher, dass sie nie, selbst in der bittersten Lage nicht, nöthig haben, mit der physischen Kraft, als grobe Arbeiter, Lastträger, Ackerbausklaven ihr Brod zu erwerben. Ihren Manieren merkt man noch an, dass man ihnen niemals ritterlich vornehme Empfindungen in die Seele und schöne Waffen um den Leib gegeben hat: etwas Zudringliches wechselt mit einer oft zärtlichen, fast stets peinlichen Unterwürfigkeit. Aber jetzt, da sie unvermeidlich von Jahr zu Jahr mehr sich mit dem besten Adel Europas verschwägern, werden sie bald eine gute Erbschaft von Manieren des Geistes und Leibes gemacht haben: sodass sie in hundert Jahren schon vornehm genug dreinschauen werden, um als Herren bei den ihnen Unterworfenen nicht Scham zu erregen. Und darauf kommt es an! Deshalb ist ein Austrag ihrer Sache für jetzt noch verfrüht! Sie wissen selber am besten, dass an eine Eroberung Europas und an irgend welche Gewaltsamkeit für sie nicht zu denken ist: wohl aber, dass Europa irgendwann einmal wie eine völlig reife Frucht ihnen in die Hand fallen dürfte, welche sich ihr nur leicht entgegenstreckt. Inzwischen haben sie dazu nöthig, auf allen Gebieten der europäischen Auszeichnung sich auszuzeichnen und unter den Ersten zu stehen: bis sie

es so weit bringen, Das, was auszeichnen soll, selber zu bestimmen. Dann werden sie die Erfinder und Wegzeiger der Europäer heissen und nicht mehr deren Scham beleidigen. Und wohin soll auch diese Fülle angesammelter grosser Eindrücke, welche die jüdische Geschichte für jede jüdische Familie ausmacht, diese Fülle von Leidenschaften, Tugenden, Entschlüssen, Entsagungen, Kämpfen, Siegen aller Art, — wohin soll sie sich ausströmen, wenn nicht zuletzt in grosse geistige Menschen und Werke! Dann, wenn die Juden auf solche Edelsteine und goldene Gefässe als ihr Werk hingewiesen haben, wie sie die europäischen Völker kürzerer und weniger tiefer Erfahrung nicht hervorzubringen vermögen und vermochten, wenn Israel seine ewige Rache in eine ewige Segnung Europas verwandelt haben wird: dann wird jener siebente Tag wieder einmal da sein, an dem der alte Judengott sich seiner selber, seiner Schöpfung und seines auserwählten Volkes freuen darf, — und wir Alle, Alle wollen uns mit ihm freun!

Morgenröthe. **F. Nietzsche.**

Das gemeine Volk hasst in den Juden immer nur die Geldbesitzer, es war immer das angehäufte Metall, welches die Blitze seines Zornes auf die Juden herabzog. — Aber ist es Schuld der Juden, dass sich dieser Geschäftsgeist bei ihnen so bedrohlich entwickelt hat? Die Schuld liegt ganz an jenem Wahnsinn, womit man im Mittelalter die Bedeutung der

Industrie verkannte, den Handel als etwas Unedles und gar die Geldgeschäfte als etwas Schimpfliches betrachtete und deshalb den einträglichsten Theil solcher Industriezweige, namentlich die Geldgeschäfte, in die Hände der Juden gab, so dass diese, ausgeschlossen von allen andern Gewerben, nothwendigerweise die raffinirtesten Kaufleute und Banquiers werden mussten. Man zwang sie reich zu werden und hasste sie dann wegen ihres Reichthums; und obgleich jetzt die Christenheit ihre Vorurtheile gegen die Industrie aufgegeben hat, und die Christen in Handel und Gewerbe eben so grosse Spitzbuben und ebenso reich wie die Juden geworden sind, so ist dennoch an diesen Letztern der traditionelle Volkshass haften geblieben, das Volk sieht in ihnen noch immer die Repräsentanten des Geldbesitzes und hasst sie. Sehen Sie, in der Weltgeschichte hat jeder Recht, sowohl der Hammer als der Ambos.

Shakespeares Mädchen und Frauen. **H. Heine.**

Das Schicksal in Zahlen hat etwas Beruhigendes, den Gründen der Mathematik und Statistik widersteht keiner, und eine Arithmetik und Statistik der menschlichen Leidenschaften würde viel dazu beitragen, diese zu vermindern.

Aus meinem Tagebuche. **L. Börne.**

Das ist die alte bekannte List, durch Selbstanklagen der Ueberraschung seiner eigenen Vorwürfe und der Anderer keck in den Weg zu treten.

Ueber H. Heine. **L. Börne.**

Ihr könnt Euch darauf verlassen, die Bescheidenheit der Leute hat immer ihre guten Gründe. Der liebe Gott hat gewöhnlich die Ausübung der Bescheidenheit und ähnlicher Tugenden den Seinen sehr erleichtert. Es ist z. B. leicht, dass man seinen Feinden verzeiht, wenn man zufällig nicht so viel Geist besitzt, um ihnen schaden zu können, so wie es auch leicht ist keine Weiber zu verführen, wenn man mit einer allzuschäbigen Nase gesegnet ist.

Salon. **H. Heine.**

Bei einem Todesfall braucht man zumeist Trostgründe, nicht sowohl um die Gegenwart des Schmerzes zu lindern, sondern um zu entschuldigen, dass man sich so leicht getröstet fühlt.

Menschliches Allzumenschliches. **F. Nietzsche.**

Kein Lebenslauf ist so einförmig, dass sich die Tage bloss wiederholten; nur der Stumpfsinn ist gegen die Einwirkungen des Wechsels verschlossen; der empfindende Mensch geräth von selbst in ein gewisses Verhältniss zu ihnen, welches, je nach der Kraft seines Eingreifens, sich verschieden gestaltet. Eine starke Persönlichkeit macht den eigenen Willen zum Mittelpunkt der wechselnden Ereignisse und zwingt diese, so weit nur immer möglich, sich dem Willen anzupassen. Eine schwache Persönlichkeit wird von den Ereignissen fortgerissen, wird gezwungen, die Richtung des eigenen Willens nach den äussern Einwirkungen zu verändern; sie selbst kreist im Wechsel. Zur Erzeugung der Kraft, welche sich zum Mittel-

punkt innerhalb des Wechsels macht, gehört die angemessene Vorbereitung auf die kommenden Ereignisse, am leichtesten bewältigt wird der Ueberraschte. Die Veränderungen kommen nach Gesetzen oder Zufällen, kommen plötzlich oder langsam. Die Aufgabe der Erziehung ist, auf alle denkbaren Lagen vorzubereiten, auf sie eingerichtet sein ist der Inhalt der Bildung.

Wege und Ziele der Kulturentwicklung. **E. Lasker.**

Allein vergessen Sie nicht, dass die Humoristiker der Bühne im Leben fast durchgehends Melancholiker sind.

Eine deutsche Geschichte. **Joh. Scherr.**

Nichts kettet die Menschen fester aneinander, als gemeinsam begangenes Unrecht.

Deutsche Geschichte im 19. Jahrh., Band 3. **H. v. Treitschke.**

Die Art, wie er sein Vermögen verwendet, ist für den Menschen einer der sichersten Maassstäbe für die Beurtheilung seines Charakters und Bildungsgrades — in den Zwecken, für die er sein Geld ausgiebt, zeichnet er sich selbst. Das Ausgabenbuch eines Menschen sagt über seinen wahren Charakter unter Umständen mehr als seine Tagebücher.

Zweck im Recht, Band 1. **R. v. Jhering.**

Die letztwillige Liberalität ist psychologisch von der unter Lebenden himmelweit unterschieden. Was Jemand schenkt, opfert er, entzieht er sich selber

was er letztwillig giebt, giebt er nur, weil er selber es nicht behalten kann, oder richtiger, er giebt gar nicht, sondern, wie die Sprache treffend es ausdrückt, er „hinterlässt" das heisst er lässt zurück, weil er muss. Den Werth einer solchen Freigebigkeit darf man nicht hoch anschlagen. Es ist nicht selten, dass ein unverbesserlicher Geizhals, der in seinem Leben auch nicht die kleinste Gabe für milde Zwecke, Verwandte, Freunde übrig hatte, im Testament die reichsten Legate aussetzt und die glänzendsten Stiftungen macht. Für die Bedachten und die Gesellschaft mögen diese Zuwendungen höchst werthvoll sein, aber psychologisch haben sie nicht den Werth einer Schenkung — die Gabe der kalten Hand verträgt sich mit eisiger Kälte des Herzens, sie ist keine Gabe vom Eigenen, sondern aus dem Beutel der gesetzlichen Erben — warm ist nur die Gabe der warmen Hand.

Zweck im Recht, Band 1. **R. v. Jhering.**

Am Scheidewege. — Pfui! ihr wollt in ein System hinein, wo man entweder Rad sein muss, voll und ganz, oder unter die Räder geräth! Wo es sich von selber versteht, dass Jeder das ist, wozu er von oben her gemacht wird! Wo das Suchen nach „Connexion" zu den natürlichen Pflichten gehört! Wo keiner sich beleidigt fühlt, wenn er auf einen Mann mit dem Winke aufmerksam gemacht wird „er kann Ihnen einmal nützen," wo man sich nicht schämt, Besuche zu machen, um die Fürsprache einer Person zu erbitten! Wo man nicht einmal ahnt, wie man sich

durch eine geflissentliche Einordnung in solche Sitten ein für allemal als geringe Töpferwaare der Natur bezeichnet, welche Andere verbrauchen und zerbrechen dürfen, ohne sich sehr dafür verantwortlich zu fühlen; gleich als ob man sagte: „an solcher Art, wie ich bin, wird es nie Mangel geben: nehmt mich hin! Ohne Umstände!"

Morgenröthe. **F. Nietzsche.**

.... Die Literatur sah sich in diesen Kreisen der Grossen und Reichen wieder vielfach von der Musik überflügelt, deren Vorwalten gleichfalls für Zeiten und Volksstände wie diese charakteristisch ist, weil sie eine weitgehende dilettantische Pflege gestattet, den Schein eines geistigen Interesses weckt und kein tieferes und ernsteres Denken verlangt.

Weltgeschichte, Band 2. **Oskar Jäger.**

Die heilige Musik zeigt den Menschen eine Vergangenheit und eine Zukunft, die sie nie erleben.

Flegeljahre. **Jean Paul.**

Es ist die tiefste und herrlichste Wirkung der musischen Künste und vor allem der Poesie, dass sie die Schranken der bürgerlichen Gemeinden aufheben und aus den Stämmen ein Volk, aus den Völkern eine Welt erschaffen.

Römische Geschichte, Band 1. **Th. Mommsen.**

Die Musik ist die wahre allgemeine Sprache, die man überall versteht ... Jedoch redet sie nicht von Dingen, sondern von lauter Wohl und Wehe: darum

spricht sie so sehr zum Herzen, während sie dem Kopf unmittelbar nichts zu sagen hat und es ein Missbrauch ist, wenn man ihr Dies zumuthet, wie es in aller malenden Musik geschieht, welche daher, ein für allemal, verwerflich ist ... Ein anderes ist Ausdruck der Leidenschaften, ein anderes Malerei der Dinge.

Parerga und Paralipomena, Band 2. **A. Schopenhauer.**

Wie wenig gehört zum Glücke! Der Ton eines Dudelsackes. — Ohne Musik wäre das Leben ein Irrthum. Der Deutsche denkt sich selbst Gott liedersingend.

Götzen-Dämmerung. **F. Nietzsche.**

Die glänzenden Blätter der Litterargeschichte sind, beinahe durchgängig, zugleich die tragischen. In allen Fächern bringen sie uns vor Augen, wie, in der Regel, das Verdienst hat warten müssen, bis die Narren ausgenarrt hatten, das Gelag zu Ende und Alles zu Bette gegangen war: dann erhob es sich, wie ein Gespenst aus tiefer Nacht, um seinen, ihm vorenthaltenen Ehrenplatz doch endlich noch als Schatten einzunehmen.

Parerga und Paralipomena, Band 1. **A. Schopenhauer.**

VI.

Das Weib.

Die Weiber müssen Illusionen haben oder zu leben aufhören. Jede völlig enttäuschte Frau wird zur Selbstmörderin, häufig, ohne sich dessen bewusst zu sein. Die Frauen ertragen die Wahrheit nicht. Sie trägt ja kein Korsett, keinen Cul de Paris, keinen Chignon; sie geht — schrecklich zu sagen! — splitternackt. Die Weiber schämen sich ihrer, für sie.

Hammerschläge und Historien. **Joh. Scherr.**

Man sieht wohl zu Zeiten, weil der gute Ton es verlangt, Frauenhände Kränze zu den Füssen der Geisterkönige niederlegen; aber darauf beschränkt sich so ziemlich der Verkehr der Damen mit denselben.

Menschliche Tragikomödie, Band 3. **Joh. Scherr.**

Schwachheit, dein Nam' ist Weib. —

Hamlet. **W. Shakespeare.**

Die Weiber müssen Illusionen haben oder zu leben aufhören. Jede völlig enttäuschte Frau wird zur Selbstmörderin, häufig, ohne sich dessen bewusst zu sein. Die Frauen ertragen die Wahrheit nicht. Sie trägt ja kein Korsett, keinen Cul de Paris, keinen Chignon; sie geht — schrecklich zu sagen! — splitternackt. Die Weiber schämen sich ihrer, für sie.

Hammerschläge und Historien. **Joh. Scherr.**

Man sieht wohl zu Zeiten, weil der gute Ton es verlangt, Frauenhände Kränze zu den Füssen der Geisterkönige niederlegen; aber darauf beschränkt sich so ziemlich der Verkehr der Damen mit denselben.

Menschliche Tragikomödie, Band 3. **Joh. Scherr.**

Schwachheit, dein Nam' ist Weib. —

Hamlet. **W. Shakespeare.**

Bist du ein Sklave? So kannst du nicht Freund sein. Bist du ein Tyrann? So kannst du nicht Freunde haben.

Allzulange war im Weibe ein Sklave und ein Tyrann versteckt. Deshalb ist das Weib noch nicht der Freundschaft fähig: es kennt nur die Liebe.

In der Liebe des Weibes ist Ungerechtigkeit und Blindheit gegen alles, was es nicht liebt. Und auch in der wissenden Liebe des Weibes ist immer noch Ueberfall und Blitz und Nacht neben dem Lichte. — Noch ist das Weib nicht der Freundschaft fähig: Katzen sind immer noch die Weiber und Vögel. Oder bestenfalls, Kühe.

Noch ist das Weib nicht der Freundschaft fähig. Aber sagt mir, ihr Männer, wer von euch ist denn fähig der Freundschaft?

Also sprach Zarathustra. **F. Nietzsche.**

Die Gefahr der Künstler, der Genies liegt im Weibe: die anbetenden Weiber sind ihr Verderben. Fast keiner hat Charakter genug, um nicht verdorben — „erlöst" zu werden, wenn er sich als Gott behandelt fühlt: — er condescendirt alsbald zum Weibe. — Der Mann ist feige vor allem Ewig-Weiblichen: das wissen die Weiblein.

Der Fall Wagner. **F. Nietzsche.**

Ich wünschte wohl, dass alle Frauenzimmer einen Geschmack an den schönen Wissenschaften fänden; aber das wolle der Himmel nicht, dass alle Frauenzimmer dasjenige prächtig drucken

lassen, was sie mittelmässig gedacht haben. Ihren Freunden mögen sie es vorlesen, und ich werde es selbst mit Vergnügen anhören, wenn es gleich hin und wieder fehlerhaft ist; nur gedruckt mag ich es nicht lesen. Diejenige unumschränkte Gewalt, welche wir dem Frauenzimmer aus Höflichkeit und Hochachtung an ihrem Nachttische zugestehen, diese hört gleich auf, sobald wir einander in dem Buchladen treffen. — Ein Frauenzimmer, welches sich in den Krieg der Kunstrichter mischt, wagt viel, und begiebt sich selbst der Rechte, die ausserdem ein Frauenzimmer hat.

Satirische Abhandlungen. **G. W. Rabener.**

Die Frauen nehmen körperliche Schönheit bei ihren Liebhabern gern in den Kauf, wo sichs von selbst fügt. Aber Rang in der Gesellschaft und Reichthum lassen sie über den Mangel solcher Vorzüge der äussern Erscheinung hinwegsehen.

Italiänische Reise. **J. V. Widmann.**

Gewöhnlich liebt eine Mutter sich mehr in ihrem Sohne, als den Sohn selber.

Menschliches Allzumenschliches. **F. Nietzsche.**

Genau bei Weibern weiss man niemals, wo der Engel aufhört und der Teufel anfängt.

Atta Troll. **H. Heine.**

Die Frauen sind silberne Schalen, in die wir goldene Aepfel legen.

J. P. Eckermann: Gespräche mit Goethe II. **W. Goethe.**

In manchen weiblichen Herzkammern sind Mitleiden und Neid so nahe Wandnachbarn, dass sie nirgends tugendhaft wären als in der Hölle, wo die Menschen so erschrecklich viel ausstehen, und nirgends fehlerhaft als im Himmel, wo die Leute des Guten zu viel haben.

Quintus Fixlein. **Jean Paul.**

Wenn das Weib männliche Tugenden hat, so ist es zum Davonlaufen; und wenn es keine männlichen Tugenden hat, so läuft es selbst davon.

Götzen-Dämmerung. **F. Nietzsche.**

Alles Beste, Schönste, Heilsamste, was eine Frau sinnen und thun mag, vollzieht sich in dem Bereich der Sittlichkeit. Auch in Frauen wohnt der Genius und vermöge desselben ist es einzelnen gegeben, der empfangenden, bewahrenden, pflegenden und erhaltenden Eigenschaft des Weibes auch die schaffende des Mannes zu gesellen, wenn auch immer in geringerem Maasse und ohne wirkliche Originalität, weil es dem Weib schlechthin unmöglich ist, sich völlig objektiv der Welt gegenüberzustellen. Das Weib soll kein Mann sein wollen, oder es wird zur Karrikatur. Der Mann gilt durch edles und grosses Thun, die Frau durch schönes Sein.

Das Weib hat — ausnahmsweise wohlverstanden! — zur Dichterin und Künstlerin das Zeug, aber in der Wissenschaft wird sie es über den Dilettantismus nie hinausbringen, weil ihr das Abstraktionsvermögen abgeht. Die Frau ist ganz wesentlich die Pflegerin der Familienhaftigkeit und die Bewahrerin der Sitte.

Geschichte der deutschen Frauenwelt. **Joh. Scherr.**

O die Weiber! Wir müssen ihnen viel verzeihen, denn sie lieben viel und so gar Viele. Ihr Hass ist eigentlich nur eine Liebe, welche umgesattelt hat. Zuweilen suchen sie auch uns Böses zuzufügen, weil sie dadurch einem andern Manne etwas Liebes zu erweisen denken.

Geständnisse. **H. Heine.**

Bei Weibern ist die Liebe so oft eine Tochter als die Mutter der Eifersucht.

Aus meinem Tagebuche. **L. Börne.**

Ernsthafte Weiber gleichen einem leeren Koffer mit sieben Schlössern.

Fragmente und Aphorismen. **L. Börne.**

Man hält das Weib für tief — warum? Weil man nie bei ihm auf den Grund kommt. Das Weib ist noch nicht einmal flach.

Götzen-Dämmerung. **F. Nietzsche.**

Frauen verstehen die Liebe der Männer nicht zu schätzen. Weil sie alles, worüber sie schalten können, dafür hingeben, glauben sie den vollen Preis bezahlt zu haben. Es ist ihre ewige Täuschung, dass ihre Liebe grösser sei, denn sie wähnen zu

geben, wenn sie empfangen. Das Weib lebt nur, wenn es liebt, es findet sich erst, wenn es sich in einen Mann verliert. Das Herz der Frauen wird leer geboren, und nichts darin hat dem Bilde eines geliebten Mannes erst den Platz zu räumen. Aber die Seele des letztern ist voll und belebt, und er muss eine Welt verdrängen, um den Gegenstand seiner Liebe aufzunehmen. Er opfert dem Weib alle seine Sinne, seine Entwürfe, seine Hoffnungen.

Vermischte Aufsätze. **L. Börne.**

Liebe einzuflössen ist das unaufhörliche Bestreben der Weiber. Sie wünschen dem Mond ein Herz, um es auszufüllen.

Vermischte Aufsätze. **L. Börne.**

Es ist schwer zu entscheiden, welches ein verdriesslicheres Geschäft sei: die Lichter putzen oder Weiber durch Gründe belehren. Alle zwei Minuten muss die Arbeit wiederholt werden, und wird man ungeduldig, löscht man das kleine Licht gar aus.

Fragmente und Aphorismen. **L. Börne.**

Der Eigensinn einer Frau ist auf eine ganz wunderliche Art befestigt. Der Graben ist hinter dem Walle und hat man die steilsten Einwendungen erstiegen und glaubt, jetzt wäre alles geschehen, entdeckt man erst, dass das Schwerste noch zu thun sei.

Fragmente und Aphorismen. **L. Börne.**

Unter Frauen. — „Die Wahrheit? Oh, Sie kennen die Wahrheit nicht! Ist sie nicht ein Attentat auf alle unsre pudeurs?“

Götzen-Dämmerung. **F. Nietzsche.**

Das vollkommene Weib begeht Litteratur, wie es eine kleine Sünde begeht: zum Versuch, auf Vorübergehn, sich umblickend, ob es Jemand bemerkt und dass es Jemand bemerkt ...

Götzen-Dämmerung. **F. Nietzsche.**

Unsere ganze Dichterei und Denkerei, vom Grössten bis zum Niedrigsten, ist durch die ausschweifende Wichtigkeit, mit der die Liebesgeschichte darin als Hauptgeschichte auftritt, gezeichnet und mehr als gezeichnet: vielleicht dass ihrethalben die Nachwelt urtheilt, auf der ganzen Hinterlassenschaft der christlichen Kultur liege etwas Kleinliches und Verrücktes.

Morgenröthe. **F. Nietzsche.**

Das Weib lernt hassen in dem Maasse, in dem es zu bezaubern verlernt.

Jenseits von Gut und Böse. **F. Nietzsche.**

Wo nicht Liebe oder Hass mitspielt, spielt das Weib mittelmässig.

Jenseits von Gut und Böse. **F. Nietzsche.**

Allen rechten Frauen geht Wissenschaft wieder die Scham. Es ist ihnen dabei zu Muthe, als ob

man damit ihnen unter die Haut — schlimmer noch! unter Kleid und Putz gucken wolle.

Jenseits von Gut und Böse. **F. Nietzsche.**

Mit mehr Fug als das schöne könnte man das weibliche Geschlecht das unästhetische nennen. Weder für Musik, noch Poesie, noch bildende Künste haben sie wirklich und wahrhaftig Sinn und Empfänglichkeit; sondern blosse Aefferei, zum Behufe ihrer Gefallsucht, ist es, wenn sie solche affektiren und vorgeben. — Man darf nur die Richtung und Art ihrer Aufmerksamkeit im Concert, Oper und Schauspiel beobachten, z. B. die kindliche Unbefangenheit sehen, mit der sie, unter den schönsten Stellen der grössten Meisterwerke, ihr Geplapper fortsetzen.

Ueber die Weiber. **A. Schopenhauer.**

Die Weiber haben selber im Hintergrunde aller persönlichen Eitelkeit immer noch ihre unpersönliche Verachtung — für „das Weib".

Jenseits von Gut und Böse. **F. Nietzsche.**

VII.

Aus der moralischen Welt.

Als Pythagoras seinen bekannten Lehrsatz entdeckte, brachte er den Göttern eine Hekatombe dar. Seitdem zittern die Ochsen, so oft eine neue Wahrheit an das Licht kommt.

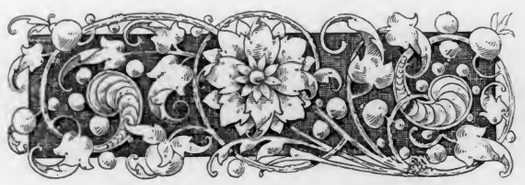
Fragmente und Aphorismen. **L. Börne.**

Wer in die Länge die Menschen führen will, darf ihnen nicht zumuthen zu laufen, geschweige denn zu fliegen, sondern muss sich begnügen, sie überhaupt gehen zu machen. Am liebsten ist es ihnen, so man sie im Kreise herumführt, ohne dass man sie es allzu handgreiflich merken lässt.

Letzte Gänge. **Joh. Scherr.**

Die kurzsichtige Meinung der Vielen wird immer durch den Eindruck der letzten Stunde bestimmt.

Historische und politische Aufsätze, Band 3. **H. v. Treitschke.**



Als Pythagoras seinen bekannten Lehrsatz entdeckte, brachte er den Göttern eine Hekatombe dar. Seitdem zittern die Ochsen, so oft eine neue Wahrheit an das Licht kommt.

Fragmente und Aphorismen. **L. Börne.**

Wer in die Länge die Menschen führen will, darf ihnen nicht zumuthen zu laufen, geschweige denn zu fliegen, sondern muss sich begnügen, sie überhaupt gehen zu machen. Am liebsten ist es ihnen, so man sie im Kreise herumführt, ohne dass man sie es allzu handgreiflich merken lässt.

Letzte Gänge. **Joh. Scherr.**

Die kurzsichtige Meinung der Vielen wird immer durch den Eindruck der letzten Stunde bestimmt.

Historische und politische Aufsätze, Band 3. **H. v. Treitschke.**

Wahrheit ist ein Hund, der ins Loch muss und hinausgepeitscht wird, während Madame Schooss-hündin am Feuer stehen und stinken darf.

König Lear. **W. Shakespeare.**

Es ist bekannt, dass man ungestrafter gegen Sitte und Moral sündigen, als im kleinsten Punkte die Etiquette verletzen darf.

Ivanhoe. **Walter Scott.**

Wie verlorene Dirnen sich über nichts so sehr ärgern und erbosen wie über jungfräuliche Keuschheit und frauliche Würde, so ärgert und erbost sich unsere Zeit über nichts mehr als über Gesinnung und Charakter. Sie weiss wohl warum.

Menschliche Tragikomödie, Band 1. **Joh. Scherr.**

Der zertretene Wurm krümmt sich. So ist es klug. Er verringert damit die Wahrscheinlichkeit, von Neuem getreten zu werden. In der Sprache der Moral: Demuth.

Götzen-Dämmerung. **F. Nietzsche.**

Wer es mit allem ernstlich nehmen will, geht umsonst und für nichts darüber zu Grunde. Ueberall stossen wir auf Narren, und im Zeitalter der Aufklärung und der Ichheit ist beinahe auch der ein Narr, der seinem Weibe und seinen Freunden traut und Wahrheit redet, ehrlich ist und an Tugend und Menschen glaubt. Schwerlich wird der Mensch mit

allem, was in ihm und über ihm ist, jemals so eins werden, dass er nicht dumm oder wahnsinnig zu sein braucht, um recht glücklich zu sein, und wenn die Erdenwürmer einmal anfangen werden, der Vernunft zu huldigen, stirbt vielleicht die Erde.

Demokritos VI. **K. J. Weber.**

Pfui über die Mahlzeiten, welche jetzt die Menschen machen, in den Gasthäusern sowohl als überall, wo die wohlbestellte Klasse der Gesellschaft lebt! Selbst wenn hochansehnliche Gelehrte zusammenkommen, ist es dieselbe Sitte, welche ihren Tisch wie den des Banquiers füllt: nach dem Gesetz des „Viel zu viel“ und des „Vielerlei“, — woraus folgt, dass die Speisen auf den Effect und nicht auf die Wirkung hin zubereitet werden, und aufregende Getränke helfen müssen, die Schwere im Magen und Gehirn zu vertreiben. Pfui, welche Wüstheit und Ueberempfindsamkeit muss die allgemeine Folge sein! Pfui, welche Träume müssen ihnen kommen! Pfui, welche Künste und Bücher werden der Nachtisch solcher Mahlzeiten sein! Und mögen sie thun, was sie wollen: in ihrem Thun wird der Pfeffer und der Widerspruch oder die Weltmüdigkeit regieren! (Die reiche Klasse in England hat ihr Christenthum nöthig, um ihre Verdauungsbeschwerden und ihre Kopfschmerzen ertragen zu können.) Zuletzt, um das Lustige an der Sache und nicht nur deren Ekelhaftes zu sagen, sind diese Menschen keineswegs Schlemmer; unser Jahrhundert und seine Art Ge-

schäftigkeit ist mächtiger über ihre Glieder, als ihr Bauch: was wollen also diese Mahlzeiten? — Sie repräsentiren! Was, in aller Heiligen Namen? Den Stand? — Nein, das Geld: man hat keinen Stand mehr! Man ist „Individuum!“ Aber Geld ist Macht, Ruhm, Würde, Vorrang, Einfluss; Geld macht jetzt das grosse oder kleine moralische Vorurtheil für einen Menschen, je nachdem er davon hat. Niemand will es unter den Scheffel, niemand möchte es auf den Tisch stellen: folglich muss das Geld einen Repräsentanten haben, den man auf den Tisch stellen kann: siehe unsere Mahlzeiten! —

Morgenröthe. **F. Nietzsche.**

Sodann giebt es solche, die vor keinem Ding Scheu haben, wohl aber vor den Worten zu den Dingen, und vor diesen eine unmässige.

Reden an die deutsche Nation. **J. G. Fichte.**

Denn die „Gesellschaft“ ist zwar allzeit geneigt, die Kühnheit des Lasters, nie aber die Kühnheit des Denkens zu verzeihen. Und das ist ganz in der Ordnung, weil es auch der ordinäre Mensch dazu bringen kann, in dem Sumpf der Ausschweifung mit etwelchem Anstand herumzupatschen, nicht jedoch dazu, auf Schwingen des Gedankens in den Aether der Freiheit sich zu erheben.

Menschliche Tragikomödie, Band 1. **Joh. Scherr.**

Die Unwissenden heissen den einen Ketzer, den sie nicht widerlegen können. **Campanella.**

Man sieht einem Menschen viele Schwächen der Moralität nach und handhabt dabei ein grobes Sieb, vorausgesetzt, dass er sich immer zur strengsten Theorie der Moral bekennt. Dagegen hat man das Leben der freigeistischen Moralisten immer unter das Mikroskop gestellt: mit dem Hintergedanken, dass ein Fehltritt des Lebens das sicherste Argument gegen eine unwillkommene Erkenntniss sei.

Morgenröthe. **F. Nietzsche.**

Du zwingst Viele, über dich umzulernen; das rechnen sie dir hart an. Du kamst ihnen nahe und gingst doch vorüber: das verzeihen sie dir niemals.

Du gehst über sie hinaus: aber je höher du stehst, um so kleiner sieht dich das Auge der Neides. Am meisten aber wird der Fliegende gehasst.

Ungerechtigkeit und Schmutz werfen sie nach dem Einsamen: aber, mein Bruder, wenn du ein Stern sein willst, so musst du ihnen deshalb nicht weniger leuchten.

Also sprach Zarathustra. **F. Nietzsche.**

Denn Edles und Schönes hat der gemeine Sinn der Menschen alle Zeiten nicht lange ertragen; aber mit Dummheit, Hässlichem und Schlechtem schleppen sie sich geduldig Jahrhunderte und Jahrtausende lang. Darum heisst gross denken, begeistert fühlen, die Wahrheit suchen und sagen, die Gerechtigkeit lieben und das Unrecht hassen unglücklich sein. Wehe dem, der kein Brett vor der Stirne hat, wie es, so oder anders angestrichen, die ungeheure

Mehrzahl der „Ebenbilder Gottes“ trägt. Wehe dem, der um eines Hauptes Länge über das Maass der „aurea mediocristas“, der gemeinen Mittelmässigkeit, emporragt und nicht bei Zeiten die Heuchelkunst gelernt hat mittelst Biegsam- und Beugsamkeit des Rückgrats in den ordinären Schwarm sich niederzudrückcn. „Seid gewöhnlich oder thut wenigstens so!“ lautet der erste und — einzige Grundsatz, welchen Väter, welchen das „gute Fortkommen“ ihrer Söhne und Töchter am Herzen liegt, denselben einprägen sollen.

Menschliche Tragikomödie, Band 1. **Joh. Scherr.**

Sei doch einmal das öffentliche Geheimniss ausgesprochen; sei das Mondkalb ans Tageslicht gezogen; so seltsam auch es sich in demselben ausnimmt: alle Zeit und überall, in allen Lagen und Verhältnissen, hasst Beschränktheit und Dummheit nichts auf der Welt so inniglich und ingrimmiglich, wie den Verstand, den Geist, das Talent. Dass sie sich hierin stets treu bleibt, zeigt sie in allen Sphären, Angelegenheiten und Beziehungen des Lebens, indem sie überall jene zu unterdrücken, ja auszurotten und zu vertilgen bemüht ist, um nur allein da zu sein. Keine Güte, keine Milde kann sie mit der Ueberlegenheit der Geisteskraft aussöhnen. So ist es, steht nicht zu ändern, wird auf immer so bleiben. Und welche furchtbare Majorität hat sie dabei auf ihrer Seite!

Parerga und Paralipomena, Band 1. **A. Schopenhauer.**

Es giebt keinen grössern Trost für die Mittelmässigkeit, als dass das Genie nicht unsterblich sei.

Die Wahlverwandtschaften. **J. W. Goethe.**

Menschenfeind. Unter diesem Namen verstehen einige Sittenlehrer gemeiniglich diejenigen verdriesslichen und mürrischen Leute, welche mit ihrem Schöpfer hadern, dass er sie zu Menschen gemacht hat, und welche niemals missvergnügter sind, als wenn sie sich in Gesellschaft anderer Menschen befinden. Ich will nicht untersuchen, wie weit diese Sittenrichter recht haben. Ich glaube aber, dass noch eine andere Bedeutung des Wortes Menschenfeind statt haben kann.

Ich setze, und zwar vermöge der Erfahrung voraus, dass gemeiniglich der Mensch nichts anderes ist, als ein Thier, welches nur sich für vollkommen, alle andere menschliche Thiere aber, die um dasselbe herum sind, für fehlerhaft und lächerlich hält; welches diejenigen Pflichten gegen andere niemals ausübt, die es doch von anderen verlangt; welches glaubt, dass alles, was erschaffen ist, nur seinetwegen erschaffen ist; welches sich Mühe giebt, dasjenige zu scheinen, was es nicht ist; welches sehr mühselig lebt, um elend zu sterben; welches thöricht ist, weil es das Vermögen hat, vernünftig zu sein; und welches nicht leiden kann, dass man ihm alle diese Wahrheiten vorsagt. Wer so verwegen ist, dieses zu thun, der ist sein Feind.

Menschenfeinde sind aber Leute, welche die Wahrheit sagen — ein hässliches Laster, wodurch man die glückselige Einbildung anderer Leute stört und zugleich sein eigenes Glück hindert.

Satirische Abhandlungen. **G. W. Rabener.**

Die Strahlen der Sonne, die alles vergolden, erfreuen ein starkes Auge, ein schwaches schmerzen sie.

Demokritos I. **K. J. Weber.**

Was ist das Herkommen? eine höhere Autorität, welcher man gehorcht, nicht weil sie das uns Nützliche befiehlt, sondern weil sie befiehlt.

Morgenröthe. **F. Nietzsche.**

Mit der unbefangensten Miene das Bedeutendste als ganz unbedeutend, das tief Durchdachte und für die Jahrhunderte Vorhandene als nicht der Rede werth aufnehmen, um so es zu ersticken; hämisch die Lippen zusammenbeissen und dazu schweigen und unterweilen nur desto lauter über die abortiven Geisteskinder und Missgeburten der Genossenschaft krähen, in dem beruhigenden Bewusstsein, dass ja Das, wovon keiner weiss, so gut wie nicht vorhanden ist, und dass die Sachen in der Welt für Das gelten, was sie scheinen und heissen, nicht für Das, was sie sind; — Dies ist die sicherste und gefahrloseste Methode gegen Verdienste, welche ich demnach allen Flachköpfen, die ihren Unterhalt durch

Dinge suchen, zu denen höhere Begabtheit gehört, bestens empfohlen haben wollte, ohne jedoch mich für die späteren Folgen zu verbürgen.

Parerga und Paralipomena, Band 1. **A. Schopenhauer.**

Dumm sein und schlecht sein ist erlaubt: ineptire est juris gentium. Hingegen von Dummheit und Schlechtigkeit reden ist ein Verbrechen, ein empörender Bruch der guten Sitten und alles Anstandes. — Eine weise Vorkehrung!

Parerga und Paralipomena, Band 2. **A. Schopenhauer.**

Zu den grössten Wirkungen der Menschen, welche man Genies und Heilige nennt, gehört es, dass sie sich Interpreten erzwingen, welche sie zum Heile der Menschheit missverstehen.

Menschliches Allzumenschliches. **F. Nietzsche.**

Das wirkliche Leben verliert oft dergestalt seinen Glanz, dass man es manchmal mit dem Firniss der Fiktion wieder auffrischen muss.

Dichtung und Wahrheit. **J. W. Goethe.**

Ohne die blinden Schüler ist noch nie der Einfluss eines Mannes und seines Werkes gross geworden. Einer Erkenntniss zum Siege verhelfen heisst oft nur: sie so mit der Dummheit verschwistern, dass das Schwergewicht der letztern auch den Sieg für die erstere erzwingt.

Menschliches Allzumenschliches. **F. Nietzsche.**

Schreibt nur einen möglichst dicken Unsinn auf eine Fahne und dieselbe wird bald über Tausenden von Streitenden flattern.

Hammerschläge und Historien. **Joh. Scherr.**

Die da glauben, ohne zu sehen, sind auf jeden Fall glücklicher als die Scharfäugigen, die jede hervorblühende Runzel auf dem Antlitz ihrer Madonna gleich bemerken. Nichts ist schrecklicher als solche Bemerkungen!

Reisebilder. **H. Heine.**

Die Idee, dass es ein besonderes Lebensgebiet gebe für das Handeln nach Interessen und wieder ein anderes für die Uebung der Tugend, gehört noch heute zu den Lieblings-Ideen des oberflächlichen Liberalismus, und in weitverbreiteten populären Schriften wird sie ganz unverhohlen gepredigt. Ja, man hat sogar eine Art von Pflichtlehre daraus gemacht, die man im täglichen Leben viel häufiger aussprechen hört, als in der Literatur. Wer es unterlässt, eine ihm zustehende Schuldforderung nöthigenfalls mit aller Strenge des Gesetzes einzutreiben, der muss entweder ein reicher Mann sein, der sich dergleichen erlauben kann, oder er unterliegt dem schärfsten Tadel. Dieser Tadel richtet sich nicht gegen seinen Verstand, gegen seine Charakterschwäche oder überflüssige Gutmüthigkeit, sondern geradezu gegen seine Sittlichkeit. Er ist ein leichtsinniger, nachlässiger Mensch, der seine

Interessen nicht pflichtmässig wahrnimmt, und wenn er Frau und Kinder hat, so ist er, ohne dass diese schon Mangel empfinden müssten, ein gewissenloser Hausvater. Ebenso urtheilt man aber auch über denjenigen, welcher seine Kraft zum Nachtheil des Privatvermögens, dem öffentlichen Besten widmet. Wer dies mit besonderem Erfolg thut, erhält allerdings Absolution und allgemeinen Beifall, einerlei ob er seinen Erfolg dem Zufall oder seiner Kraft verdankt; so lange aber dies Gottesurtheil des Pöbels und der Fatalisten nicht gesprochen hat, behauptet das gemeine Urtheil sein Recht. Es verdammt den Dichter und Künstler so gut wie den wissenschaftlichen Forscher und den Politiker, und selbst der religiöse Fanatiker findet nur dann Anerkennung, wenn er eine Gemeinde zu bilden, ein grösseres Institut zu schaffen weiss, dessen Direktor er wird, oder wenn er sich zu kirchlichen Würden emporschwingt: niemals aber, wenn er ohne auf Ersatz zu hoffen, eine äussere Stellung seiner Ueberzeugung opfert. —

Geschichte des Materialismus. **F. A. Lange.**

Wenn Einer unter zehn Tausenden allein steht, so merken die neun tausend neun hundert und neun und neunzig nichts weniger, als dass er nicht mit ihnen Heu frisst.

Lienhardt und Gertrud. **Heinrich Pestalozzi.**

Man kann nur etwas aussprechen, was dem Eigendünkel und der Bequemlichkeit schmeichelt,

um eines grossen Anhanges in der mittelmässigen Menge gewiss zu sein.

J. P. Eckermann: Gespräche mit Goethe II. **W. Goethe.**

Die Offenherzigkeit, diese edle Eigenschaft, die man nicht mehr findet, nicht einmal in unsern Romanen, und die unsern Sitten so fremd geworden ist, ist jetzt nur noch das Steckenpferd einer kleinen Anzahl Menschen, die man Narren oder Thoren nennt. Und doch ist sie fast immer das Zeichen ächten Hochsinnes und meistens mit unerschütterlichem Muth gepaart; aber Alles trägt dazu bei sie auszurotten. Diese aus der Mode gekommene Tugend ist jetzt sogar gefährlich. Im täglichen Verkehr aufrichtig sein, heisst mit ungleichen Waffen kämpfen und die blosse Brust dem Dolche eines Bepanzerten preisgeben.

F. E. Pipitz: Mirabeau. **G. H. Comte de Mirabeau.**

Wirklich glücklich — das Wort im gemeinen Sinn genommen — sind nur die ganz dummen Leute. Denn zufrieden mit sich selbst, sind sie es auch mit der Welt, welche ja vortrefflich sein muss, weil dieselbe so liebe Geschöpfe, wie sie hervorbringt und nährt. Sie dämmern so ihr Zwielichtsdasein dahin, welches weder den heissen Sonnenschein der Leidenschaft noch das sternlose Nachtgrauen des Zweifels und der Enttäuschung kennt.

Der Nihilismus. **Joh. Scherr.**

Nur der Wissende kann den Irrenden wegen seiner Beschränktheit glücklich preisen, denn nur für ihn giebt es einen Schmerz der Erkenntniss, während das Wesen des Irrthums eben vor allem darin besteht, dass er seinen eigenen Irrthum weder begreift noch ahnt.

Kraft und Stoff. **L. Büchner.**

Alle erreichbaren Zitronen auszupressen und die ausgepressten dann mit vollendeter Grazie oder auch mit vollendeter Rohheit wegzuwerfen, das ist ein Hauptgebot in dem Moralkodex dieser Welt, wo Dankbarkeit ein Traum, Redlichkeit eine Ideologie, Charakterfestigkeit eine Thorheit, das glückliche Verbrechen ein Verdienst und der Erfolg eine Tugend ist, die einzig allgemein anerkannte und verehrte Tugend.

Menschliche Tragikomödie, Band 2. **Joh. Scherr.**

Für die Menschen giebt es nichts Ueberzeugenderes als die Erfolge, willig beugen sie sich dem Glücke und dem Ruhm.

Zur Geschichte Deutschlands und Frankreichs im 19. Jahrhundert. **L. v. Ranke.**

Und immer haben die Menschen gemeint, das werthvoller Scheinende sei das Wahrere, Wirklichere.

Menschliches Allzumenschliches. **F. Nietzsche.**

Edel und gemein. — Gemeinen Naturen erscheinen alle edlen, grossmüthigen Gefühle als

unzweckmässig und deshalb zu allererst als unglaubwürdig: sie zwinkern mit den Augen, wenn sie von dergleichen hören, und scheinen sagen zu wollen „es wird wohl irgend ein guter Vortheil dabei sein, man kann nicht durch alle Wände sehen“: — sie sind argwöhnisch gegen den Edlen, als ob er den Vortheil auf Schleichwegen suche. Werden sie von der Abwesenheit selbstischer Absichten und Gewinnste allzu deutlich überzeugt, so gilt ihnen der Edle als eine Art von Narren: sie verachten ihn in seiner Freude und lachen über den Glanz seiner Augen. „Wie kann man sich darüber freuen im Nachtheil zu sein, wie kann man mit offenen Augen in Nachtheil gerathen wollen! Es muss eine Krankheit der Vernunft mit der edlen Affection verbunden sein“ — so denken sie und blicken geringschätzig dabei: wie sie die Freude gering schätzen, welche der Irrsinnige von seiner fixen Idee her hat. Die gemeine Natur ist dadurch ausgezeichnet, dass sie ihren Vortheil unverrückt im Auge behält und dass dieses Denken an Zweck und Vortheil selbst stärker als die stärksten Triebe in ihr ist: sich durch jene Triebe nicht zu unzweckmässigen Handlungen verleiten lassen — das ist ihre Weisheit und ihr Selbstgefühl. Im Vergleich mit ihr ist die höhere Natur die unvernünftigere: — denn der Edle, Grossmüthige, Aufopfernde unterliegt in der That seinen Trieben, und in seinen besten Augenblicken pausirt seine Vernunft.

La gaya scienza. **F. Nietzsche.**

Die Menschen vergessen nur zu leicht die Namen ihrer Wohlthäter; die Namen des Guten und Edelen, der für das Heil seiner Mitbürger gesorgt, finden wir selten im Munde der Völker, und ihr dickes Gedächtniss bewahrt nur die Namen ihrer Dränger und grausamen Kriegshelden. Der Baum der Menschheit vergisst des stillen Gärtners, der ihn gepflegt in der Kälte, getränkt in der Dürre und vor schädlichen Thieren geschützt hat; aber er bewahrt treulich die Namen, die man ihm in seine Rinde unbarmherzig eingeschnitten mit scharfem Stahl, und er überliefert sie in immer wachsender Grösse den spätesten Geschlechtern.

Geständnisse. **H. Heine.**

Der richtige Moralphilister wird immer sich selbst mit einigen Freunden für denjenigen Theil der Menschheit halten, dem die eröffnete Einsicht in den Kausalnexus der sittlichen Ordnung nicht schaden, sondern als Antrieb des Handelns genügen kann, aber er wird in grosser Besorgniss wegen des übrigen Restchens der Menschheit sein, wenn auch dieses auf diesen Stand allein sich stützen wollte. Er wird eine andere Weltanschauung für sich und eine andere für die „Weiber und die Menge“ wünschen.

Kulturgeschichte der Menschheit, Band 2. **J. Lippert.**

Gleich den Hunden auf der Strasse, die hinter den Wagenrädern herlaufen und sie anbellen, rennt

man schreiend und die Zähne fletschend hinter den Freigesinnten her, die doch nur die Räder sind der rollenden Zeit. Den lenkenden Geist aber, der sicher und bequem in der Kutsche sitzt, erreichen sie, ja sie gewahren ihn nicht.

Fragmente und Aphorismen. **L. Börne.**

Was ist überhaupt die Moral? Ein relativer Begriff, ein blankes Ding, welches eben nur deshalb stets so blank aussieht, weil es in der Welt von jeher sehr wenig gebraucht wurde.

Menschliche Tragikomödie, Band 3. **Joh. Scherr.**

VIII.

Anfangsgründe unserer Moral.

Das worauf die ganze Grösse des Menschen zuletzt beruht, wonach der einzelne Mensch ewig ringen muss, ist Eigenthümlichkeit der Kraft und der Bildung.

Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen. **W. v. Humboldt.**

Wo ein bedeutungsvoller Gedanke entdeckt und zur praktischen Existenz und Herrschaft gebracht werden soll, bedarf es der Einseitigkeit und Schroffheit, der spätern Zeit bleibt es vorbehalten und fällt es nicht schwer, die Uebertreibung auf das rechte Maass zurückzuführen.

Geist des römischen Rechts, Band 2. **R. v. Ihering.**

Das, was man weiss, hat doppelten Werth, wenn man zugleich das, was man nicht weiss, nicht zu wissen eingesteht.

Ueber Philosophie und ihre Methode. **A. Schopenhauer.**

Das worauf die ganze Grösse des Menschen zuletzt beruht, wonach der einzelne Mensch ewig ringen muss, ist Eigenthümlichkeit der Kraft und der Bildung.

Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen. **W. v. Humboldt.**

Wo ein bedeutungsvoller Gedanke entdeckt und zur praktischen Existenz und Herrschaft gebracht werden soll, bedarf es der Einseitigkeit und Schroffheit, der spätern Zeit bleibt es vorbehalten und fällt es nicht schwer, die Uebertreibung auf das rechte Maass zurückzuführen.

Geist des römischen Rechts, Band 2. **R. v. Ihering.**

Das, was man weiss, hat doppelten Werth, wenn man zugleich das, was man nicht weiss, nicht zu wissen eingesteht.

Ueber Philosophie und ihre Methode. **A. Schopenhauer.**

Die Allermeisten finden es nicht verächtlich, dies oder jenes zu glauben und darnach zu leben, ohne sich vorher der letzten und sichersten Gründe für und wider bewusst worden zu sein und ohne sich auch nur die Mühe um solche Gründe hinterdrein zu geben, — die begabtesten Männer und die edelsten Frauen gehören noch zu diesen „Allermeisten". Was ist mir aber Gutherzigkeit, Feinheit und Genie, wenn der Mensch dieser Tugenden schlaffe Gefühle im Glauben und Urtheilen bei sich duldet, wenn das Verlangen nach Gewissheit ihm nicht als die innerste Begierde und tiefste Noth gilt, — als Das, was die höheren Menschen von den niederen scheidet! Ich fand bei gewissen Frommen einen Hass gegen die Vernunft vor und war ihnen gut dafür: so verrieth sich doch wenigstens noch das böse intellectuelle Gewissen! Aber inmitten dieser rerum concordia discors und der ganzen wundervollen Ungewissheit und Vieldeutigkeit des Daseins stehen und nicht fragen, nicht zittern vor Begierde und Lust des Fragens, nicht einmal den Fragenden hassen, vielleicht gar noch an ihm sich matt ergötzen — das ist es, was ich als verächtlich empfinde, und diese Empfindung ist es, nach der ich zuerst bei jedermann suche.

La gaya scienza. **F. Nietzsche.**

Dummköpfen und Narren gegenüber giebt es nur einen Weg, seinen Verstand an den Tag zu legen, und der ist, dass man mit ihnen nicht redet.

Aber freilich wird aldann in der Gesellschaft Manchem bisweilen zu Muthe werden wie einem Tänzer, der auf einen Ball gekommen wäre, wo er lauter Lahme anträfe: mit wem will er tanzen?

Parerga und Paralipomena I. **A. Schopenhauer.**

Ich bin kein Veilchentändler und lobe nichts weniger, als dass der Mensch vor Blumen schmelze und ob Mücken weine. Sie sind vorbei, die Tage meiner Thränen, und ich habe erfahren, dass der Mensch, der ob Blumen schmilzt, sein Brot nicht gern im Schweiss des Angesichts isst, und dass ein Weib nicht gern Kinder gebiert, das sich abschwächt und Gottes Ordnung widerspricht. Darum mag ich dieses Geschlechtes nichts. Es gehört nicht in unsere Welt, die Dorn und Distel trägt, sondern in eine, wo artige Engel mit Himmelszauber für sie den Boden bauen, und zu den Steinen sagen: werdet ihr Brot — damit die Müssiggänger essen. Aber auf unserm Boden taugt es nicht.

Wahre Empfindsamkeit ist auf Seelenstärke gegründet.

Lienhardt und Gertrud. **Heinrich Pestalozzi.**

Der Mensch trägt die Wahrheit und die Weisheit in einem irdenen Gefäss, und wenn er besonders in den Tagen seiner blühenden Stärke zu Boden gedrückt wird und das Gold seines Lebens vor seinen Augen ins Koth ausgeschüttet sieht, so achtet er dann den übrig gebliebenen Lehm seines Daseins

nicht mehr. Er wird stolz gegen die Glücklichen und gleichgültig gegen das, was diese von ihm fordern, wie gegen sich selber, und drückt sich über das, was ihm wahr und gut dünkt, anderst und roher aus, als Menschen, die die Tage ihres Lebens ruhig haben nachdenken können, wie sich Alles am besten sagen lasse. —

Es machts nichts, wenn solche Menschen roher und härter reden, als es der Brauch ist. Die Wahrheit wirkt selten, als wenn sie schreit d. i. so roh und hart und ungeduldig, aber auch so bestimmt und heiter ausgesprochen wird, als nur Noth und Elend den Menschen aussprechen lehren.

Lienhardt und Gertrud. **Heinrich Pestalozzi.**

Ehe man tadelt, sollte man immer erst versuchen, ob man nicht entschuldigen kann.

Vermischte Schriften I. **G. Chr. Lichtenberg.**

So ihr aber einen Feind habt, so vergeltet ihm nicht Böses mit Gutem: denn das würde beschämen. Sondern beweiset, dass er euch etwas gutes angethan hat.

Und lieber zürnt noch, als dass ihr beschämt! Und wenn euch geflucht wird, so gefällt es mir nicht, dass ihr dann segnen wollt. Lieber ein wenig mitfluchen!

Vornehmer ists, sich Unrecht zu geben, als Recht zu behalten, sonderlich wenn man Recht hat. Nur muss man reich genug dazu sein.

Also sprach Zarathustra. **F. Nietzsche.**

Deine Tugend sei zu hoch für die Vertraulichkeit der Namen: und musst du von ihr reden, so schäme dich nicht, von ihr zu stammeln.

Also sprach Zarathustra. **F. Nietzsche.**

Euer Tödten, ihr Richter, soll ein Mitleid sein und keine Rache. Und indem ihr tödtet, seht zu, dass ihr selber das Leben rechtfertigt!

„Feind" sollt ihr sagen, aber nicht „Bösewicht"; „Kranker" sollt ihr sagen, aber nicht „Schuft"; „Thor" sollt ihr sagen, aber nicht „Sünder".

Also sprach Zarathustra. **F. Nietzsche.**

Es ist eine Frage, ob wir nicht, wenn wir einen Mörder rädern, gerade in den Fehler des Kindes verfallen, das den Stuhl schlägt, an dem es sich stösst.

Vermischte Schriften I. **G. Chr. Lichtenberg.**

Es ist fast unmöglich, die Fackel der Wahrheit durch ein Gedränge zu tragen, ohne Jemandem den Bart zu sengen.

Vermischte Schriften II. **G. Chr. Lichtenberg.**

Verachte das Leben, um es zu geniessen.

Quintus Fixlein. **Jean Paul.**

Gedanken über die Krankheit! — Die Phantasie des Kranken beruhigen, dass er wenigstens nicht, wie bisher, mehr von seinen Gedanken über

seine Krankheit zu leiden hat, als von der Krankheit selber, — ich denke, das ist Etwas! Und es ist nicht wenig! Versteht ihr nun unsere Aufgabe?

Morgenröthe. **F. Nietzsche.**

Die Leidenschaften werden böse und tückisch, wenn sie böse und tückisch betrachtet werden.

Morgenröthe. **F. Nietzsche.**

Die Mängel aufdecken ist nicht genug, ja man hat Unrecht solches zu thun, wenn man nicht zugleich das Mittel zu dem bessern Zustande anzugeben weiss.

Dichtung und Wahrheit. **J. W. Goethe.**

Ich lobe mir eine jede Skepsis, auf welche mir erlaubt ist zu antworten: „Versuchen wirs!“ Aber ich mag von allen Dingen und allen Fragen, welche das Experiment nicht zulassen, Nichts mehr hören. Dies ist die Grenze meines „Wahrheitssinnes“. Denn dort hat die Tapferkeit ihr Recht verloren.

La gaya scienza. **F. Nietzsche.**

Nur als Schaffende können wir vernichten!

La gaya scienza. **F. Nietzsche.**

Kleine abweichende Handlungen thun noth! In den Angelegenheiten der Sitte auch einmal wider seine bessere Einsicht handeln; hier in der Praxis nachgeben und sich die geistige Freiheit

vorbehalten; es so machen wie Alle und damit Allen eine Artigkeit, eine Wohlthat erweisen, zur Entschädigung gleichsam für das Abweichende unserer Meinungen: — das gilt bei vielen leidlich freigesinnten Menschen nicht nur als unbedenklich, sondern als „honett“, „human“, „tolerant“, „nicht pedantisch“, und wie die schönen Worte lauten mögen, mit denen das intellectuelle Gewissen in Schlaf gesungen wird: und so bringt Dieser sein Kind zur christlichen Taufe herzu und ist dabei Atheist, und Jener thut Kriegsdienste wie alle Welt, so sehr er auch den Völkerhass verdammt, und ein Dritter läuft mit einem Weibchen in die Kirche, weil es eine fromme Verwandtschaft hat, und macht Gelübde vor einem Priester, ohne sich zu schämen. „Es ist nicht wesentlich, wenn Unsereiner auch thut, was Alle immerdar thun und gethan haben“ — so klingt das grobe Vorurtheil! Der grobe Irrthum! Denn es giebt nichts Wesentlicheres, als wenn das bereits Mächtige, Altherkömmliche und vernunftlos Anerkannte durch die Handlung eines anerkannt Vernünftigen einmal bestätigt wird: damit erhält es in den Augen Aller, die davon hören, die Sanktion der Vernunft selber! Alle Achtung vor eueren Meinungen! Aber kleine abweichende Handlungen sind mehr werth!

Morgenröthe. **F. Nietzsche.**

Wenn der Mensch sich nicht mehr für böse hält, hört er auf, es zu sein!

Morgenröthe. **F. Nietzsche.**

Der christliche Entschluss, die Welt hässlich und schlecht zu finden, hat die Welt hässlich und schlecht gemacht.

La gaya scienza. **F. Nietzsche.**

Einer mächtigen Geistesströmung kommt der Widerstand, den sie findet, nur zu Gute; die Leidenschaft entflammt sich und die Kräfte wachsen.

Weltgeschichte, Band 2. **Oskar Jäger.**

Jene stoische Unempfindlichkeit, wovon die Sittenprediger fabeln, ist dem Schaffenden, der nur für andere schafft, unmöglich.

Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert III. **H. v. Treitschke.**

Der Ruhm des Wissens ist der Ruhm des Spiegels, der die Dinge getreu reflektirt, aber der Ruhm des Willens ist der der That — der Kraft, welche die Dinge selber gestaltet, die Weltschöpfung fortsetzt. Nur so weit das Wissen in und durch den Willen zur That drängt, erhebt es sich gleich ihm zu einer ethischen Thatsache.

Geist des römischen Rechts, Band 2, 1. **R. v. Jhering.**

Individualfreiheit erhält ihre praktische Erfüllung erst dadurch, dass jedes Individuum — mit aller Freiheit der Wahl allerdings und ledig der Fesseln des Kastenrechts — an dem bestimmten ständischen Platz der Gesellschaft, den ihm seine Verhältnisse anweisen, seine Stelle einnehmen und je auf diesem Boden eine individuelle Entwicklung suchen kann.

Gesammelte Aufsätze, Band 1. **E. A. Schäffle.**

Freiheit heisst, an dem Theilhaben und Mitleben in jeder der sittlichen Sphären nicht gehindert, durch die eine nicht in der andern gestört, verkürzt, von keiner ausgeschlossen zu werden.

Grundriss der Historik. **J. G. Droysen.**

Wenn wir uns selbst fehlen, fehlt uns doch alles.

Werthers Leiden. **W. v. Goethe.**

Gegen die Verläumder der Natur. — Das sind mir unangenehme Menschen, bei denen jeder natürliche Hang sofort zur Krankheit wird, zu etwas Entstellendem oder gar Schwächlichem, — diese haben uns zu der Meinung verführt, die Hänge und Triebe des Menschen seien böse; sie sind die Ursache unserer grossen Ungerechtigkeit gegen unsere Natur, gegen alle Natur! Es giebt genug Menschen, die sich ihren Trieben mit Anmuth und Sorglosigkeit überlassen dürfen: aber sie thun es nicht, aus Angst vor jenem eingebildeten „bösen Wesen“ der Natur! Daher ist es gekommen, dass so wenig Vornehmheit unter den Menschen zu finden ist: deren Kennzeichen es mir immer sein wird, vor sich keine Furcht zu haben, von sich nichts Schmähliches zu erwarten, ohne Bedenken zu fliegen, wohin es uns treibt — uns frei geborene Vögel! Wohin wir nur kommen, wird es frei und Sonnenlicht um uns sein.

La gaya scienza. **F. Nietzsche.**

Man muss den schlechten Geschmack abthun, mit Vielen übereinstimmen zu wollen.

Jenseits von Gut und Böse. **F. Nietzsche.**

Nur niemals etwas gegen die Grundsätze thun! Und nur keinen Kompromiss machen mit der Stupidität und der Heuchelei. Auch die ärmsten Menschen sind werth, dass man sich ihnen wahr giebt, und die Wahrheit wird immer Recht behalten.

Italiänische Reise. **J. V. Widmann.**

Nimm Rath von Allen, aber spar' dein Urtheil ... Dies über alles: sei dir selber treu. –

Hamlet. **W. Shakespeare.**

Wenn der Mensch keinen Genuss mehr in der Arbeit findet und bloss arbeitet, um so schnell wie möglich zum Genuss zu gelangen, so ist es nur ein Zufall, wenn er kein Verbrecher wird.

Römische Geschichte, Band 1. **Th. Mommsen.**

Natürlich, dem Bevorrechteten und Reichen ist es schon Unsinn, wenn dem Armen auch nur eine Hoffnung auf die Güter der Erde eröffnet wird. Es ist eine weit bequemere Sache, ein orthodoxer Christ zu sein, als auch nur den hundertsten Theil überflüssigen Reichthums mit den Dürftigen zu theilen.

Geschichte der religiösen u. philosophischen Ideen, Band 3. **Joh. Scherr.**

Nicht zu vergessen! — Je höher wir uns erheben, um so kleiner erscheinen wir Denen, welche nicht fliegen können.

Morgenröthe. **F. Nietzsche.**

Den Einen treibt es von Ort zu Ort, und den Andern, — Sesshaften und Zärtlichen, bricht das Herz darüber: so ist es immer! Der Kummer bricht Denen das Herz, welche es erleben, dass gerade ihr Geliebtester ihre Meinung, ihren Glauben verlässt, — es gehört dies in die Tragödie, welche die freien Geister machen, — um die sie mitunter auch wissen.

Morgenröthe. **F. Nietzsche.**

Im Felde. — „Wir müssen die Dinge lustiger nehmen, als sie es verdienen; zumal wir sie lange Zeit ernster genommen haben, als sie es verdienen." — So sprechen brave Soldaten der Erkenntniss.

Morgenröthe. **F. Nietzsche.**

Auch sich selber verurtheilen kann ein Mittel sein, nach einer Niederlage sich zum Gefühl der Stärke zu verhelfen.

Morgenröthe. **F. Nietzsche.**

Die vernünftigen Freigeister sind leichte fliegende Corps, immer voraus und die die Gegenden recognosciren, wohin das gravitätisch geschlossene Corps der Orthodoxie am Ende doch auch kommt.

Vermischte Schriften I. **G. Chr. Lichtenberg.**

Es giebt kein Menschenleben, das bloss für sich da wäre, jedes ist zugleich der Welt wegen da, jeder Mensch arbeitet nach seiner, wenn auch noch so eng begrenzten Stelle mit an dem Kulturzweck der Menschheit.

Zweck im Recht, Band 1. **R. v. Jhering.**

Wenn man als Ganzes missverstanden wird, so ist es unmöglich, ein einzelnes Missverstehen von Grund aus zu heben. Das muss man einsehen, um nicht überflüssige Kraft in seiner Vertheidigung zu verschwenden.

Menschliches Allzumenschliches. **F. Nietzsche.**

Wer gute Gründe seines Gegners nicht gelten lässt, beweist einen entweder direkt schwachen, oder durch die Herrschaft des eigenen Willens unterdrückten, also indirekt schwachen Verstand: daher soll man nur wo etwan Amt und Pflicht erheischen, mit einem Solchen sich herumhetzen.

Zur Logik und Dialektik. **A. Schopenhauer.**

Um eines äussern, wenn auch erst zu erwartenden Vortheils willen das Gute zu thun — kann kein Verdienst, sondern nur schlaue Berechnung sein.

Kraft und Stoff. **L. Büchner.**

Alles, was wahrhaft lebt, lebt nur für andere.

Joh. Scherr: Hammerschläge und Historien. **Leopold Schefer.**

Seelen, welchen einige Grösse innewohnt, wissen sich selbst zu vergessen; sie fühlen, dass sie der ganzen Menschheit angehören und ihr Blick ist auf die Zukunft gerichtet.

Hammerschläge und Historien. **Joh. Scherr.**

Zeichen der Vornehmheit: nicht daran denken, unsere Pflichten zu Pflichten für Jedermann herabzusetzen; die eigene Verantwortlichkeit nicht abgeben wollen, nicht theilen wollen; seine Vorrechte und deren Ausübung unter seine Pflichten rechnen.

Jenseits von Gut und Böse. **F. Nietzsche.**

Eine Art von Redlichkeit ist allen Religionsstiftern und Ihresgleichen fremd gewesen: — sie haben nie sich aus ihren Erlebnissen eine Gewissenssache der Erkenntniss gemacht. „Was habe ich eigentlich erlebt? Was ging damals in mir und um mich vor? War meine Vernunft helle genug? War mein Wille gegen alle Betrügereien der Sinne gewendet und tapfer in seiner Abwehr des Phantastischen?“ — so hat Keiner von ihnen gefragt, so fragen alle die lieben Religiösen auch jetzt noch nicht: sie haben vielmehr einen Durst nach Dingen, welche wider die Vernunft sind, und wollen es sich nicht zu schwer machen, ihn zu befriedigen, — so erleben sie denn „Wunder“ und „Wiedergeburten“ und hören die Stimmen der Englein! Aber wir, wir Anderen, Vernunft-Durstigen, wollen unsern Erlebnissen so streng ins Auge sehen, wie einem wissen-

schaftlichen Versuche, Stunde für Stunde, Tag um Tag! Wir selber wollen unsere Experimente und Versuchsthiere sein.

La gaya scienza. **F. Nietzsche.**

Ernst nehmen. — Der Intellect ist bei den Allermeisten eine schwerfällige, finstere und knarrende Maschine, welche übel in Gang zu bringen ist: sie nennen es „die Sache ernst nehmen", wenn sie mit dieser Maschine arbeiten und gut denken wollen — oh wie lustig muss ihnen das Gut-Denken sein! Die liebliche Bestie Mensch verliert jedesmal, wie es scheint, die gute Laune, wenn sie gut denkt; sie wird „ernst"! Und „wo Lachen und Fröhlichkeit ist, da taugt das Denken nichts": — so lautet das Vorurtheil dieser ernsten Bestie gegen alle „fröhliche Wissenschaft." — Wohlan! Zeigen wir, dass es ein Vorurtheil ist!

La gaya scienza. **F. Nietzsche.**

So wahr ist es, dass man, die Menschen vom Irrthum abzuführen, nicht die Worte der Thoren widerlegen, sondern den Geist ihrer Thorheit in ihnen auslöschen muss. Es hilft nichts zum Sehen, die Nacht zu beschreiben und die schwarze Farbe ihrer Schatten zu malen: nur wenn du das Licht anzündest, kannst du zeigen, was die Nacht war, und nur, wenn du den Staaren stichst, was die Blindheit gewesen.

Lienhardt und Gertrud. **Heinrich Pestalozzi.**

Mit aller Theologen gütiger Erlaubniss, die Menschheit ist um der Menschen willen da. Den Individualitäten die möglichst grosse Freiheit der Entwicklung zu verschaffen, ohne dass sie sich wechselseitig hindern — das ist die Bestimmung der bürgerlichen Gesellschaft.

Kritiken. **L. Börne.**

Die Bestimmung des Menschen ist Mensch zu sein.

Aesthetik, Band 1. **Moriz Carrière.**

schaftlichen Versuche, Stunde für Stunde, Tag um Tag! Wir selber wollen unsere Experimente und Versuchsthiere sein.

La gaya scienza. **F. Nietzsche.**

Ernst nehmen. — Der Intellect ist bei den Allermeisten eine schwerfällige, finstere und knarrende Maschine, welche übel in Gang zu bringen ist: sie nennen es „die Sache ernst nehmen", wenn sie mit dieser Maschine arbeiten und gut denken wollen — oh wie lustig muss ihnen das Gut-Denken sein! Die liebliche Bestie Mensch verliert jedesmal, wie es scheint, die gute Laune, wenn sie gut denkt; sie wird „ernst"! Und „wo Lachen und Fröhlichkeit ist, da taugt das Denken nichts": — so lautet das Vorurtheil dieser ernsten Bestie gegen alle „fröhliche Wissenschaft." — Wohlan! Zeigen wir, dass es ein Vorurtheil ist!

La gaya scienza. **F. Nietzsche.**

So wahr ist es, dass man, die Menschen vom Irrthum abzuführen, nicht die Worte der Thoren widerlegen, sondern den Geist ihrer Thorheit in ihnen auslöschen muss. Es hilft nichts zum Sehen, die Nacht zu beschreiben und die schwarze Farbe ihrer Schatten zu malen: nur wenn du das Licht anzündest, kannst du zeigen, was die Nacht war, und nur, wenn du den Staaren stichst, was die Blindheit gewesen.

Lienhardt und Gertrud. **Heinrich Pestalozzi.**

Mit aller Theologen gütiger Erlaubniss, die Menschheit ist um der Menschen willen da. Den Individualitäten die möglichst grosse Freiheit der Entwicklung zu verschaffen, ohne dass sie sich wechselseitig hindern — das ist die Bestimmung der bürgerlichen Gesellschaft.

Kritiken. **L. Börne.**

Die Bestimmung des Menschen ist Mensch zu sein.

Aesthetik, Band 1. **Moriz Carrière.**

IX.

Vom Genie.

Ueberall, wo ein grosser Geist seinen Gedanken ausspricht, ist Golgatha.

Salon. **H. Heine.**

Es ist nicht jedem gegeben, sich zu bescheiden, in dem zur Abspielung trivialer Weisen construirten Drehorgelwerk des Lebens ein kleines, unbeachtetes Stiftchen vorzustellen. Das Licht will leuchten: das ist seine Natur und sein Recht.

Schiller und seine Zeit. **Joh. Scherr.**

Aufrichtigkeit ist die Quelle aller Genialität und die Menschen wären geistreicher, wenn sie sittlicher wären.

Vermischte Aufsätze. **L. Börne.**

Ehe eine Zeit aufbricht und weiterzieht, schickt sie immer fähige und vertraute Menschen voraus, ihr das neue Lager abzustechen. Liesse man diese

Ueberall, wo ein grosser Geist seinen Gedanken ausspricht, ist Golgatha.

Salon. **H. Heine.**

Es ist nicht jedem gegeben, sich zu bescheiden, in dem zur Abspielung trivialer Weisen construirten Drehorgelwerk des Lebens ein kleines, unbeachtetes Stiftchen vorzustellen. Das Licht will leuchten: das ist seine Natur und sein Recht.

Schiller und seine Zeit. **Joh. Scherr.**

Aufrichtigkeit ist die Quelle aller Genialität und die Menschen wären geistreicher, wenn sie sittlicher wären.

Vermischte Aufsätze. **L. Börne.**

Ehe eine Zeit aufbricht und weiterzieht, schickt sie immer fähige und vertraute Menschen voraus, ihr das neue Lager abzustechen. Liesse man diese

Boten ihren Weg gehen, folgte man ihnen und beobachtete sie, erführe man bald, wo die Zeit hinaus will. Aber das thut man nicht. Man nennt Jene Vorläufer, Unruhestifter, Verführer, Schwärmer und hält sie mit Gewalt zurück. Aber die Zeit rückt doch weiter mit ihrem ganzen Trosse, und weil sie nichts bestellt und angeordnet findet, wohnt sie sich ein, wo es ihr beliebt, und nimmt, und zerstört mehr, als sie gebraucht und verlangt.

Kritiken und Aphorismen. **L. Börne.**

Das ist, man möchte sagen, das Charakteristische der grossen Naturen: sie begründen wohl, aber sie vollenden nicht.

Weltgeschichte, Band 7. **L. v. Ranke.**

Wer vom Schicksal erkoren wird, das grösste Neue zu schaffen dadurch, dass er grosses Altes vernichtet, der schlägt zugleich einen Theil seines eigenen Lebens in Trümmer. Er muss Pflichten verletzen, um grössere Pflichten zu erfüllen. Je gewissenhafter er ist, desto tiefer fühlt er den Schnitt, den er in die Ordnung der Welt gemacht hat, auch in seinem Innern.

Bilder aus der deutschen Vergangenheit 1861. **Gustav Freytag.**

Im Alter giebt es keinen schönern Trost, als dass man die ganze Kraft seiner Jugend Werken einverleibt hat, die nicht mit altern.

Parerga und Paralipomena, Band 1. **A. Schopenhauer.**

Was einer höhern Art von Menschen zur Nahrung oder zur Labsal dient, muss einer sehr unterschiedlichen und geringeren Art beinahe Gift sein.

Jenseits von Gut und Böse. **F. Nietzsche.**

Grosse Männer schaffen ihre Zeiten nicht, aber sie werden auch nicht von ihnen geschaffen. Es sind originale Geister, die in den Kampf der Ideen selbstständig eingreifen, die mächtigsten derselben, auf denen die Zukunft beruht, zusammenfassen, sie fördern und durch sie gefördert werden.

Weltgeschichte, Band 5. **L. v. Ranke.**

Es ist das Schicksal hochbegabter Menschen: mit ihren innersten und tiefsten Gedanken suchen sie in die Welt einzugreifen; sie gerathen aber damit in das Getriebe der Kämpfe, die sie umgeben; es gelingt ihnen, eine grosse Wirkung auszuüben; aber damit werden sie selbst entbehrlich.

Weltgeschichte, Band 5. **L. v. Ranke.**

Du musst klein sein, willst du kleinen Menschen gefallen.

Vermischte Aufsätze. **L. Börne.**

Grossartige Entwürfe gedeihen selten im Sonnenschimmer des Glückes, und nur im Kampfe mit äussern Widerwärtigkeiten erlangt der menschliche Geist jene Elastizität, welche ihm zur Erfindung und

Ausführung kühner und origineller Pläne nothwendig ist.

Geschichte der religiösen und philosophischen Ideen, Band 1. **Joh. und Th. Scherr.**

Gewöhnliche Menschen schauen die Früchte ihres Thuns; der Same, den geniale Naturen ausstreuen, geht langsam auf.

Römische Geschichte, Band 3. **Th. Mommsen.**

Das Verhängniss ist mächtiger als das Genie. Aber dennoch ist es ein Privilegium der höchsten Naturen schöpferisch zu irren. Die genialen Versuche grosser Männer, das Ideal zu realisiren, wenn sie auch ihr Ziel nicht erreichen, bilden den besten Schatz der Nationen.

Römische Geschichte, Band 3. **Th. Mommsen.**

In der Einsamkeit, als wo jeder auf sich selbst zurückgewiesen ist, da zeigt sich was er an sich selber hat: da seufzt der Tropf im Purpur unter der unabwälzbaren Last seiner armseligen Individualität, während der Hochbegabte die ödeste Umgebung mit seinen Gedanken bevölkert und belebt.

Parerga und Paralipomena, Band 1. **A. Schopenhauer.**

Der grösste Segen, welchen die Reformatoren der Erde nachkommenden Geschlechtern hinterlassen, liegt selten auf dem, was sie selbst für die Frucht ihres Erdenlebens halten, nicht auf den Lehrsätzen, um die sie kämpfen, leiden und siegen, von ihren

Zeitgenossen gesegnet und verflucht werden. Nicht ihr System ist das Bleibende, sondern die zahllosen Quellen eines neuen Lebens, welche unter ihrer Arbeit fröhlich aus der Tiefe der Volksseele ans Licht treten.

Bilder aus der deutschen Vergangenheit, Band 4. **Gustav Freytag.**

Nein, nicht unter Trompeten und Paukenschall, nicht unter dem Gedröhne von 101 Kanonenschuss, nicht unter dem Hallelujahen von Engeln und andern Fabelthieren, sondern still und schlicht, in scheinloser Form, ärmlich sogar oft und unschön tritt das Gute, das Grosse, das Menschen- und Völkergeschicke Bestimmende, Gewaltige in die Welt.

Menschliche Tragikomödie, Band 1. **Joh. Scherr.**

Die naive Eitelkeit trifft das Richtige, wenn sie die Orden an den Sarg heftet. Aber der Lorbeer um Dantes Schläfe grünt unverwelklich für ewige Zeiten, ein Blatt von ihm wiegt Wagenladungen von Grosskreuzen auf.

Zweck im Recht, Band 1. **R. v. Jhering.**

Denn es ist ja das sicherste Merkmal, das untrüglichste Zeichen der rechten Götterlieblinge, der wahrhaft grossen und guten Menschen, dass mit dem Lorbeer der Heldenschaft, welcher ihre Stirne beschattet, alle Zeit der Palmzweig des Martyriums sich verflicht.

Menschliche Tragikomödie, Band 1. **Joh. Scherr.**

Mit Recht hat man es ausgesprochen, dass das Märtyrerthum unserer Tage ein furchtbareres sei, als das des Mittelalters. Damals wurden die Helden der Freiheit und Wahrheit von den schwarzen Familiaren ein für allemal vor ein blutdürstiges Tribunal geladen und zur Ehre des Glaubens ein für allemal verbrannt. Der jubelnde Scheiterhaufen empfing sie und ihre Namen hat die Weltgeschichte als die edelsten in ihr ewiges Lied verwoben. Heutzutage aber dauert das Märtyrerthum der Freiheitskämpfer und Wahrheitshelden ihr ganzes Leben hindurch, und sie können nicht sterben als lobsingende Zeugen der Vernunft und Menschenwürde, sondern fallen im Dunkel, hinterrücks getroffen von dem Dolch der Finsterlinge, oder hinsiechend an dem Gifte der Verläumdung, und dem Andenken von Hunderten, die ihr Leben auf dem opferdurstigen Altar der Menschheit dargebracht, hallt nicht einmal ein leiser Klang nach im Gedächtnisse der Nachwelt.

Geschichte der religiösen und philosophischen Ideen, Band 3. **Joh. und Th. Scherr.**

Die meisten sogenannten edeln Menschen haben nur Krämertugenden; ihr Herz ist ein Gewürzladen, und freilich alles Lobes werth. Sie wiegen ihre Guthaben in Lothen und Quentchen kleiner Gefälligkeiten zu und indem sie die dringenden Bedürfnisse des Augenblickes befriedigen, werden sie der Armuth und der bettelhaften Eitelkeit ganz unentbehrlich. Die Tugend hoher Menschen aber ist ungemünztes

Gold, das im Verkehre des alltäglichen Lebens nicht zu gebrauchen ist. Solche Menschen beglücken leichter Völker, als einzelne Menschen; sie geben lieber Saatkorn als Brod. Ihre Seele ist keine Giesskanne, die eine geliebte Nelke erfrischt, sondern eine Gewitterfluth, die weite Felder und hohe Eichbäume tränkt.

Fragmente und Aphorismen. **L. Börne.**

Der einzige Maassstab, womit wirkliche Grössen würdig gemessen werden, ist die Wahrhaftigkeit.

Menschliche Tragikomödie, Band 3. **Joh. Scherr.**

Die grossen, aus den untersten Klassen emporgestiegenen Geschäftsmänner und Techniker europäischen Namens verdanken ihren Erfolg und ihre Leistungen für die Menschheit noch mehr ihrer sittlichen Kraft und strebsamen Selbstbeherrschung, als den Gaben des Geistes, und fast jedes Hinuntersteigen aus den höhern Ständen entspringt moralischen Schwächen.

Das gesellschaftliche System der menschlichen Wirthschaft. **A. E. F. Schäffle.**

Was die Besten und nur die Besten unter den Zeitgenossen wünschen, das geschieht zwar auch, aber spät; denn da die Besten ihrer Zeit voraneilen, so werden ihre Wünsche und Bedürfnisse erst die der Nachwelt. Doch was die Menge wünscht, das geschieht bald.

Kritiken und Aphorismen. **L. Börne.**

Die geistigsten Menschen, vorausgesetzt, dass sie die Muthigsten sind, erleben auch bei weitem die schmerzhaftesten Tragödien: aber eben deshalb ehren sie das Leben, weil es ihnen seine grösste Gegnerschaft entgegenstellt.

Götzen-Dämmerung. **F. Nietzsche.**

Denn dass der Mensch, beim Anblick des Genusses und Besitzes, den eigenen Mangel bitter fühlt, ist natürlich, ja unvermeidlich. Nur sollte dies nicht seinen Hass gegen den Beglückteren erregen: gerade hierin aber besteht der eigentliche Neid. Am wenigsten aber sollte dieser eintreten, wo nicht die Gaben des Glücks, oder Zufalls, oder fremder Genuss, sondern die der Natur der Anlass sind; weil alles Angeborene auf einem metaphysischen Grunde beruht, also eine Berechtigung höherer Art hat und, so zu sagen, von Gottes Gnaden ist. Aber leider hält der Neid es gerade umgekehrt; er ist bei persönlichen Vorzügen am unversöhnlichsten; daher eben Verstand und gar Genie sich auf der Welt erst Verzeihung erbetteln müssen, wo immer sie nicht in der Lage sind, die Welt stolz und kühn verachten zu dürfen.

Zur Ethik. **A. Schopenhauer.**

Der Künstler ist zwar der Sohn seiner Zeit, aber schlimm für ihn, wenn er zugleich ihr Zögling oder gar noch ihr Günstling ist. Eine wohlthätige Gottheit reisse den Säugling von seiner Mutter Brust, nähre ihn mit der Milch eines besseren

Alters und lasse ihn unter fernem griechischen Himmel zur Mündigkeit reifen. Wenn er dann Mann geworden, so kehre er in sein Jahrhundert zurück, aber nicht, um es mit seiner Erscheinung zu erfreuen, sondern furchtbar, wie Agamemnons Sohn, um es zu reinigen. Den Stoff zwar wird er von der Gegenwart nehmen, aber die Form von einer edleren Zeit, ja jenseits aller Zeiten, von der absoluten, unwandelbaren Einheit seines Wesens entlehnen. Hier aus dem reinen Aether seiner dämonischen Natur, rinnt die Quelle der Schönheit herab, unangesteckt von der Verderbniss der Geschlechter und Zeiten, welche tief unter ihr in trüben Strudeln sich wälzen. Er blicke aufwärts nach seiner Würde und den Gesetzen, nicht niederwärts nach dem Glücke und nach dem Bedürfniss.

Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen. **F. v. Schiller.**

Um sich und alle seine Kräfte einer speziellen Wissenschaft zu widmen, muss man allerdings grosse Liebe zu ihr, jedoch auch grosse Gleichgültigkeit gegen alle übrigen haben; weil man jenes nur kann unter der Bedingung, in diesem allem unwissend zu bleiben; wie wer Eine heirathet, allen Andern entsagt. Geister ersten Ranges werden daher nie sich einer Spezialwissenschaft widmen: denn ihnen liegt die Einsicht in das Ganze zu sehr am Herzen. Sie sind Feldherrn, nicht Hauptleute, Kapellmeister, nicht Orchesterspieler.

Parerga und Paralipomena II. **A. Schopenhauer.**

Die Irrthümer eines grossen Geistes sind belehrender als die Wahrheiten eines kleinen, und wenn sie den Weg verfehlen, haben sie den rechten Weg nur auf eine andere Art gezeigt.

Vermischte Aufsätze. **L. Börne.**

Die Menschen sind nun einmal so, dass jeder, was er thun sieht, lieber selbst vornähme, er habe Geschick dazu oder nicht.

Dichtung und Wahrheit. **J. W. Goethe.**

Doch das ist unser schönster und süssester Wahn, den wir nicht aufgeben dürfen, ob er uns gleich viel Pein im Leben verursacht, dass wir das, was wir schätzen und verehren, uns auch womöglich zueignen, ja aus uns selbst hervorbringen und darstellen möchten.

Dichtung und Wahrheit. **J. W. Goethe.**

Aber wie das Erhabene von Dämmerung und Nacht, wo sich die Gestalten vereinigen, gar leicht erzeugt wird, so wird es dagegen vom Tage verscheucht, der alles sondert und trennt, und so muss es auch durch jede wachsende Bildung vernichtet werden, wenn es nicht glücklich genug ist, sich zu dem Schönen zu flüchten und sich innig mit ihm zu vereinigen, wodurch dann beide gleich unsterblich und unverwüstlich sind.

Dichtung und Wahrheit. **J. W. Goethe.**

Nicht in den Niederungen der Alltagspraxis, sondern auf den Berghöhen der Gedankenarbeit gehen

die Morgenlichter einer neuen Zeit auf. Nicht im Gewühle und Getose des Marktes, sondern in den stillen Studierstuben einsamer Denker hat der Genius der Menschheit seine Werkstätten. Nicht der angeblich vernünftige, von jedem jämmerlichen Volksschmeichler leicht zu nasführende Volkswille erzeugt die grossen Anschauungen und Ueberzeugungen, sondern das Thun, der Scharfsinn und die Begeisterung einzelner auserwählter Männer von Kopf und Herz. Wenn die Volksmassen nicht immer ihre wahren Führer und Helden verjagen, kreuzigen oder steinigen, so hinken sie denselben doch allzeit in einer Entfernung von Jahrdutzenden, von Jahrhunderten hintendrein.

Germania. **Joh. Scherr.**

Bescheidenheit in einem grossen Geiste würde den Leuten wohl gefallen: nur ist sie leider eine contradictio in adjecto. Ein solcher nämlich müsste den Gedanken, Meinungen und Ansichten, wie auch der Art und Manier der andern, und zwar jener andern, deren Zahl Legion ist, Vorzug und Werth vor seinen eigenen einräumen und diese, stets sehr davon abweichenden, jenen unterordnen und anbequemen, oder auch sie ganz unterdrücken, um jene walten zu lassen. Dann aber würde er am Ende Nichts, oder dasselbe hervorbringen und leisten, was auch die andern. Das Grosse, Aechte und Ausserordentliche kann er vielmehr nur hervorbringen, sofern er die Art und Weise, die Gedanken

und Ansichten seiner Zeitgenossen für nichts achtet, ungestört schafft was sie tadeln, und verachtet was sie loben. Ohne diese Arroganz wird kein grosser Mann.

Parerga und Paralipomena, Band 2. **A. Schopenhauer.**

Denn nicht dass Einer von der urtheilslosen, so oft bethörten Menge für einen grossen Mann gehalten werde, sondern dass er es sei, macht ihn beneidenswerth; auch nicht, dass die Nachwelt von ihm erfahre, sondern dass in ihm sich Gedanken regen, welche verdienen, Jahrhunderte hindurch aufbewahrt und nachgedacht zu werden, ist ein hohes Glück.

Parerga und Paralipomena, Band 1. **A. Schopenhauer.**

Denn da die Menschen in der Regel ohne eigenes Urtheil sind und zumal hohe und schwierige Leistungen abzuschätzen durchaus keine Fähigkeit haben; so folgen sie stets fremder Auktorität, und der Ruhm, in hoher Gattung, beruht bei 99 unter 100 Rühmern bloss auf Treu und Glauben. Daher kann auch der vielstimmige Beifall der Zeitgenossen für denkende Köpfe nur wenig Werth haben, indem sie in ihm stets nur das Echo weniger Stimmen hören, die zudem selbst nur sind, wie der Tag sie gebracht hat. Würde wohl ein Virtuose sich geschmeichelt fühlen durch das laute Beifallsklatschen seines Publikums, wenn ihm bekannt wäre, dass es, bis auf Einen oder Zwei, aus lauter völlig

Tauben bestände, die, um einander gegenseitig ihr Gebrechen zu verbergen, eifrig klatschten, sobald sie die Hände jenes Einen in Bewegung sähen? Und nun gar, wenn die Erkenntniss hinzukäme, dass jene Vorklatscher sich oft bestechen lassen, um dem elendesten Geiger den lautesten Applaus zu verschaffen!

Parerga und Paralipomena, Band 1. **A. Schopenhauer.**

Täglich hören, was über uns gesprochen wird, oder gar zu ergründen, was über uns gedacht wird — das vernichtet den stärksten Mann. Darum lassen uns ja die andern leben, um täglich über uns Recht zu behalten! Sie würden uns ja nicht aushalten, wenn wir gegen sie Recht hätten oder gar haben wollten. Kurz, bringen wir der allgemeinen Verträglichkeit das Opfer, horchen wir nicht hin, wenn über uns geredet, gelobt, getadelt, gewünscht, gehofft wird, denken wir auch nicht einmal daran.

Morgenröthe. **F. Nietzsche.**

So sehr nun auch durchgängig der Stolz getadelt und verschrieen wird, so vermuthe ich doch, dass dies hauptsächlich von Solchen ausgegangen ist, die nichts haben, darauf sie stolz sein könnten. Der Unverschämtheit und Dummdreistigkeit der meisten Menschen gegenüber thut jeder, der irgend welche Vorzüge hat, ganz wohl, sie selbst im Auge zu behalten, um nicht sie gänzlich in Vergessenheit gerathen zu lassen. Denn wer, solche gutmüthig

ignorirend, mit jenen sich gerirt, als wäre er ganz ihres Gleichen, den werden sie treuherzig sofort dafür halten. — Wohl aber ist die Tugend der Bescheidenheit eine erkleckliche Erfindung für die Lumpe; da ihr gemäss Jeder von sich zu reden hat, als wäre er auch ein solcher, welches herrlich nivellirt, indem es dann so herauskommt, als gäbe es überhaupt nichts als Lumpe.

Parerga und Paralipomena, Band 1. **A. Schopenhauer.**

Wenn wir den entscheidenden Schritt thun und den Weg antreten, welchen man den „eigenen Weg“ nennt: so enthüllt sich uns plötzlich ein Geheimniss: wer auch alles mit uns freund und vertraut war, — Alle haben sich bisher eine Ueberlegenheit über uns eingebildet und sind beleidigt. Die Besten von ihnen sind nachsichtig und warten geduldig, dass wir den „rechten Weg“ — sie wissen ihn ja! — schon wieder finden werden. Die Anderen spotten und thun, als sei man vorübergehend närrisch geworden oder bezeichnen hämisch einen Verführer. Die Bösesten erklären uns für eitle Narren und suchen unsere Motive zu schwärzen, und der Schlimmste sieht in uns seinen schlimmsten Feind, einen, den nach Rache für eine lange Abhängigkeit dürstet, — und fürchtet sich vor uns. — Was also thun? Ich rathe: seine Souveränität damit anfangen, dass man für ein Jahr voraus allen uns Bekannten für Sünden jeder Art Amnestie zusichert.

Morgenröthe. **F. Nietzsche.**

Dass Einer ein grosser Geist sein könnte, ohne etwas davon zu merken, ist eine Absurdität, welche nur die trostlose Unfähigkeit sich einreden kann, damit sie das Gefühl der eigenen Nichtigkeit auch für Bescheidenheit halten könnte.

Welt als Wille und Vorstellung, Band 2. **A. Schopenhauer.**

Das ist der Vorzug edler Naturen, dass ihr Hinscheiden in höhere Regionen segnend wirkt, wie ihr Verweilen auf der Erde, dass sie uns von dorther gleich Sternen entgegenleuchten, als Richtpunkte, wohin wir unsern Lauf bei einer nur zu oft durch Stürme unterbrochenen Fahrt zu richten haben; dass diejenigen, zu denen wir uns als Wohlwollenden und Hilfereichen im Leben hinwandten, nun die sehnsuchtsvollen Blicke nach sich ziehen als Vollendete, Seelige.

Joh. Scherr: Geschichte der deutschen Frauenwelt. **W. v. Goethe.**

X.

Woher? Wozu? Wohin?

Ihr weist stolz auf die Fülle von Mathematik, naturwissenschaftlichen und technischen Forschungen und Findungen, welche unserer Zeit eigen sind und deren Werth kein Verständiger unterschätzen wird. Ja, gewiss jeder Mensch von fünf gesunden Sinnen zollt den exakten Wissenschaften seinen begeisterten Dank für die unerreichbar grossen Wohlthaten, welche sie zu unserer Zeit mittelst ihrer Arbeiten und Erfolge dem Menschengeschlecht erwiesen haben und zu beweisen fortfahren. Aber Menschen von Kopf und Herz können und werden nicht anstehen, die in unsern Tagen sehr laut gewordenen Ansprüche der exacten Wissenschaften auf Alleingeltung, Allmacht und Alleinseeligmacherei ganz entschieden zu verwerfen und zurückzuweisen. Die menschliche Gesellschaft lebt denn doch nicht allein von mathematischen Formeln, von Dampf und Gasbereitung, von Eisenbahnen und Telegraphen. Die

Ihr weist stolz auf die Fülle von Mathematik, naturwissenschaftlichen und technischen Forschungen und Findungen, welche unserer Zeit eigen sind und deren Werth kein Verständiger unterschätzen wird. Ja, gewiss jeder Mensch von fünf gesunden Sinnen zollt den exakten Wissenschaften seinen begeisterten Dank für die unerreichbar grossen Wohlthaten, welche sie zu unserer Zeit mittelst ihrer Arbeiten und Erfolge dem Menschengeschlecht erwiesen haben und zu beweisen fortfahren. Aber Menschen von Kopf und Herz können und werden nicht anstehen, die in unsern Tagen sehr laut gewordenen Ansprüche der exacten Wissenschaften auf Alleingeltung, Allmacht und Alleinseeligmacherei ganz entschieden zu verwerfen und zurückzuweisen. Die menschliche Gesellschaft lebt denn doch nicht allein von mathematischen Formeln, von Dampf und Gasbereitung, von Eisenbahnen und Telegraphen. Die

Bestimmung des Menschen geht nicht im Nützlichen auf. Streicht das Schöne und seinen Kult aus dem Leben weg und ihr werdet erfahren, dass die Erde nur ein Schweinestall. Ein mittelst der Thätigkeit unserer exacten Wissenschaften recht utilitarisch und bequem eingerichteter Schweinestall, aber doch immer nur ein Schweinestall, in welchem für Götter, für Begeisterung, für Gefühlsinnigkeit, für Gedankenhoheit und Opferwilligkeit kein Platz ist und nur der eiserne Moloch des Nutzens fühllos seine grässlichen Hekatomben empfängt.

Menschliche Tragikomödie, Band 1. **Joh. Scherr.**

Ihr rühmt euch, auch der Jugend alles unpraktische Phantasiren, Idealisiren und Sentimentalisiren allmählich verleidet zu haben. Aber habt ihr dadurch nicht mit roher Hand den Schmetterlingsflügelstaub von der Menschenseele gewischt? Habt ihr nicht die liebenswürdige jugendliche Begeisterung in widerwärtige Blasirtheit verkehrt? Habt ihr die Jugend nicht gelehrt, die höchste, die einzige Wissenschaft und Kunst sei im Grund doch die, ein Millionär oder gar ein Millionarder zu werden, gleichviel wie?

Menschliche Tragikomödie, Band 1. **Joh. Scherr.**

Und die Metaphysiker gleichen den Mäusen, die über den Baumeister des Schlosses raisonniren, dessen Löcher sie bewohnen; die Mehrzahl aber sucht Essen, Trinken, rammelt und weicht den Katzen möglichst aus dem Wege. Der wahre Weise

betet die Natur an, ohne zu grübeln, sucht Geist und Herz zu veredeln, wenn er auch ihr Wesen sich nicht erklären kann, lässt die Welt sein und bestrebt sich, das Plätzchen würdig auszufüllen, das ihm der Zufall angewiesen hat. Zweifel, wo keine Gründe helfen wollen, weist er mit einem bah! zurück, wie manche Sorge durch Lachen.

Demokritos V. **K. J. Weber.**

Nie werden wohl gewisse Räthsel gelöst werden können; aber wir haben grosse Fortschritte gemacht, wenn wir die Grenzen unseres Verstandes nicht mehr für die Grenzen der Natur ansehen; wir kennen unsere eigne Seele nicht, und wir wollen über die Weltseele raisonniren, über Welt und Gottheit? Wir können nur deraisonniren.

Demokritos V. **K. J. Weber.**

Eins ist sicher: dass der Mensch einer Ergänzung der Wirklichkeit durch eine von ihm selbst geschaffne Idealwelt bedarf, und dass die höchsten und idealsten Funktionen seines Geistes in solchen Schöpfungen zusammenwirken.

Geschichte des Materialismus. **F. A. Lange.**

Jeder Zustand, ja jeder Augenblick ist von unendlichem Werth, denn er ist der Repräsentant einer ganzen Ewigkeit.

Eckermann: Gespräche mit Goethe. **J. W. Goethe.**

Denn das wie? oder woher? ist die einzige Frage, welche uns überhaupt nach den Gesetzen

von Ursache und Wirkung an die Natur und an die Wesenheit der Dinge zu stellen erlaubt ist, während das warum? eine thörichte Frage ist, welche über uns selbst hinausgeht und daher niemals von uns selbst beantwortet werden kann. Wollten wir fragen, warum der Mensch da sei, so wäre das gleichbedeutend mit der Frage, warum das Universum, warum das Dasein überhaupt da sei.

Stellung des Menschen. **L. Büchner.**

Thue das Vollkommenste, was durch Dich möglich ist!

Schriften zur Philosophie und zur Logik. **J. Kant.**

Ein Faktum unsres Lebens gilt nicht, insofern es wahr ist, sondern insofern es etwas zu bedeuten hat.

J. P. Eckermann: Gespräche mit Goethe II. **W. Goethe.**

Der Mensch ist nicht geboren, die Probleme der Welt zu lösen, wohl aber zu suchen, wo das Problem angeht und sich sodann in der Grenze des Begreiflichen zu halten ... Auch sollen wir höhere Maximen nur aussprechen, insofern sie der Welt zu Gute kommen. Andere sollen wir bei uns behalten, aber sie mögen und werden auf das, was wir thun, wie der milde Schein einer verborgenen Sonne ihren Glanz breiten.

Eckermann: Gespräche mit Goethe I. **W. Goethe.**

Ich will, ein für alle Mal, Vieles nicht wissen. — Die Weisheit zieht auch der Erkenntniss Grenzen.

Götzen-Dämmerung. **F. Nietzsche.**

Eine höhere Art Mensch, mit Verlaub gesagt, liebt nicht „Berufe“, genau deshalb, weil sie sich berufen weiss ... Sie hat Zeit, sie nimmt sich Zeit, sie denkt gar nicht daran, „fertig zu werden“, — mit dreissig Jahren ist man. im Sinne hoher Cultur, ein Anfänger, ein Kind.

Götzen-Dämmerung. **F. Nietzsche.**

Wilhelm Humboldt wusste, dass die Geisteswissenschaft nicht wie die Naturwissenschaft allein dem Gesetze der Logik folgen darf, dass sie ihre letzten und höchsten Gedanken nur ahnen, nicht ganz beweisen kann.

Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Band 3. **H. v. Treitschke.**

Der Mensch wird nie seine Natur überwinden, aber er begreife, erhöhe, verkläre sie.

Geschichte der Literatur. **Joh. Scherr.**

Dem Individuum, sofern es sein Glück will, soll man keine Vorschriften über den Weg zum Glück geben: denn das individuelle Glück quillt aus eigenen, jedermann unbekannten Gesetzen, es kann mit Vorschriften von Aussen her nur verhindert, gebannt werden.

Morgenröthe. **F. Nietzsche.**

Ein bildungsloser Atheist ist nur ein Stück Vieh. Der bekannte goethische Satz:

‚Wer Wissenschaft und Kunst besitzt,
Hat auch Religion;
Wer diese beiden nicht besitzt,
Der habe Religion‘

klingt sehr aristokratisch, enthält aber eine grosse Wahrheit.

Menschliche Tragikomödie, Band 2. **Joh. Scherr.**

Es ist ein tiefweises Wort, jenes neutestamentliche: ‚Der Mensch lebt nicht allein vom Brote.' Soll er nicht verthieren, so muss er etwas haben, an etwas glauben, was ihn über die Drangsale des Kampfes ums Dasein emporhebt. Ob er dies Etwas im Himmel suche oder auf Erden, ist am Ende aller Ende einerlei, aber ohne Illusionen, Ideale, Götter ist er eine Bestie, sei es eine wilde, sei es eine wüste.

Letzte Gänge. **Joh. Scherr.**

Seit es Menschen giebt, hat der Mensch sich zu wenig gefreut: Das allein, meine Brüder, ist unsere Erbsünde. Und lernen wir uns freuen, so verlernen wir am besten, Andern wehe zu thun und Wehes auszudenken.

Also sprach Zarathustra. **F. Nietzsche.**

Der Mensch mag seine höhere Bestimmung auf Erden oder im Himmel, in der Gegenwart oder in der Zukunft suchen, so bleibt er deshalb doch innerlich einem ewigen Schwanken, von aussen einer immer störenden Einwirkung ausgesetzt, bis er ein für allemal den Entschluss fasst zu erklären, das Rechte sei das, was ihm gemäss ist.

Dichtung und Wahrheit. **J. W. Goethe.**

Γένοι' οἷος ἐσσί: werde der du bist.

Pindar.

Natur und Geisteskultur lassen sich gar wohl im Bunde denken, dem die Griechen nahe kamen; aber wir verliessen das schönste Ideal unserer Gattung; die Erde sollte nach dem Willen der Natur ein Tanzsaal sein, wir selbst machten sie zum Krankenhause und den Naturmenschen zum Kunstmenschen.

Demokritos V. **K. J. Weber.**

Nach meiner Erfahrung trägt ein heiterer Sinn und Gemüthsruhe mehr zum Langleben bei als Diät und Aufenthalt in freier Luft, und je mehr man in und mit der Welt gelebt hat, desto mehr nähert man sich der Schule Demokrits. Frohsinn ist der Genius, der uns über die Mordfelder des Lebens geleitet, frei und lächelnd wie der glückliche Feldherr, vor dem die Fahnen des Sieges flattern. Frohsinn ist unser wahrer Seelsorger und wenn mit den Jahren die Gefässe Knorbel und die Knorbel Knochen werden, und uns immer mehr Erde in den Körper kommt, statt Fleisch, Blut und Nervensaft, warum sollten wir trauern, dass das Gerippe unter die Erde sinkt?

Demokritos VIII. **K. J. Weber.**

Der Frohsinn aber enthält das ganze Gesetz und die Propheten, die vier grossen und die zwölf kleinen Propheten des Frohsinns. — Aber der wahre Mensch kann seinen Geburtstag nicht eher feiern, als bis er geboren ist, und wo wahre Volksfeste sein sollen, muss ein fröhliches Volk sein. Unsere öffentlichen Feierlichkeiten waren bisher

wohl Verstandespausen, die mit einem Tutti von Ehrbarkeitspedanterei und leerem Schnickschnack begannen, und wenn sie köstlich waren mit Fress- und Saufgelagen endeten. Wahre Volksfeste erhöhen das Leben, ziehen den Menschen aus dem Ichthum seiner Hütte und erwärmen das Herz für Menschen und Bürgerthum, für Staat und Vaterland.

Demokritos VIII. **K. J. Weber.**

Ich konnte nie mehr als drei Wege, glücklicher (nicht glücklich) zu werden, auskundschaften. — Der erste, der in die Höhe geht, ist: so weit über das Gewölke des Lebens hinauszudringen, dass man die ganze äussere Welt mit ihren Wolfgruben, Beinhäusern und Gewitterableitern von weitem unter seinen Füssen nur wie ein eingeschrumpftes Kindergärtchen liegen sieht. —

Der zweite: gerade herabzufallen ins Gärtchen und dort sich so einheimisch in eine Furche einzunisten, dass, wenn man aus seinem warmen Lerchennest heraussieht, man ebenfalls keine Wolfgruben, Beinhäuser und Stangen, sondern nur Aehren erblickt, deren jede für den Nestvogel ein Baum und ein Sonnen- und Regenschirm ist.

Der dritte endlich — den ich für den schwersten und klügsten halte — ist der: mit den beiden andern zu wechseln.

Quintus Fixlein. **Jean Paul.**

Man ist nie glücklicher, als wenn uns ein starkes Gefühl bestimmt, nur in dieser Welt zu leben.

Vermischte Schriften I. **G. Chr. Lichtenberg.**

Die Zweckmässigkeit ist erst vom reflectirenden Verstand in die Welt gebracht, der demnach ein Wunder anstaunt, das er selbst geschaffen hat.

L. Büchner: Kraft und Stoff. **I. Kant.**

Wie können wir von Zweckmässigkeit reden, da wir ja die Dinge nur in dieser einen Gestalt und Form kennen und keine Ahnung davon haben, wie sie uns in irgend einer andern Gestalt und Form erscheinen würden.

Kraft und Stoff. **L. Büchner.**

Wenn ein Mensch, um einen Hasen zu schiessen, Millionen Gewehrläufe auf einer grossen Haide nach allen beliebigen Richtungen abfeuerte; wenn er, um in ein verschlossenes Zimmer zu kommen, sich zehntausend beliebige Schlüssel kaufte und alle versuchte; wenn er, um ein Haus zu haben, eine Stadt baute und die überflüssigen Häuser dem Wind und Wetter überliesse: so würde wohl Niemand dergleichen zweckmässig nennen und noch viel weniger würde man irgend eine höhere Weisheit, verborgene Gründe und überlegene Klugheit hinter diesem Verfahren vermuthen. Wer aber in der neueren Wissenschaft Kenntniss nehmen will von den Gesetzen der Erhaltung und Fortpflanzung der Arten — selbst solcher Arten, deren Zweck wir überhaupt nicht einsehen, wie z. B. der Eingeweidewürmer, der wird allenthalben eine ungeheuere Vergeudung von Lebenskeimen finden. Vom Blüthenstaub der Pflanzen zum befruchteten Samenkorn, vom Samenkorn zur kei-

menden Pflanze, von dieser bis zu der vollwüchsigen, welche wieder Samen trägt, sehen wir stets den Mechanismus wiederkehren, welcher auf dem Wege der tausendfältigen Erzeugung für den sofortigen Untergang und des zufälligen Zusammentreffens der günstigen Bedingungen das Leben so weit erhält, als wir es in den bestehenden Arten erhalten sehen. Der Untergang der Lebenskeime, das Fehlschlagen des Begonnenen ist die Regel; die „naturgemässe Entwicklung“ ist ein Spezialfall unter Tausenden; es ist die Ausnahme, und diese Ausnahme schafft jene Natur, deren zweckmässige Selbsterhaltung der Teleologe kurzsichtig bewundert.

Geschichte des Materialismus. **F. A. Lange.**

Wenn unser Verstand den Verstand und die Zwecke Gottes nicht errathen kann, woher errieth er diese Beschaffenheit seines Verstandes? Und diese Beschaffenheit von Gottes Verstande?

Morgenröthe. **F. Nietzsche.**

Der Mensch ist gewohnt, in sich den Gipfelpunkt der Schöpfung zu sehen, und die Erde und alles, was auf ihr lebt, so zu betrachten, als sei es von einem gütigen Schöpfer zu seinem Nutzen und Wohnsitz erschaffen worden. Ein Blick auf die Geschichte der Erde und auf die geographische Verbreitung des Menschengeschlechtes könnte ihn Bescheidenheit lehren. Wie lange bestand die Erde ohne ihn! Und wie gering ist seine eigene Ausbreitung über dieselbe selbst jetzt noch, nachdem

viele Jahrtausende hindurch sein Geschlecht nur ein einziges Häuflein bildete. Und wer behaupten wollte, die Erde könnte nicht wohnlicher für den Menschen eingerichtet sein, würde sich gewiss einer Lächerlichkeit schuldig machen. — Kein Wesen kann dazu bestimmt sein, für den Nutzen des Menschen zu leben; alles, was lebt, hat das gleiche Recht der Existenz, und es ist nur das Recht des Stärkeren, welches den Menschen erlaubt, sich andere Wesen dienstbar zu machen oder zu tödten.

Kraft und Stoff. **L. Büchner.**

Alles wahrhaft Grosse geht in der Welt nicht unter, und ob es schon scheinbar unterginge, es senkt wie die Pflanze, wenn sie abstirbt, das Samenkorn in die Erde, aus der es seiner Zeit, wenn die Sonne des Frühlings den Keim weckt, verjüngt wieder hervorgeht.

Geist des römischen Rechts Band 1. **R. v. Jhering.**

Darum soll, wer heute die Kraft in sich fühlt emporzuragen über den Durchschnitt der Menschen, seine Seele frei halten von dem unmännlichen Gefühle der Verbitterung und Verkennung und sich fest stützen auf den freudigen Glauben edler Geister, auf den Glauben an die Unsterblichkeit nicht des Namens, sondern der Idee.

Historische und politische Aufsätze, Band 3. **H. v. Treitschke.**

Ein wichtiger Punkt der Lebensweisheit besteht in dem richtigen Verhältniss, in welchem wir unsere

Aufmerksamkeit theils der Gegenwart, theils der Zukunft widmen, damit nicht die eine uns die andere verderbe. Viele leben zu sehr in der Gegenwart: die Leichtsinnigen; — andere zu sehr in der Zukunft: die Aengstlichen und Besorglichen. Selten wird Einer genau das rechte Maass halten. Die, welche mittelst Streben und Hoffen nur in der Zukunft leben, immer vorwärts sehen und mit Ungeduld den kommenden Dingen entgegeneilen, als welche allererst das wahre Glück bringen sollen, inzwischen aber die Gegenwart unbeachtet und ungenossen vorbeiziehen lassen, sind, trotz ihren altklugen Mienen, jenen Eseln in Italien zu vergleichen, deren Schritt dadurch beschleunigt wird, dass an einem, ihrem Kopf angehefteten Stock ein Bündel Heu hängt, welches sie daher stets dicht vor sich sehen und zu erreichen hoffen. Denn sie betrügen sich selbst um ihr ganzes Daseyn, indem sie stets nur ad interim leben, — bis sie todt sind. — Statt also mit den Plänen und Sorgen für die Zukunft ausschliesslich und immerdar beschäftigt zu sein, oder aber uns der Sehnsucht nach der Vergangenheit hinzugeben, sollten wir nie vergessen, dass die Gegenwart allein real und allein gewiss ist: hingegen die Zukunft fast immer anders ausfällt, als wir sie denken; ja auch die Vergangenheit anders war; und zwar so, dass es mit beiden im ganzen weniger auf sich hat, als es scheint. Denn die Ferne, welche dem Auge die Gegenstände verkleinert, vergrössert sie dem Gedanken. Die Gegenwart allein ist wahr und wirklich: sie ist die real

erfüllte Zeit, und ausschliesslich in ihr liegt unser Daseyn. Daher sollten wir sie stets einer heitern Aufnahme würdigen, folglich jede erträgliche und von unmittelbaren Widerwärtigkeiten oder Schmerzen freie Stunde mit Bewusstsein als solche geniessen, d. h. sie nicht trüben durch verdriessliche Gesichter über verfehlte Hoffnungen in der Vergangenheit oder Besorgnisse für die Zukunft.

Parerga und Paralipomena, Band 1. **A. Schopenhauer.**

Sich zu mühen und mit dem Widerstande zu kämpfen ist dem Menschen Bedürfniss, wie dem Maulwurf das Graben. Der Stillstand, den die Allgenügsamkeit eines bleibenden Genusses herbeiführte, wäre ihm unerträglich. Hindernisse überwinden ist der Vollgenuss seines Daseyns; sie mögen materieller Art sein, wie beim Handeln und Treiben, oder geistiger Art, wie beim Lernen und Forschen: der Kampf mit ihnen und der Sieg beglückt.

Parerga und Paralipomena, Band 1. **A. Schopenhauer.**

Wir sind um Ein Interesse ärmer geworden: das „Nach-dem-Tode“ geht uns nichts mehr an! — Eine unsägliche Wohlthat, welche nur noch zu jung ist, um als solche weit und breit hin empfunden zu werden.

Morgenröthe. **F. Nietzsche.**

Die allen Menschen, selbst den unglücklichsten oder auch den weisesten natürliche Furcht vor dem Tode ist nicht ein Grauen vor dem Sterben, sondern vor dem Gedanken, gestorben zu sein; den also der

Candidat des Todes nach dem Sterben noch zu haben vermeint, indem er das Kadaver, was nicht mehr er selbst ist, doch als sich selbst im düstern Grabe oder irgend sonst wo denkt.

L. Büchner: Kraft und Stoff. **Montaigne.**

Der Tod ist aber für uns gleichgültig, denn er beraubt uns ja eben der Empfindung. So lange wir sind, ist der Tod nicht da; wenn nun aber der Tod da ist, sind wir nicht mehr da. Man kann aber auch nicht das Herannahen eines Dinges fürchten, das an sich nichts Fürchterliches hat. — Für den ist kein Uebel mehr im Leben, der sich wahrhaft überzeugt hat, dass nicht zu leben kein Uebel mehr sei.

F. A. Lange: Geschichte des Materialismus. **Epikur.**

Die wenigsten Menschen haben wohl recht über den Werth des Nichtseins gehörig nachgedacht. Unter Nichtsein nach dem Tode stelle ich mir den Zustand vor, in dem ich mich befand, ehe ich geboren ward. Es ist eigentlich nicht Apathie, denn die kann noch gefühlt werden, sondern es ist gar nichts. Gerathe ich in diesen Zustand — wiewohl hier die Wörter ich und Zustand gar nicht mehr passen; es ist, glaube ich, etwas, das dem ewigen Leben völlig das Gleichgewicht hält. Sein und Nichtsein stehen einander, wenn von empfindenden Wesen die Rede ist, nicht entgegen, sondern Nichtsein und höchste Glückseligkeit. Ich glaube, man befindet sich gleich wohl, in welchem von beiden Zuständen man ist. Sein und Abwarten, seiner

Vernunft gemäss handeln, ist unsere Pflicht, da wir das Ganze nicht übersehen.

Vermischte Schriften I. **G. Chr. Lichtenberg.**

Bei Gelegenheit von Tiedge's Urania machte ich die Bemerkung, dass, eben wie der Adel, so auch die Frommen, eine gewisse Aristokratie bilden. Ich fand dumme Weiber, die stolz waren, weil sie mit Tiedge an Unsterblichkeit glaubten, und ich musste es leiden, dass manche mich über diesen Punkt auf eine dünkelhafte Weise examinirten. Ich ärgerte sie aber, indem ich sagte: es könnte mir ganz recht sein, wenn nach Ablauf dieses Lebens uns ein abermaliges beglücke; allein ich wolle mir ausbitten, dass mir drüben Niemand von denen begegne, die hier daran geglaubt hätten. Denn sonst würde meine Plage erst recht angehen! Die Frommen würden an mich herankommen und sagen: haben wir nicht Recht gehabt? Haben wir es nicht vorhergesagt? Ist es nicht eingetroffen? Und damit würde denn auch drüben der Langeweile kein Ende sein. — Die Beschäftigung mit Unsterblichkeitsideen ist für vornehme Stände und besonders für Frauenzimmer, die nichts zu thun haben. Ein tüchtiger Mensch aber, der schon hier etwas ordentliches zu sein gedenkt und der daher täglich zu streben, zu kämpfen und zu wirken hat, lässt die künftige Welt auf sich beruhen, und ist thätig und nützlich in dieser. Ferner sind Unsterblichkeitsgedanken für

solche, die in Hinsicht auf Glück hier nicht zum Besten weggekommen sind.

J. P. Eckermann: Gespräche mit Goethe. **W. Goethe.**

Wer nicht zu der Erkenntniss durchgedrungen ist, dass das Leben sich Selbstzweck ist und dass jeder Moment des Daseins im Momente selbst seine Bestimmung erfüllt, wird es allerdings trostlos finden, dass der Mensch nur dazu da ist, in Kohlensäure, Wasser und Ammoniak verwandelt zu werden! Wer aber weiss, dass im Weltall nichts vergeht, und dass das Geheimniss des Daseins in einem ewigen Kreislaufe beruht, in welchem der einzelne nur ein Glied einer endlosen Kette bildet, wird sich vielleicht des Bewusstseins freuen, dass er durch sein Leben seine natürliche Aufgabe erfüllt und durch seinen Tod der Gesammtheit das zurückgegeben hat, was er eine Zeit lang leihweise von ihr genommen hat. Und dieses zurückgegebene Kapital besteht nach solcher Lehre nicht bloss in Kohlensäure, Ammoniak und Wasser, sondern in dem ganzen leiblichen und geistigen Beitrag, den der einzelne Mensch durch seine Existenz selbst zum Bestehen der Menschen geliefert hat. Mag dieser Beitrag noch so gross oder noch so klein sein, er hat dazu gedient, jenes Bestehen möglich zu machen, und dadurch in dem Momente des Bestehens selbst seine Bestimmung erfüllt. Was dabei die letzten Ziele der Menschheit im Kreislaufe der Welt selbst sein mögen und ob dieselbe mit

allen ihren Schätzen, mit allen ihren physischen und geistigen Erwerbungen einem schliesslichen Untergang entgegeneile, oder ob sie Mittel finden wird, diese Schätze der Ewigkeit zu retten — dieses sind Fragen, welche unseren Erkenntnissmitteln zu ferne liegen, als dass sie ernstlich diskutirt werden könnten. Nur soviel ist gewiss, dass die in den Gang der Civilisation hineingeflochtene Menschheit mit allen Kräften einer steten geistigen und materiellen Vervollkommnung für ihre zeitliche Zukunft entgegenstrebt, und dass es edle und grosse Naturen unwiderstehlich drängt, ihre Kräfte der Erreichung dieses Zieles und der allmählichen Erforschung der Wahrheit zu widmen. In nichts mehr als in einem solchen Streben wird es den einzelnen fühlbar, dass auch innerhalb der Menschheit selbst nichts verloren geht, und dass der kleinste Gedanke, den ein Mensch für uns gedacht oder den wir selbst denken fruchtbar für alle Zukunft bleibt.

Aus Natur und Wissenschaft. Band 1. **L. Büchner.**

Ja eine vollständige Enthüllung der „Räthselhaftigkeit" des Weltganzen, also eine vollkommene Erkenntniss muss für den menschlichen Geist aus innern Gründen als eine Unmöglichkeit angesehen werden ..... Wo kein Streben, da kann auch kein Leben mehr sein; die volle Wahrheit wäre ein Todesurtheil für den, der sie begriffe, und er müsste an Apathie und Thatenlosigkeit zu Grunde gehen.

Kraft und Stoff. **L. Büchner.**

Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein Mensch ist, oder zu sein vermeint, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit besteht. Der Besitz macht ruhig, träge, stolz. —

Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit, und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: Wähle! Ich fiele ihm mit Demuth in seine Linke und sagte: Vater gieb! Die reine Wahrheit ist ja nur für Dich allein!

Eine Duplik. **G. E. Lessing.**

Wenn man stirbt, soll man seine Individualität abwerfen, wie ein altes Kleid, und sich freuen über die neue und bessere, die man jetzt nach erhaltener Belehrung, dagegen annehmen wird.

Parerga und Paralipomena. Band 1. **A. Schopenhauer.**

Alle Menschen aller Zeiten wurzelten in dem schmutzigen Boden des Eigennutzes; aber mit Stamm, Zweigen, Blüthen und Früchten erhoben sie sich über die Erde und lebten im reinen Elemente, höher oder niederer wachsend, heller oder dunkler blühend, mit mehr oder minder süsser Frucht, je

nach Samen, Witterung, Jahreszeit, Himmelsstrich und Pflege — aber alle nach dem Himmel strebend.

Vermischte Aufsätze. **L. Börne.**

Der Mensch, so gemein auch sein Treiben sei, lebt in Ideen, bis in den Sumpf spiegelt sich der Himmel ab.

Vermischte Aufsätze. **L. Börne.**

Wenn dieses unser Daseyn der letzte Zweck der Welt wäre, so wäre es der albernste Zweck, der je gesetzt worden; möchten nun wir selbst oder ein anderer ihn gesetzt haben.

Parerga und Paralipomena, Band 2. **A. Schopenhauer.**

Denn wahrhaftig, eine missliche Lage ist die unsrige! Eine Spanne Zeit zu leben, voll Mühe, Noth, Angst und Schmerz, ohne im mindesten zu wissen woher, wohin und wozu, und dabei nun noch die Pfaffen aller Farben, mit ihren respectiven Offenbarungen über die Sache, nebst Drohung gegen Ungläubige!

Parerga und Paralipomena, Band 2. **A. Schopenhauer.**

Auch wird, im tiefsten Innern vielleicht eines Jeden, dann und wann einmal ein Bewusstsein sich spüren lassen, dass ihm doch eigentlich eine ganz andere Art von Existenz angemessen wäre, als diese unaussprechlich lumpige, zeitliche, individuelle, mit

lauter Miseren beschäftigte; wobei er dann denkt, dass zu jener der Tod ihn zurückführen könnte.

Parerga und Paralipomena, Band 2. **A. Schopenhauer.**

Mit einem Wort: es giebt einen natürlichen sittlichen Fortschritt. — Wie es aber einen sittlichen Fortschritt giebt, der darauf beruht, dass die Harmonie unseres Weltbildes allmählich über die wilden Störungen der Triebe und der heftigeren Empfindungen von Lust und Schmerz das Uebergewicht erlangt, so schreiten auch die sittlichen Ideale fort, nach welchen der Mensch sich seine Welt gestaltet. —

Geschichte des Materialismus. **F. A. Lange.**

Durch unsere ganze Zeit geht der Grundzug einer grossartigen und fundamentalen, wenn auch vielleicht still und friedlich sich vollziehenden Reform aller Anschauungen und Verhältnisse. Man fühlt, dass die Weltperiode des Mittelalters erst jetzt sich dem Ende zuneigt, und dass die Reformation, und selbst die französische Revolution, vielleicht nur Dämmerungsgestalten eines neuen Lichtes sind.

Geschichte des Materialismus. **F. A. Lange.**

Die zukünftige „Menschlichkeit". — ... Wer die Geschichte der Menschen insgesammt als eigene Geschichte zu fühlen weiss, der empfindet in einer ungeheuren Verallgemeinerung allen jenen Gram des Kranken, der an die Gesundheit, des Greises, der an den Jugendtraum denkt, des Liebenden, der der Geliebten beraubt wird, des Märtyrers, dem sein Ideal zu Grunde geht, des Helden am Abend der Schlacht, welche nichts entschieden hat und doch ihm Wunden und den Verlust des Freundes brachte —; aber diese ungeheure Summe von Gram aller Art tragen, tragen können und nun doch noch der Held sein, der beim Anbruch eines zweiten Schlachttages die Morgenröthe und sein Glück begrüsst, als der Mensch eines Horizontes von Jahrtausenden vor sich und hinter sich, als der Erbe aller Vornehmheit alles vergangenen Geistes und der verpflichtete Erbe; als der Adeligste aller alten Edlen und zugleich der Erstling eines neuen Adels, dessen Gleichen noch keine Zeit sah und träumte: dies Alles auf seine Seele nehmen, Aeltestes, Neuestes, Verluste, Hoffnungen, Eroberungen, Siege der Menschheit: dies Alles endlich in Einer Seele haben und in Einem Gefühl zusammendrängen: — dies müsste doch ein Glück ergeben, das bisher der Mensch noch nicht kannte, — eines Gottes Glück voller Macht und Liebe, voller Thränen und voll Lachens, ein Glück, welches, wie die Sonne am Abend, fortwährend aus einem unerschöpflichen Reichthum wegschenkt und ins Meer schüttet und, wie sie, sich erst dann am reichsten fühlt, wenn auch der ärmste Fischer noch mit goldenem Ruder rudert! Dieses göttliche Gefühl hiesse dann — Menschlichkeit!

La gaya scienza. **F. Nietzsche.**

Alles trägt seine Idee in sich: der innerste Trieb

des geistigen Lebens ist die Bewegung nach der Idee, nach einer grössern Vortrefflichkeit. Dieser Trieb ist ihm angeboren, bei seinem Ursprung eingepflanzt.

Zur Geschichte Deutschlands und Frankreichs im 19. Jahrhundert. **L. v. Ranke.**

Dem Lichte zu — Deine letzte Bewegung;
Ein Jauchzen der Erkenntniss — Dein letzter Laut!

Menschliches Allzumenschliches. **F. Nietzsche.**

In gleichem Verlage, bei **C. G. Naumann, Leipzig,** ist erschienen:

Friedrich Nietzsche

Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft. 1886. 8°. broschirt. VI und 272 Seiten . . . . . ℳ 5.—

Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift. 1887. 8°. broschirt. XIV und 184 Seiten . . . . ℳ 3.50

Der Fall Wagner. Ein Musikanten-Problem. 1888. Zweite Auflage. 8°. broschirt. IV und 58 Seiten ℳ 1.50

Götzendämmerung oder: Wie man mit dem Hammer philosophirt. 1889. 8°. broschirt. 144 Seiten ℳ 2.25

Aus den Besprechungen obiger Werke.

National-Zeitung 1889, 14. März. „Schon mehrere Male ist an dieser Stelle auf Friedrich Nietzsche hingewiesen worden, als auf eine der originellsten Gestalten in der deutschen Schriftstellerrepublik . . . . Vielleicht der anziehendste Theil dieser Schrift (Götzendämmerung) ist das Kapitel über die vier grossen Irrthümer, besonders über falsche Ursächlichkeit. Hier finden wir psychologische Untersuchungen von grosser Feinheit. — Die Form, in der Nietzsche seine Gedanken ausspricht, ist die des Aphorismus. Nietzsche würde nicht anders schreiben können, auch wenn er wollte; aber es ist gewiss, dass er diese Form meisterhaft beherrscht . . . ."

Neues Münchener Tageblatt 1889, 30. März. „Nachdenken ist nicht allzuschwer und wird doch nicht allzuoft geübt, aber die Selbstdenker sind jederzeit äusserst selten gewesen. Unter den wenigen der Gegenwart verdient der Baseler Professor mit Auszeichnung behandelt zu werden; er giebt seiner Ueberzeugung offenen Ausdruck und dabei in vollendeter Form . . . ."

Die Gesellschaft 1889, Heft IV. (Jenseits von Gut und Böse.) Die Nietzsche'schen Schriften folgen jetzt Schlag auf Schlag nacheinander, wie bei einem grossen, schönen Gewitter die Donnerschläge — Nietzsche ist ein solches Gewitter am dumpfschwülen europäischen Kulturhimmel . . . ."

Berner Bund 1889, No. 65. „Die Götzendämmerung ist mit all ihren paradoxen Behauptungen eins der besten Bücher, die wir dem seltsamen Manne zu verdanken haben . . . . Ganz vortrefflich sind in Nietzsches Buch die meisten Aussprüche, die sich auf das innerste Wesen der Kunst beziehen . . . ."

des geistigen Lebens ist die Bewegung nach der Idee, nach einer grössern Vortrefflichkeit. Dieser Trieb ist ihm angeboren, bei seinem Ursprung eingepflanzt.

Zur Geschichte Deutschlands und Frankreichs im 19. Jahrhundert. **L. v. Ranke.**

Dem Lichte zu — Deine letzte Bewegung;
Ein Jauchzen der Erkenntniss — Dein letzter Laut!

Menschliches Allzumenschliches. **F. Nietzsche.**

In gleichem Verlage, bei **C. G. Naumann, Leipzig,** ist erschienen:

Friedrich Nietzsche

Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft. 1886. 8°. broschirt. VI und 272 Seiten . . . . . ℳ 5.—

Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift. 1887. 8°. broschirt. XIV und 184 Seiten . . . . ℳ 3.50

Der Fall Wagner. Ein Musikanten-Problem. 1888. Zweite Auflage. 8°. broschirt. IV und 58 Seiten ℳ 1.50

Götzendämmerung oder: Wie man mit dem Hammer philosophirt. 1889. 8°. broschirt. 144 Seiten ℳ 2.25

Aus den Besprechungen obiger Werke.

National-Zeitung 1889, 14. März. „Schon mehrere Male ist an dieser Stelle auf Friedrich Nietzsche hingewiesen worden, als auf eine der originellsten Gestalten in der deutschen Schriftstellerrepublik . . . . Vielleicht der anziehendste Theil dieser Schrift (Götzendämmerung) ist das Kapitel über die vier grossen Irrthümer, besonders über falsche Ursächlichkeit. Hier finden wir psychologische Untersuchungen von grosser Feinheit. — Die Form, in der Nietzsche seine Gedanken ausspricht, ist die des Aphorismus. Nietzsche würde nicht anders schreiben können, auch wenn er wollte; aber es ist gewiss, dass er diese Form meisterhaft beherrscht . . . ."

Neues Münchener Tageblatt 1889, 30. März. „Nachdenken ist nicht allzuschwer und wird doch nicht allzuoft geübt, aber die Selbstdenker sind jederzeit äusserst selten gewesen. Unter den wenigen der Gegenwart verdient der Baseler Professor mit Auszeichnung behandelt zu werden; er giebt seiner Ueberzeugung offenen Ausdruck und dabei in vollendeter Form . . . ."

Die Gesellschaft 1889, Heft IV. (Jenseits von Gut und Böse.) Die Nietzsche'schen Schriften folgen jetzt Schlag auf Schlag nacheinander, wie bei einem grossen, schönen Gewitter die Donnerschläge — Nietzsche ist ein solches Gewitter am dumpfschwülen europäischen Kulturhimmel . . . ."

Berner Bund 1889, No. 65. „Die Götzendämmerung ist mit all ihren paradoxen Behauptungen eins der besten Bücher, die wir dem seltsamen Manne zu verdanken haben . . . . Ganz vortrefflich sind in Nietzsches Buch die meisten Aussprüche, die sich auf das innerste Wesen der Kunst beziehen . . . ."

Deutsche Rundschau 1887, März. „Wieder einmal ein echt Nietzsche'sches Buch (Genealogie), das seinen Verfasser in jedem Satz, fast möchte man sagen, in jeder Zeile verräth: anziehend, fesselnd, hinreissend sogar . . . ."

Die Gesellschaft 1888, Heft 12. „Nietzsche hat für seine eigensten Meinungen und Urtheile auch seine eigenste Sprache — eine wundervolle entzückende Sprache . . . Als philosophischer Sprachkünstler, der sich bald der Denk-, bald der Phantasiesprache, bald der Mischung beider in neunundneunzig Abstufungen mit vollendeter Sicherheit bedient, hat er in keiner Literatur, am wenigsten in der deutschen, seinesgleichen . . . ."

Blätter für literarische Unterhaltung 1889, 7. Februar. „Ich begreife vollständig, dass diese Broschüre (Fall Wagner) sehr schnell eine zweite Auflage erleben konnte."

Hamburger Nachrichten 1888, 6. Oktober. „Alle musikalischen Parteigänger, welche durch eigene Lektüre oder wenigstens durch Hörensagen von Professor Dr. Nietzsches Buch „Die Geburt der Tragödie" und der darin ausgesprochenen unbedingten Uebereinstimmung des Philosophen mit dem Musikdramatiker in der Auffassung seiner Kunst wissen, werden über die vorliegende Broschüre (Fall Wagner) und ihr schonungsloses Verdammungsurtheil gegen den Künstler Richard Wagner, je nach ihrem Standpunkt, entweder aufs Höchste enttäuscht sein oder frohlocken."

Ferner ist in gleichem Verlage erschienen:

Dr. Albert Wittstock

Geschichte der deutschen Pädagogik im Umriss. Von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. 1887. Zweite Auflage. 8°. broschirt. 330 Seiten . . . . ℳ 3.—

Lessings Erziehung des Menschengeschlechts als pädagogisches System. 8°. broschirt. 186 Seiten ℳ 2.25

Die Erziehung im Sprichwort oder die deutsche Volkspädagogik. 8°. broschirt. 284 Seiten . . . ℳ 3.—

Druck von C. G. Naumann in Leipzig.

In gleichem Verlage, bei **C. G. Naumann, Leipzig,** ist erschienen:

Friedrich Nietzsche.

Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft. 1886. 8° brosch. . . Mark 5.—.

Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift. 1887. 8° brosch. . . . . Mark 3.50.

Der Fall Wagner. Ein Musikanten-Problem. 1888. Zweite Auflage. 8° brosch. . . . Mark 1.50.

Götzendämmerung oder: Wie man mit dem Hammer philosophirt. 1889. 8° brosch. . . Mark 2.25.

Dr. Albert Wittstock.

Geschichte der deutschen Pädagogik im Umriss. Von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Zweite Auflage. 8° brosch. . . . . Mark 3.—.

Lessings Erziehung des Menschengeschlechts als pädagogisches System. 8° brosch. Mark 2.25.

Lessings „Erziehung des Menschengeschlechts", mit Recht ein „unsterbliches Werk" genannt, ist zwar schon vielfach commentirt worden, aber noch nicht vom pädagogischen Gesichtspunkte, und doch ist eine solche Analyse um so nothwendiger, weil gerade dadurch zum richtigen Verständniss der so anregenden und anziehenden, noch lange nicht genug gewürdigten Abhandlung beigetragen wird.

Die Erziehung im Sprichwort oder die deutsche Volks-Pädagogik. 8° brosch. . . . Mark 3.—.

Dieses Buch enthält über 1600 pädagogische Sprichwörter, welche der Verfasser ihrem inneren Zusammenhange nach geordnet und mit Citaten aus deutschen Classikern, sowie Erläuterungen über Volkssitten und Gebräuche etc. versehen hat.

Druck von C. G. Naumann, Leipzig.